Der Frau
Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches
in die Welt tritt und sich verheurathet,
als der Verfolg
des Magazins für junge Leute,
nach deutscher Art eingerichtet.

Der zweyte Theil.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont

nöthige Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches
in die Welt tritt und sich verheurathet,
als der Verfolg
des Magazins für junge Leute,
nach deutscher Art eingerichtet.

Der zweyte Theil.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junge Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der zweyte Theil.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,

1768.

Verfolg des Magazines

für junge Leute,

besonders

junges Frauenzimmer.

Der V Tag.

Madem. Gut.

Die Jungfer Schönichinn, meine Fräulein, wird die Lehrstunde anfangen.

Jungf. Schönichinn.

Joseph und Maria wohneten zu Nazareth in Galiläa, als sie aus Aegypten wieder zurückgekommen waren. Sie giengen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest, wie solches in dem Gesetze befohlen worden. Da Jesus zwölf Jahre alt war, so gieng er mit ihnen dahin; und als sie nach dem Feste wieder nach Hause giengen, so blieb er in dieser Stadt, und seine Aeltern wußten nichts davon. Sie meyneten, er würde wohl unter den andern Reisegefährten seyn; und sucheten ihn unter allen ihren Freunden und Bekannten, als sie schon einen Tag gereiset waren. Aber sie

fanden ihn nicht, und kehreten also wieder um nach Jerusalem. Da suchenten sie ihn lange. Endlich fanden sie ihn, nach dreyen Tagen, im Tempel mitten unter den Lehrern sitzen, wo er ihnen zuhörete und sie fragete. Alle, die ihm nur zuhöreten, verwunderten sich über seinen Verstand und über seine Antworten. Seine Aeltern entsetzeten sich recht, als sie ihn da sahen; und seine Mutter sagete zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns doch das gethan? Sieh nur, dein Vater und ich haben dich recht mit Schmerzen gesuchet. Er antwortete ihnen: Warum habet ihr mich doch gesuchet? Wisset ihr denn nicht, daß ich das thun muß, was meines Vaters Sache ist? Sie verstunden das aber nicht, was er ihnen damit sagete. Er gieng darauf mit ihnen wieder hinunter nach Nazareth und war ihnen unterthänig und gehorsam. Seine Mutter aber behielt alle diese Dinge in ihrem Herzen; und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Madem. Gut.

Dieses Evangelium, meine lieben Fräulein, enthält eine nützliche Lehre für die jungen Leute. Sie begreifen gar wohl, Jesus brauchete eben nicht, von den Lehrern des Gesetzes unterrichtet zu werden. Warum fragete er sie denn? Damit er Sie durch sein Beyspiel lehre, wie Sie die Gesellschaft ernsthafter Personen suchen und nichts vergessen sollen, sich dadurch zu unterrichten, daß Sie Fragen von solchen Dingen an dieselben thun, welche Ihnen zur Einrichtung Ihrer Sitten und zur Ausschmückung Ihres Verstandes dienen können.

Lassen Sie uns noch eine andere Betrachtung über dasjenige machen, was wir gehöret haben. Das Evan-

Evangelium lehret uns, Jesus sey zwölf Jahre alt gewesen, da er sich in dem Tempel bey den Lehrern aufgehalten. Wir wissen nichts weiter von seinem Thun und Lassen bis in das dreyßigste Jahr seines Alters, da er anfieng, zu lehren, außer daß er Marien und Josephen unterthänig gewesen. Was für ein Beyspiel für Sie, meine Kinder! Wer ist derjenige, der gehorchet? Es ist der Schöpfer Himmels und der Erde, derjenige, vor dem die Machten, die Thronen, die Herrschaften und alle andere selige Geister zittern und sich beugen. Wem gehorchet er? Marien, die zwar das allerreineste Geschöpf, aber doch gleichwohl sein Geschöpf war. Als Mensch ist er ihr Sohn, und als solcher erweist er ihr den Gehorsam und die Ehrerbiethung, welche die Kinder ihren Aeltern schuldig sind, weil sie bey ihnen Gottes Stelle vertreten. Er gehorchet aber nicht allein Marien, sondern auch Josephen, der nur sein Pflegevater, sein Aufseher war, damit er Sie lehre, das vierte Geboth Gottes unterwerfe Sie nicht allein Ihren Vätern und Ihren Müttern, sondern auch allen denjenigen, die für Ihre Kindheit Sorge tragen. Dürften Sie, nach einem solchen Beyspiele, sich noch wohl wider Ihre Aeltern, wider Ihre Lehrmeister und so gar wider diejenigen Personen empören, die für Sie Sorge tragen, und welche Sie sehr unfüglich Ihre Mägde nennen? Das kann ich nicht glauben. Sie werden ohne Zweifel Ihrem Heilande nachahmen wollen, damit man von Ihnen sagen könne: Sie nehmen zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gotte und den Menschen. Habe ich nichts vergessen, Fräulein Verständig?

Fräul. Verständig.

Es scheint mir, meine liebe Gut, wir müssen auch noch auf eine andere Sache Acht haben. Ich habe angemer-

gemerket, der Evangelist habe an zweenen unterschiedenen Orten wiederholet, Maria habe alles das in ihrem Herzen behalten, was sie von ihrem göttlichen Sohne gehöret und gesehen habe. Ist das nicht geschehen, damit er uns erinnere, wir sollen oft in uns gehen, damit wir in unserm Herzen die Dinge erhielten, welche die Gottesfurcht betreffen?

Madem. Gut.

Das ist eine sehr gute Betrachtung, mein Schatz. Allein, das ist denjenigen nicht sehr möglich, welche sich der Zerstreuung und den Vergnügungen ergeben. Ich komme auf diesen Artikel stets wieder zurück, meine Fräulein. Er ist von großer Wichtigkeit: ich will aber nur dieß Wörtchen davon sagen, aus Furcht, ich möchte Ihnen sonst verdrüßlich fallen. Wir wollen unsere römische Historie fortsetzen, wenn ich die Geschichte der Gräfinn von Monneville werde zu Ende gebracht haben.

Ich habe Ihnen gesaget, diese Dame habe ihrem Gemahle eine ansehnliche Summe ersparet, damit er in seiner Besatzung den Aufwand machen könnte, welcher für seinen Rang gehörete. Der Graf gieng, mit dieser Summe beladen, zu der Zeit durch Paris, da die Bankzettel herumliefen. Er wagete sein Geld und that es mit so gutem Glücke, daß er in acht Tagen funfzehntausend Louisd'or gewann. Er schrieb darauf an seine Gemahlinn, sie sollte mit ihren Kindern zu ihm kommen; er verkaufete sein Landgut und setzete sich zu Paris, wo sein Glück anhielt, und er ein unermeßliches Vermögen gewann.

Die Gräfinn bequemete sich ungern zu der neuen Lebensart, welcher sich zu unterwerfen der Gehorsam sie zwang, den sie ihrem Gemahle schuldig war. Glän-

zende

zende Kutsche und Pferde, prächtige Kleider, kostbare Tafel, eitele Gesellschaften, alles das war ihr anfänglich gleichgültig. Wie schwer ist es aber, lange wider die Vergnügungen zu kämpfen! Unvermerkt fand sie einen Geschmack daran; und nach Verlaufe von sechs Monaten war sie der Zerstreuung gänzlich ergeben.

Zum guten Glücke war die Verblendung von keiner Dauer. Ihr Vermögen verschwand, wie ein schöner Traum: und da die Bankzettel auf einmal gefallen waren, so sah sich der Graf von Monneville gezwungen, dasjenige für einen sehr wohlfeilen Preis zu verkaufen, was er sehr theuer eingekaufet hatte; und von den Trümmern seines Vermögens blieben ihm, nach Bezahlung seiner Schulden, nicht mehr, als achthundert Louisd'or, übrig. Er konnte sein Unglück nicht überleben. Eine lange Krankheit, in welcher die Hälfte von dem Vermögen aufgieng, welches ihm noch geblieben war, brachte ihn in das Grab; und die Gräfinn befand sich bey einer sehr mäßigen Summe mit der Last beschweret, seine beyden Kinder zu erziehen.

Die getreue Nicole, welche ihre Verzweifelung sah, wagete es, ihr vor zu stellen, das Landleben böthe ihr eben das Hülfsmittel an, welches sie vorher gehabt hätte, und schmeichelte sich, sie würde sie ihren Absichten beytreten sehen. Die Sachen aber hatten sich sehr geändert. Die Ueppigkeit hatte die Seele der Gräfinn weichlich gemacht, welche nicht ohne Grausen daran denken konnte, daß sie ihre ersten Beschäfftigungen wiederum vornehmen sollte. Sie hielt bey Hofe um ein Jahrgeld an, und hoffete, es würden alle ihre Freunde sich ihrer annehmen, damit sie solches erhielte. Die arme Gräfinn irrete sich sehr! Sie wußte nicht, daß die Tischfreunde mit dem Ueberflusse verschwinden.

Ihre Seele war stolz. Die Abweisungen, die sie erfuhr, riefen ihre Vernunft zurück. Sie sagete zu sich selbst, das unbekannteste Leben, worinnen sie das Allernothdürftigste nur bloß von sich selbst erhielt, wäre einem bequemen Leben vor zu ziehen, welches man nur für tausenderley Niederträchtigkeiten gegen seine Beschützer erkaufen oder erhalten müßte.

Sie kündigte Nicolen ihre Gesinnungen an, und auf ihr Anrathen kaufete sie zu Vincennes das Haus, wovon wir geredet haben. Daselbst theilete ihre Tochter mit Nicolen die häuslichen Besorgungen. Ihr Sohn bauete ein Stück Gartenfeld, wovon er einen ansehnlichen Gewinnst zog; und Nicole trug ihre Lebensmittel nach Paris, wohin Marianne seit der Veränderung ihres Glückes nicht wieder gekommen war, als bis Nicolens Krankheit sie zwang, selbst ihre Marktwaaren zu der Marquisinn zu tragen, wie Sie in der vorhergehenden Geschichte gesehen haben. Diese Begebenheit stöhrete anfänglich die Ruhe dieser ganzen Familie: die göttliche Vorsehung aber bedienete sich derselben, die Tugend der Mutter und der Kinder zu belohnen.

Fräul. Geistreich.

Ich halte diese Gräfinn für eine wahrhafte Heldinn; denn nach meiner Meynung ist nichts schwerer, als so vergraben, so unbekannt und von der übrigen Welt gleichsam abgesondert zu leben.

Igfr. Landmänninn.

Und ich für mein Theil, mein Fräulein, ich beklage sie, wenn sie dieses allerliebste kleine Häuschen verläßt, und in die große Welt ziehen will. Denn vermuthlich hörete sie auf, eine Gärtnerinn zu seyn, da sie des Marquis Mutter wurde. Was konnte er ihr geben,

das

das vermögend war, ihr dasjenige zu vergüten, was sie verließ? Sie hatte ein sauberes Haus, eine schöne Aussicht, artige Gärten, die nöthige Zeit, sich mit Fleiße auf Künste und Wissenschaften zu legen; o das liebliche Leben!

Jungf. Schönichinn.

Setzen Sie hinzu, daß sie in diesem kleinen Winkel der Welt dasjenige vereinigte, was man anderswo zu finden so viele Mühe hat; eine aufrichtige Freundinn und folgsame Kinder, auf welche sie alle ihre Zeit wenden konnte.

Frl. Sophia.

Ich bin denn also bey Anhörung dieser Geschichte zerstreuet gewesen. Ich erinnere mich nicht, daß uns meine liebe Gut von einer Freundinn etwas gesaget hat.

Jungf. Schönichinn.

Sie haben denn also vergessen, was uns meine liebe Gut von der getreuen Nicole gesaget hat?

Frl. Sophia.

O darauf würde ich niemals gerathen haben. Träumet Ihnen, mein Schatz, daß Sie eine gemeine Magd die Freundinn der Gräfinn nennen?

Jungf. Schönichinn.

Nein, ich versichere Sie; es geschieht in vollem Wachen, daß ich es als eine große Gnade von Gott bitte, er wolle mich doch eine Freundinn von solcher Gemüthsart finden lassen. Sollte sie auch aus einem noch weit niedrigern Stande seyn, so würde ich sie doch als meine Schwester lieben und als eine Prinzessinn verehren.

Madem. Gut.

Sie würden auch Recht haben, mein Schatz. Dieser armen Magd hatte die Gräfinn die Tugenden und

die gute Aufführung zu danken, die wir an ihr bewundert haben. Hat das Fräulein Luise keine Betrachtungen gemacht, die es uns mittheilen will? Sie scheint mir ganz in tiefen Gedanken zu seyn.

Fräul. Luise.

Und nicht ohne Ursache, meine liebe Gut. Ich bin von einer Stelle in dieser Geschichte gerühret worden, die mich traurig machet. Ich habe Ihnen stets aufrichtig gestanden, ich liebete die Welt und die ehrbaren Vergnügungen. Indessen sehe ich doch mit Schrecken, daß ein Jahr Umgang mit dieser Welt, der Gräfinn fast alle Tugenden gekostet hätte, welche sie durch eine Gewohnheit vieler Jahre erlanget hatte. Was würde sie ohne die ehrwürdige Nicole geworden seyn? Werde ich stets eine Person bey der Hand haben, die mir meine Pflichten vorsaget? Ich sehe also eine Aussicht vor mir, die nicht sehr angenehm ist. Entweder eine Entsagung der Vergnügungen, oder die Gefahr, seine Pflichten zu vergessen.

Jungf. Schönichinn.

Ich habe lange so gedacht, wie Sie, mein liebes Fräulein: ich habe aber ein Mittel gefunden, wie sich dieß alles vergleichen läßt. Ich bin entschlossen, wenn ich verheurathet seyn werde, der Welt zu entsagen und meine Vergnügungen bey zu behalten. Ich werde mir ein so großes Vergnügen machen, meine Kinder zu erziehen, daß es mir statt aller andern dienen wird.

Fräulein Charlotte.

Das Vergnügen verspreche ich mir auch. Ich will es wie Mama machen und meine Kinder den ganzen Morgen bey mir haben.

Jgfr.

Jgfr. Schönichinn.

Und ich den ganzen Tag, mein Schatz. Thun Sie mir die Gnade und hören mich. Ich fordere alle heraus, ob man in der ganzen Stadt eine bessere Mutter finden kann, als meine. Sie bringt die Hälfte ihres Lebens mit uns zu, und wendet sie an, uns zu unterrichten. Indessen erkenne ich doch, daß in der kurzen Zeit, die ich nicht unter ihren Augen bin, oder vielmehr, die ich mich nicht unter ihren Augen befand, da ich noch jünger war, ich alle Frucht ihrer Mühe in Ansehung meiner verlor. Da ich in diesen Augenblicken der Sorgfalt einer Bediente überlassen war, welche nicht die geringste Gewalt über mich hatte und auch nicht zu haben verdienete, so nahmen meine Leidenschaften, welche den übrigen Tag zurück gehalten worden, ihren freyen Lauf. Unser Zimmer war ein rechter babylonischer Thurm, wo alles in Verwirrung war. Man zankete sich, man ließ alle seine Bekannten durch die Musterung gehen, damit man sie tadeln und etwas Böses von ihnen sagen könnte. Man brachte die kindischten Reden, die falschesten Grundsätze vor; man übertrat den Wohlstand, die christliche Liebe, ohne daß das dumme Thier, welches auf uns Acht haben sollte, etwas davon wahrnahm, oder sich darum bekümmerte. Sie mochte lieber mit andern Bedienten plaudern, und ließ uns allen freyen Willen. Ich fand solches allerliebst: ich werde aber bessere Ordnung halten, daß es meinen Kindern nicht eben so leicht fällt; und ich werde nicht eher ausgehen, als wenn sie im Bette und recht eingeschlafen sind.

Madem. Gut.

Sie lachen, meine lieben Fräulein, über das Feuer, womit sich Jungfer Schönichinn ausgedrücket hat.

Wissen

Wissen Sie wohl, daß sich nicht ein Wort von allem dem wegnehmen läßt, was sie gesaget hat? Wissen Sie wohl, daß ich es als eine geheiligte Pflicht ansehe? Murren Sie darüber, so viel Sie wollen; halten Sie sich über mich und über sie auf, wenn Ihnen solches eine Lust machet: es wird dennoch nicht weniger wahr bleiben, daß die allermeisten Kinder verderbt werden, weil sie keine Mütter haben, die so denken, wie sie.

Frl. Luise.

Ist das Ihr endlicher Ausspruch, meine liebe Gut? Sagen Sie es mir auf Ihr Gewissen, können Sie davon nichts nachlassen? Denn in diesem Falle, bin ich versichert, werden alle diese Fräulein ein Gelübde thun, sich niemals zu verheurathen. Die Bedingung, welche Sie uns auflegen, ist nicht allein sehr beschwerlich, sondern auch noch unmöglich.

Madem. Gut.

Wir wollen diese Materie nach des Sokrates Art abhandeln, meine Fräulein; wir wollen die Gründe für und dawider untersuchen, und uns zu der Parten schlagen, die uns am gerechtesten vorkommen wird. Antworten Sie mir, Fräulein Luise.

Wenn der König Sie bäthe, wenn er Ihnen so gar beföhle, Sie sollten die Erziehung seiner Kinder übernehmen, und Ihnen durchaus freye Hand darüber ließe; könnten Sie sich wohl entschließen, solche viele Stunden lang der Sorgfalt einer Bediente zu überlassen, dergleichen die meisten sind? Die Begierde, dem völligen Vertrauen Ihres Herrn gemäß zu handeln, einen guten König oder Fürsten aus Ihren Untergebenen zu bilden, die Hoffnung, Ihr und Ihres Hauses Glück dadurch zu befördern, die Furcht, es möch-

möchte Ihren Untergebenen in Ihrer Abwesenheit einiges Unglück wiederfahren; alle diese vereinigten Bewegungsgründe, würden die nicht die Kraft haben, Sie allen andern Dingen entsagen zu lassen, damit Sie diese Kinder wie ihr Schatten begleiteten?

Frl. Luise.

Es würde mir viel kosten: ich glaube aber doch, die Pflicht, die Liebe zu meiner Familie, die Liebe für meinen eigenen Ruhm, würden mich vermögen, alles auf zu opfern, damit ich meine Pflicht erfüllete.

Madem. Gut.

Und wenn ein schändlicher Tod, der Untergang Ihrer Kinder und Ihrer ganzen Familie, kurz, die größten Unglücksfälle in einem langen Alter die Züchtigung der kleinsten Fehler seyn sollten, die Sie in diesem Amte begiengen; würden Sie da wohl einmal den Gedanken haben, sich einen Augenblick demselben zu entziehen?

Frl. Luise.

Nein, gewiß nicht, meine liebe Gut: ich würde es aber besser machen, ich würde dieser so rühmlichen, so beschwerlichen und so gefährlichen Bedienung entsagen.

Madem. Gut.

Sie werden diese Freyheit, zu wählen, nicht haben, mein Fräulein, wenn Sie sich vermählen. Der König aller Könige, Gott selbst, wird Ihnen die Erziehung seiner Kinder auftragen, welche Ihre Kinder seyn werden. Alles, was man zu meiner Allegorie noch hinzu setzen muß, ist, daß Sie nach den größten Bekümmernissen in diesem Leben noch in der Hölle wegen Ihrer Nachläßigkeit werden bestrafet werden.

Frl. Lucia.

Wir räumen das alles ein, meine liebe Gut: wir sind aber nicht einig, wie weit sich diese Sorgen erstrecken solle, und wie viel Zeit man auf seine Kinder wenden müsse. Wir haben erst nöthig, zu wissen, was Sie darunter verstehen, und darauf wollen wir unsere Gründe sagen?

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Fräulein Luise, sagen Sie uns, welche Zeit meynen Sie wohl, die Sie auf die Sorge für Ihre Kinder wenden müssen; und was für einen Begriff haben Sie von der Erziehung, die man ihnen wird geben müssen.

Frl. Luise.

Ich glaube, diese Erziehung dürfe nur erst im dritten Jahre oder da herum anfangen. Dieß ist ungefähr die Zeit, wo sie etwas verstehen können. Bis dahin werde ich ihnen eine gute Amme geben, welche für ihre Gesundheit Sorge tragen wird. Wenn ich glauben werde, daß sie im Stande sind, sich meiner Sorgfalt zu Nutze zu machen, so werde ich sie den ganzen Morgen in meinem Zimmer behalten; ich selbst werde sie bethen lassen; um ein Uhr werde ich sie wieder in die Hände einer ehrbaren Person übergeben, die ich so gut aussuchen werde, als es mir nur möglich seyn wird. Ich werde sie auch noch zu Mittage bey Tische sehen. Wenn sie in dem Alter seyn werden, daß sie mir in Gesellschaft folgen können, so sollen sie mich niemals verlassen. Ich rede von den Mägdchen; denn was die Knaben anbetrifft, so wird das ihres Vaters Sache seyn, der ihnen ohne Zweifel einen Hofmeister halten oder sie auf eine Schule thun wird.

Madem.

Madem. Gut.

Fräulein Verständig, finden Sie, daß eine Mutter, die so handeln wird, allem demjenigen ein Genügen thue, was sie ihren Kindern schuldig ist?

Frl. Verständig.

Die Erfahrung lehret mich nein, meine liebe Gut. Ich gestehe es, wenn Sie mich nicht die Unbequemlichkeiten dieser vorgegebenen guten Erziehung hätten anmerken lassen, so würde ich sie vielleicht vortrefflich befunden haben. Allein, meine werthesten Fräulein, auf Anrathen meiner lieben Gut, treibe ich schon seit vielen Jahren das Werk einer Zuschauerinn; das ist, sie läßt mich die Thorheiten anderer zu meinem Nutzen anwenden, damit sie mich recht in den Stand setze, meine Familie zu erziehen, wenn mir Gott jemals eine verleiht. Ich will mit demjenigen anfangen, was mir selbst begegnet ist, und Ihnen darnach sagen, was ich bey andern bemerket habe.

Anfänglich ließ man mich bis in die viertehalb Jahre in den Händen meiner Amme. Diese gute Frau liebete mich bis zur Thorheit. Sie sagete mir hundertmal des Tages, ich wäre so schön, wie ein Engel. Wenn man mir ein Kleid oder sonst etwas Neues gab, so machete sie mir eine große Herrlichkeit daraus, und wies es allen denjenigen, die in meine Stube kamen. Sie erzürnete sich, wenn man mich nicht gnädiges Fräulein hieß, und erzählete einem jeden, ich wäre von vornehmer Herkunft und würde sehr reich seyn. Wenn sie wohl aufgeräumet war, so gehorchete sie meinen lächerlichsten Einfällen und zankete sich mit denjenigen, die sich unterstunden, mir zu widersprechen. Wenn sie nicht recht bey guter Laune war, so versagete sie mir die billigsten Dinge; sie schlug mich, wenn ich

eine Frage an sie that. Alsdann weinete ich, stampfete mit dem Fuße, und die gute Frau, die über meine große Trübsal fast verzweifeln wollte, nahm mich auf den Schooß, gab mir Zucker, herzete und küssete mich, daß ich hätte ersticken mögen. Wenn ich fiel, so ließ sie mich die Erde schlagen, die mir Uebels gethan hätte. Weigerte ich mich, mein Abendbrodt zu essen, so drohete sie mir, sie wollte es meiner Puppe geben; und alsdann eilete ich, solches zu verzehren, damit ich verhinderte, daß es kein anderer verzehrete. Wenn ich weinete, so sagete sie, das wäre die Katze. Auf die Art war ich also in viertehalb Jahren eitel, hochmüthig, eigensinnig, rachgierig, neidisch auf dasjenige, was andere hatten, eigenwillig, lügenhaft und gefräßig.

Frl. Luise.

Das Lustigste dabey ist, meine liebe Gut, daß die Historie des Fräuleins Verständig gerade auch die meinige ist, und daß ich bis auf diesen Augenblick keine Betrachtung darüber gemacht habe.

Madem. Gut.

Alle Ammen scheinen von einerley Schlage zu seyn; und ich bin versichert, es haben alle diese Fräulein ihre Ammen in des Fräuleins Verständig seiner erkannt. Wir wollen sie aber ihre Geschichte fortsetzen und Ihnen auch von ihren Hofmeisterinnen etwas sagen lassen. Sie hat deren von allerhand Arten gehabt.

Frl. Verständig.

Meine Mama, die mich sehr oft in ihr Zimmer nahm, merkete die bösen Wirkungen meiner Erziehung sehr bald. Sie stund wegen meiner Halsstarrigkeit und aller meiner andern Fehler in großen Sorgen;

und damit sie solchen abhülfe, so eilete sie, mir eine Hofmeisterinn zu suchen. Eine von ihren Freundinnen verschaffete ihr eine, die ihr sehr angepriesen worden. Sie sprach französisch, ob sie gleich hier im Lande geboren war. Anfänglich nannte man sie nur die Französinn oder die Mammesell. Die Haushälterinn und die andern Bedienten trugen große Sorge, mir zu sagen, sie wäre nur meine Bediente. Dieß machete einen so großen Eindruck bey mir, daß ich sie eben so sehr verachtete, als die andern. Sie war eine sehr gute Person, die aber nicht den geringsten Begriff von demjenigen hatte, was man thun mußte, wenn man mich zur Vernunft bringen wollte. Meine Mutter hatte ihr ausdrücklich verbothen, mich zu bestrafen: sie hatte ihr aber an befohlen, es ihr allemal zu melden, wenn ich mich übel aufführete. Ich nahm meine Zeit so wohl in Acht, daß es ihr nicht möglich war, solches zu thun; denn meine Mutter war ausgegangen, oder in Gesellschaft, wenn ich meine Thorheiten vornahm. Diese Person wurde eines solchen Lebens bald überdrüßig und begehrete nach Verlaufe zweener Monate ihren Abschied.

Diejenige, die ihr folgete, war ein rechter Dragoner. Sie legete allem andern Gesinde ein Stillschweigen auf, welchem sie mit beyden Fäusten in der Seite vier Schimpfwörter für eines sagete. Von dieser lernete ich zänkisch, übermüthig, grob seyn. Ich both ihr den Kopf; sie schlug mich; ich vergalt es ihr wieder; und darauf versöhneten wir uns. Eine Verbindung des ganzen Hauses wider sie verjagete diese zweyte.

Die dritte, welche eben so unwissend war, als diejenigen, die vor ihr gewesen, war das Afterreden selbst.

Sie unterhielt mich nur mit den Fehlern derjenigen Frauenzimmer, welche meine Mama besucheten; sie machete solche lächerlich; und ich nahm bald auch diesen neuen Fehler an. Weil sie mich mit ihren Histörichen sehr belustigte, so that ich gern, was sie haben wollte. Sie war höflich, schmeichelhaft; ich ahmete ihr nach, und alle diejenigen, die mich sahen, fanden mich sehr zu meinem Besten geändert. Eine Unvorsichtigkeit entdeckete meiner Mama die Gefahr, die ich lief. Ich wiederholete in Gesellschaft eine Spötterey, welche meine Hofmeisterinn über ein vornehmes Frauenzimmer vorgebracht hatte. Dieses erweckete bey meiner Mutter einigen Verdacht. Sie nahm sich die Mühe und versteckete sich, um unsere Unterredungen an zu hören; und darauf jagete sie diese Schlangenzunge so gleich fort.

Drey oder vier andern, welche auf einander folgeten, gelang es nicht besser. Die eine redete mit mir nur von ihrem mäßigen Gehalte, von dem wenigen Gewinnste, den sie bey mir hätte, von den Begebenheiten ihrer Basen, Muhmen, Freundinnen, die aus dem allerniedrigsten Stande waren; und dadurch zog sie den wenigen Geist, den ich hatte, alle Tage enger zusammen. Die andere unterhielt mich nur von Bällen, Schauspielen, Romanen. Kurz, meine Mama, welche die Erfahrung mistrauisch gemacht hatte, und welche oftmals an unserer Thüre war, wenn man sie weit davon entfernet zu seyn glaubete, verzweifelte fast, da sie nichts anders, als Thorheiten hörete, und wußte nicht mehr, was für eine Partey sie ergreifen sollte, als man ihr meine liebe Gut ankündigte, welche aus Frankreich kam. Sie wollte sie sehen; und nach einigen Unterredungen mit ihr, entschloß sie sich, mir

solche zu geben, wenn sie ihr auch hundert Louisd'or jährlich kosten sollte. Sie fragete sie darauf, was für einen Gehalt sie verlangete.

„Den Sie für rathsam erachten werden, sagete sie „zu ihr. Allein, ich kann die Erziehung Ihrer Fräu„lein Tochter nicht anders, als unter gewissen Bedin„gungen, über mich nehmen. Die erste ist, daß ich „sie niemals einen Augenblick aus dem Gesichte ver„liere. Ich muß einerley Tisch, einerley Zimmer, ei„nerley Gesellschaft mit ihr haben; und ich unterstehe „mich so gar, von Ihnen zu verlangen, daß ich in Ih„rem Zimmer bleibe, wenn sie darinnen seyn wird."

„Zum andern verlange ich eine unumschränkete Ge„walt über sie, und daß sie davon wohl unterrichtet wer„de. Denn wenn sie sich schmeicheln kann, daß sie „sich von meinen Aussprüchen auf einen andern beru„fen könne, so wird sie allezeit suchen, solche kraftlos „zu machen. Ich unterfange mich auch noch, Sie „zu bitten, gnädige Frau, setzete meine liebe Gut hin„zu, daß Sie mich in ihrer Gegenwart frey wegen des„jenigen tadeln, was Sie tadelhaft in meiner Aufführ„rung finden werden, daß Sie mir alsdann erlauben, „Ihnen die Ursachen von dem zu sagen, was ich werde „gethan haben, und daß Sie in allem den Einsichten „Ihrer gesunden Vernunft folgen, damit Sie diese „Ursachen ohne die geringste Gefälligkeit entweder bil„ligen oder verwerfen."

Frl. Sophia.

Und hatte denn Ihre Mama die Gütigkeit und gieng alle diese Bedingungen ein?

Frl. Verständig.

Ich habe sie oft sagen hören, die beyden ersten wären ihr sehr anstößig gewesen: die dritte aber, wor-

über sie erstaunet wäre, hätte sie verbunden, ihr Urtheil auf zu schieben.

Frl. Sophia.

Ich gestehe es, gegenwärtig würde man nichts wagen, wenn man meiner lieben Gut alles zugestünde: zu der Zeit aber kannte Ihre Frau Mama sie noch nicht, und folglich hätte sie ihr auch diejenige unumschränkete Gewalt nicht zugestehen sollen, welche sie verlangete.

Frl. Geistreich.

Ich werde auch noch hinzusetzen, die Schwierigkeit, eine solche Person zu finden, als meine liebe Gut ist, muß eine jede vernünftige Person abhalten, einer andern, sie sey wer sie wolle, eine unumschränkete Macht über ihre Kinder zu geben. Sie lachen, Fräulein Heftig?

Frl. Heftig.

Und wer würde nicht lachen, meine Fräulein, wenn er Sie gegen ein Wort, unumschränkete Macht, Gewalt, sich auflehnen sieht? Diese Wörter verdunkeln Ihnen den Verstand, und lassen Ihnen nicht die Freyheit, zu sehen, daß Sie das, was ist, mit demjenigen vermengen, was nicht ist.

Frl. Sophia.

Ich wünsche Ihnen Glück, mein Fräulein, daß Sie mehr Verstand haben, als wir. Wenn ich aber meine Meynung ohne Complimente sagen soll, so wollte ich eine solche Macht auch so gar nicht einmal einem Engel geben, wenn er die Gestalt einer Hofmeisterinn annähme. Es kömmt nur einer Mutter zu, eine unumschränkete Gewalt über ihre Kinder zu haben.

Frl. Heftig.

Hören Sie, meine liebe Freundinn, vordem würde ich mich über den Ton erzürnet haben, den Sie angenommen, um auf einen Scherz von mir zu antworten. Jetzo aber könnten Sie mich schlagen, ich würde, durch die Gnade Gottes, doch nicht böse darüber werden. Urtheilen Sie mit kaltem Geblüte, mein Schatz. Bleiben Sie nicht die Kaiserinn Ihrer Tochter und ihre allein gebiethende Frau, wenn ihre Hofmeisterinn ihre ganze Aufführung Ihrem Urtheile unterwirft? Wagen Sie wohl etwas bey einer Person, die Ihnen eben so vielen Gehorsam verspricht, als sie von Ihrem Kinde fordert?

Frl. Sophia.

Sie bessern sich von Ihrem Zorne, meine liebe Freundinn, und ich will mich von meiner hohen Einbildung bessern. Ich gestehe es frey heraus, ich habe Unrecht; und ich habe geredet, ehe ich gedacht habe. Ich gestehe auch noch, daß ich dem Worte unumschränkete Macht, nur aus Stolze, so feind bin, weil ich es gern für mich behalten wollte, wenn es möglich wäre.

Madem. Gut.

Kommen Sie, umarmen Sie mich alle beyde, meine lieben Kinder. Sie machen, daß ich vor Freuden weine. Wenn wir alle so verfuhren, meine lieben Fräulein, so würden wir bald vollkommen werden.

Frl. Luise.

Erlauben Sie mir auch meine Einwürfe, meine liebe Gut. Ich finde es sehr beschwerlich, immer und ewig eine fremde Person bey meiner Familie zu haben. Was waget sie wohl, wenn sie mein Kind unter meinen Augen oder in der Gesellschaft solcher Personen

läßt, von denen ich eben so gut versichert bin, als von mir selbst. Ich finde auch noch, es würde nicht möglich seyn, daß Kinder Ehrerbiethung für eine Frau behielten, die man in ihrer Gegenwart wie ein kleines Mägdchen tadeln und deren Fehler man ihnen entdecken würde.

Madem. Gut.

Und ich finde, daß Sie nicht den ersten Begriff von demjenigen haben, was die gute Erziehung ausmachet. Das arme Fräulein Luise, wie ich sie herumnehme! Sie will aber die Hofmeisterinn ihrer künftigen Familie seyn. Ich muß ihr also eben den Dienst leisten, den man mir geleistet hat, und sie ihr Amt lehren, so wie man mich meines gelehret hat.

Igfr. Landmänninn.

Sie lachen, meine liebe Gut; lernet man denn eine Hofmeisterinn seyn?

Madem. Gut.

Man lernet ja auch Schuhe machen, mein Schatz. Glauben Sie, daß das eine nicht schwerer sey, als das andere?

Frl. Lucia.

In der That, meine liebe Gut bringt mich auf eine Betrachtung. Ich möchte nicht gern zwanzig Ellen Stoff einer Frau anvertrauen, welche nicht gelernet hätte, Kleider zu machen. Ich will meinen Kopf nur demjenigen anvertrauen, welchen man gelehret hat, wie er ihn zu Rechte machen soll; ich will meine Gesundheit nur denen übergeben, welche die Arzeneykunst studieret haben: und wenn wir alle diejenigen untersuchen, die uns und viele andere erzogen haben, so ist nicht eine einzige darunter, welche gelernet hat, wie sie eine Erziehung geben soll.

Frl. Sophia.

Wir haben also auch keine Hofmeisterinnen, sondern Mägde gehabt; unsere Mütter haben uns erzogen.

Igfr. Landmänninn.

Und wie man das nicht geben kann, was man nicht hat; was könnten uns da unsere Mütter wohl geben, wenn sie nun von ungefähr selbst die gute Erziehung nicht gehabt hätten? Meine liebe Gut saget, das Fräulein Luise habe nicht den ersten Begriff von der Erziehung. Was sie saget, das beweist sie ordentlicher Weise. Ich schmeichele mir nicht, daß ich davon mehr Einsicht habe, als das Fräulein Luise. Ich bin versichert, Sie sind in diesem Stücke eben der Meynung. Wir wollen also zuhören, damit wir lernen, worinnen die gute Erziehung bestehe.

Madem. Gut.

Das wird uns ein wenig weit führen, meine lieben Fräulein: allein, was könnten wir wohl wichtigers sagen?

Sie müssen sich anfänglich fest überreden, meine lieben Fräulein, daß es keine kleine Fehler in der Erziehung giebt. Alles ist darinnen von der äußersten Wichtigkeit. Der geringste Irrthum ist fähig, alles zu verderben.

Zum andern müssen Sie lernen, daß außer den allgemeinen Grundsätzen von der Erziehung ein jedes Kind eine besondere Führung verlanget, und nur auf einem einzigen Wege gut fortkommen kann. Wenn man sich in diesem Stücke irret, so ist alles verloren.

Damit man sich nun nicht irren möge, so muß man auch die alleräußersten Falten des Herzens eines Kindes kennen lernen.

Damit man diese Kenntniß erlange, so muß man es zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten sehen, das ist, man muß es niemals aus dem Gesichte verlieren; und eine Hofmeisterinn, welche sich ihrer Pflicht recht entledigen will, muß eine Sklavinn seyn, die an alle Schritte ihrer Untergebenen angefesselt ist.

Frl. Luise.

Ich fange an, zu begreifen, daß eine Mutter, die ihre Kinder nicht beständig vor ihren Augen haben kann, unumgänglich eine andere an ihrer Stelle haben muß, welche sie in ihrer Abwesenheit vertritt. Allein, wo soll man die hernehmen, meine liebe Gut? Welche Frauensperson wird sich demjenigen gern unterwerfen wollen, was Sie fordern?

Madem. Gut.

Ich bin mit Ihnen wegen der Schwierigkeit einig. Was schwer ist, das ist aber deswegen noch nicht unmöglich. Wir wollen ein anderes Mal davon reden. Jetzo wollen wir fortfahren, Ihre Einwürfe zu beantworten. Ich glaube, ich habe dem ersten ein Genügen gethan und Ihnen bewiesen, eine Hofmeisterinn dürfe ihre Untergebene nicht verlassen. Der zweyte ist, Ihre Kinder würden eine Frau verachten, die man vor ihren Augen tadelte.

Fangen Sie nur an, sich recht in den Kopf zu setzen:

Erstlich, daß die Fehler der Aeltern und der Hofmeisterinnen den Augen der Kinder nicht entwischen. Sie sind strenge Richter, welche ihre guten und bösen Eigenschaften sehr wohl zu schätzen wissen.

Zweytens, daß der Hauptpunkt der Erziehung ist, die Kinder zu lehren, das einzige Mittel, ihre Fehler wieder gut zu machen, sey, daß sie solche gestehen und

sich deswegen bestrafen. Folglich ist Ihnen nichts nützlicher, als daß man vor ihren Augen die Lehren ausübet, die man ihnen deswegen giebt. Fragen Sie das Fräulein Verständig, was mit ihr bey dieser Gelegenheit vorgegangen ist.

Frl. Verständig.

Ich muß Ihnen anfänglich gestehen, meine lieben Fräulein, einer von meinen größten Fehlern zu der Zeit, da meine liebe Gut sich mit mir belästigte, war, daß ich niemals einräumen wollte, ich hätte Unrecht. Man mußte einen förmlichen Rechtsgang mit mir anstellen, damit man mir bewiese, ich hätte einen Fehler begangen. Ich ermüdete die Brust meiner Mama, indem ich sie zwang, meine elenden Vernunftschlüsse zu widerlegen; und nach einem langen Wortwechsel war sie oftmals aus Mangel des Athems gezwungen, mir nach zu geben.

Meine liebe Gut wird mir erlauben, sie zu erinnern, daß sie oft ihres Amtes sehr vergaß, und meine Mama verwies ihr diesen Fehler oftmals in meiner Gegenwart, damit sie ihr willfahrete. Ich erstaunete sehr, als ich sah, daß meine liebe Gut gleich auf den ersten Augenblick einräumete, sie hätte Unrecht, daß sie um Entschuldigung bath, sich eine Strafe auflegete, damit sie ihre Gedanken auf Kleinigkeiten richtete, die weiter nichts auf sich hatten, als daß sie meiner Mama ein Vergnügen macheten. Ich wollte versuchen, ob meine liebe Gut eine kleine Erinnerung von mir gut aufnehmen würde. Ich unterstund mich, sie zu tadeln; sie umarmete mich dafür.

Diese Aufführung verursachete mir einen Irrthum, wovon ich mich hintergehen ließ. Seit dreyen Wochen, die sie bey mir war, hatte sie mich alles thun

lassen, was ich wollte. Es ist wahr, ich hatte mich ziemlich gut aufgeführet. Wenn sie sich beschäfftigte, meine Gemüthsart zu erforschen, so war ich nicht weniger aufmerksam, ihre kennen zu lernen. Ihre Gefälligkeit, daß sie die Erinnerungen von meiner Mama und so gar von mir so leicht annahm, beredete mich, sie wäre eine gute Frau, die ich hofmeistern könnte, wie ich es mit den andern gethan hatte. Ich glaubete so gar, ich müßte sie bey Zeiten zu meinen Grillen gewöhnen, und sie würde niemals das Herz haben, sich der Gewalt zu bedienen, die sie über mich hatte.

Wie groß war mein Erstaunen! Diejenige Person, welche mir wie ein Lamm vorgekommen, nahm ein solches fürchterliches Gesicht an, daß ich noch erzittere, wenn ich daran denke. Sie erzürnete sich gleichwohl nicht, und das machete mich eben grimmig. Sie schickete mich mit einem kalten Geblüte, worüber man ungeduldig werden mußte, in ein Cabinett, worinnen ich den ganzen Tag blieb. Meine Mama schickete nach ihrer Gewohnheit und ließ mich zu ihrem Nachtische rufen. Meine Gut that den Ausspruch, ich sollte nicht hingehen, und ließ sagen, sie bäthe, es möchte niemand herauf kommen, mich zu besuchen, weil ich nicht verdienete, rechtschaffenen Leuten vor die Augen zu kommen.

Ich muß Ihnen auch noch sagen, meine lieben Fräulein, daß ich mich geweigert hatte, zu Mittage etwas zu essen; und ich hatte die Magd gebethen, solches meiner Mama zu sagen. Denn ich stund in der Einbildung, die Furcht, ich möchte krank werden, würde sie hurtig herauf kommen lassen, damit sie mir zuredete, daß ich etwas zu mir nähme. Wie sehr erstaunete

ich

ich aber, als mir dieses Mägdchen sagete, sie hätte ganz kaltsinnig geantwortet, ich würde auf den Abend desto besser essen! Ich folgete diesem Rathe; denn ich hatte starken Hunger. Was mich aber vollends zur Verzweifelung brachte, war, daß meine Hofmeisterinn, da eine von den Freundinnen meiner Mama in mein Zimmer gekommen, als wenn sie nichts von dem wüßte, was vorgienge, und verlanget hatte, mich zu sprechen, unerbittlich blieb und sich niemals auf das Ansuchen dieser Dame geben wollte. Ihre Standhaftigkeit ließ mich einige Betrachtungen anstellen. Ich dachte, das einzige Mittel, wieder zu Gnaden zu kommen, wäre, daß ich um Verzeihung bäthe: ich sagete aber auch bey mir selbst: Wenn ich diese Frau auf den Fuß setze, so wird sie den Meister über mich spielen; würde es nicht besser seyn, wenn ich sie müde machete, und ihr zeigete, daß ich eben so hartnäckig bin, als sie?

Dieser Entschluß behielt die Oberhand. Ich gieng zu Bette, ohne daß ich meinen Fehler wieder gut machen wollte. Den andern Morgen früh sagete meine Gut ganz geruhig zu meiner Kammerfrau, sie möchte mich anziehen. (Ich muß Ihnen aber erst sagen, daß sie sich vorher stets diese Mühe hatte selber nehmen wollen.) Man brachte mich wieder in mein Cabinett; und was mich am meisten ärgerte, war, daß meine Hofmeisterinn sich in dem Zimmer daneben beschäfftigte, als wenn ich nicht in der Welt gewesen wäre, ohne daß sie an mich zu denken schien. Ich hätte sie gar zu gern ärgern mögen. Da ich sie aber so gleichgültig sah, so dachte ich, das kürzeste Mittel für mich wäre, meinen Fehler wieder gut zu machen. Ich bath also um Verzeihung: es geschah aber nicht aus

gutem

gutem Herzen; und ich gestehe es Ihnen, ich hassete diejenige gar sehr, welche mich dazu zwang, ohne mir etwas zu sagen.

Meine Gut that nicht, als wenn sie solches wahrnähme; sie begegnete mir, wie sonst ordentlich; und den Abend erzählete sie mir die Geschichte von einem kleinen Fräulein, welches es so gemacht hatte, wie ich, und dadurch an ihrer Hofmeisterinn eine Tyranninn gefunden und sehr unglücklich gewesen, unterdessen daß ihre Schwester, welche die Partey ergriffen hatte, sehr folgsam zu seyn, die Freundinn ihrer Hofmeisterinn geworden, welche vom Morgen an bis auf den Abend nur gesuchet, ihr ein Vergnügen zu machen. Sie fragete mich darauf, welchem von diesen beyden Fräulein ich gleich seyn wollte? Dem guten, antwortete ich aus gutem Herzen; denn die Historie hatte meine böse Laune vertrieben; und ich, sagete sie zu mir, werde Ihnen als meiner Freundinn begegnen. Wir wollen einander ohne Bitterkeit tadeln, und nur darüber streiten, wer sich am hurtigsten bessern wird.

Diese Gütigkeit nach so großer Schärfe rührete mich. Ich gab allem demjenigen willig Gehör, was mir meine liebe Gut vernünftiges sagete; und ich getraue mir, in Ihrer Gegenwart zu sagen, daß ich ihr seitdem niemals widerstanden habe.

Frl. Lucia.

Ich versichere Sie, mein Schatz, wenn man mir so begegnet wäre, als Ihnen damals von meiner lieben Gut begegnet worden, so würde man mich in meinem Cabinette todt gefunden haben. Und wenn ich Kinder bekomme, so will ich mich schon in Acht nehmen, daß ich ihnen nicht so rauh begegne.

Madem. Gut.

Wenn Sie von Ihrer Gemüthsart sind, mein liebes Fräulein, so ermahne ich Sie, daß Sie Ihr Wort halten. Ich wiederhole es Ihnen, ein jedes Kind erfordert eine besondere Führung. Dasjenige, welches von Natur sanftmüthig und furchtsam ist, will überaus geschonet seyn.

Frl. Luise.

Aber kurz, meine liebe Gut, wenn nun ein furchtsames Kind so verführe, als das Fräulein Verständig gethan hat; was für eine Aufführung müßte man da gegen dasselbe beobachten?

Madem. Gut.

Sie setzen etwas unmögliches, mein Schatz. Es geschah recht aus Vorsatze, sich eine Herrschaft über mich zu erwerben, daß sich das Fräulein Verständig in den Kopf setzete, mir nicht zu gehorchen. Ich hatte sie gar zu sehr in der Nähe beobachtet, als daß ich solches nicht hätte wahrnehmen sollen. Ich mußte sie unter das Joch bringen und ihr einmal für allemal recht zu erkennen geben, daß durch das übele Bezeugen nichts zu gewinnen wäre. Ich war versichert, ich würde durch dieses Mittel zum Ziele kommen, und ihre Frau Mutter, welche diese ganze Zeit über wie auf der Folter war, überließ sie mir nachher ganz und gar. Merken Sie es sich aber wohl, diese Aufführung ist nur einmal gut. Sie rühret alsdann das Gemüth eines Kindes, welches sich dazu gewöhnen würde, wenn man diese Probe wiederholen wollte.

Jgfr. Landmänninn.

Gesetzt nun aber, das Kind wollte hartnäckiger Weise in dem Cabinette bleiben und seinen Fehler nicht wieder gut machen; oder es vergäße die Züchtigung

und begienge ihn noch oftmals wieder; was wäre da zu thun?

Madem. Gut.

Sie setzen ein Kind von einer überaus verkehrten Natur; und ich sehe diese Gemüthsarten als Undinge oder Hirngeburten an.

Frl. Geistreich.

Wie, Sie glauben nicht, daß es Kinder gebe, die von Natur so durchaus böse sind, daß es nicht möglich ist, sie zu bessern? Ich berufe mich deswegen auf die Erfahrung, meine liebe Gut. Meine Mama redete neulich mit mir von einer vornehmen Frau, die sich zu der allerverächtlichsten Frau gemacht hat. Indessen war doch ihre Mutter eine Frau von einer exemplarischen Gottesfurcht, welche nichts gesparet hat, solche auch ihrer Tochter bey zu bringen.

Madem. Gut.

Ich kenne diejenige, dem Rufe nach, von welcher Sie reden wollen; und ich getraue mir, Sie zu versichern, daß ihre Fehler eben so wohl die Wirkung ihrer Erziehung, als ihrer Gemüthsart sind. Gönnen Sie mir alle Ihre Aufmerksamkeit, meine werthesten Fräulein; dieß wird ein philosophischer Unterricht werden.

Wir werden alle mit der Begierde geboren, glücklich zu seyn; und die Leidenschaften sind die Mittel, welche uns Gott gegeben hat, zur Glückseligkeit zu gelangen.

Alle unsere Leidenschaften können auf zwo Hauptleidenschaften gebracht werden, welche die andern hervor bringen; und diese beyden Leidenschaften sind die Liebe und der Haß.

Diese beyden Leidenschaften haben mehr oder weniger Stärke, nach der Einrichtung, nach der natürlichen Beschaffenheit unsers Leibes; und das ist aller wirklicher Unterschied, den ich bey den Kindern glaube.

Gleich bey den ersten Stralen der Erkenntniß liebet das Kind dasjenige, was ihm Vergnügen verursachet, und hasset alles, was sich unter dem Scheine des Schmerzens oder der Beschwerde zeiget; und diese beyden Empfindungen sind nach der Lebhaftigkeit oder nach der Gelassenheit seiner natürlichen Beschaffenheit eingerichtet, wie ich schon gesaget habe.

Das Kind kennet also keinen andern Vortheil, als daß es Vergnügen finde, und die Beschwerden vermeide. Zeiget ihm nun alsdann eine geschickte Hand die mit dem Vergnügen vereinigte Pflicht, so wird es tugendhaft. Findet es auch stets das Laster und die Beschwerde zusammen vereiniget, so ist solches ein neues Band, welches es an die Tugend verknüpfet.

Geschiebt aber das Gegentheil; findet es Dornen bey der Pflicht und Vergnügungen bey dem Laster: so wird sein Herz, welches nur an dem Vergnügen hängt, verderbt. Ich wiederhole es; es ist nicht die Liebe zum Laster, sondern die Anreizung zum Vergnügen. Alle Dinge, wo es solche findet, scheinen ihm wünschenswerth zu seyn, und diejenigen, die es dessen berauben, kommen ihm hassenswürdig vor.

Frl. Luise.

Auf diese Weise, meine liebe Gut, haben denn alle Laster der Bösen ihren Grund in dem Mangel der Erziehung.

Madem. Gut.

Sie dürfen nicht daran zweifeln, mein Schatz; und aus der Gewißheit dieser Wahrheit müssen Sie schlie-

schließen, daß eine christliche Mutter, die selbst vernünftig ist, ihre Kinder niemals aus dem Gesichte lassen sollte; oder sie sollte wenigstens, es möchte auch kosten was es wollte, eine Person suchen, die geschickt genug wäre, in diese Absichten zu treten, und ihren Kindern in denen Augenblicken zu folgen, wo sie gezwungen seyn würde, solche zu verlassen.

Frl. Luise.

Ich muß die augenscheinliche Wahrheit dessen, was Sie uns gesaget haben, zugeben, meine liebe Gut. Ich schließe aber daraus, der Stand einer Mutter sey die härteste und unerträglichste Sclaverey. Wie nun? in meinem Alter soll ich mich von allem absondern, allem entsagen, mich mit meinen Kindern einsperren, auf alle mein Reden und Thun, aus Furcht, ich möchte ihnen ein böses Exempel geben, Acht haben und selbst wieder zu einem Kinde werden, damit ich ihnen nur die Zeit vertreiben und sie belustigen könne?

Madem. Gut.

Und wenn Sie diese Arbeit für gar zu hart halten, mein Fräulein, wer wird sie denn für Sie thun? Was wollen Sie am jüngsten Gerichte antworten, wenn Jesus Christus von Ihnen Rechenschaft wegen der Seele Ihrer Kinder fordern wird, die durch Ihre Schuld verloren gegangen sind? Er hatte diese Seelen, welche Ihre Nachläßigkeit in die Hölle wird gestürzet haben, mit seinem Blute erlöset; der grausamste Tod war ihm süß vorgekommen, damit er ihnen die Seligkeit verdienete. Er verlangete von Ihnen nur, um Ihnen den Himmel zu schenken, die Erfüllung einer Pflicht, in welcher Sie Ihre Ergötzungen würden gefunden haben. Ach! was für Gewissensvorwürfe die ganze Ewigkeit hindurch! Verfluchte Mutter, wer-

den

den diese Kinder schreyen, warum hast du uns auf die Welt gebracht? warum hat uns deine Hand nicht ein Daseyn entrissen, welches deine Nachläßigkeit so kläglich machen sollte? Verfluchet sey der Tag, an dem du gebahrst! Verfluchet sey der Tag, an welchem du dich in eine Verbindung einließest, deren Verbindlichkeiten du zu erfüllen nicht für werth hieltest! — Sie weinen, meine Fräulein; diese Abschilderung machet, daß Ihnen das Blut in Ihren Adern erstarret. Was wird nicht die Wirklichkeit selbst thun? Halten Sie dieses nicht für herrnhuthische Vorstellungen, für keine übertriebene Vollkommenheit. Der Apostel Paulus saget Ihnen ausdrücklich, wer nicht für die Seinen sorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, als ein Heyde.

Frl. Lucia.

Wir zweifeln nicht, meine liebe Gut, daß es nicht eine wesentliche Pflicht sey, für seine Kinder Sorge zu tragen. Wir schreyen nur über den weiten Umfang dieser Sorge. Aber was sage ich? Ich empfinde in meinem Gewissen, daß Sie uns nichts zu viel sagen. Bey allem dem, so sind wir darum nur auf der Welt, und nicht deswegen, daß wir auf die Bälle, in die Schauspiele und zu den Versammlungen laufen sollen. Ach! ich fange an, die Wahrheit desjenigen zu begreifen, was Sie uns von den Vergnügungen der Welt gesaget haben. Es giebt wenige unschuldige für eine Hausmutter, weil es ihrer sehr wenige giebt, welche sie nicht ihren Pflichten entreißen.

Madem. Gut.

Nicht allein Ihre ewige Glückseligkeit, meine werthesten Fräulein, hängt von der Sorge ab, die Sie für die Erziehung Ihrer Kinder tragen werden, son-

dern auch alle diejenige Glückseligkeit, welche Sie in diesem Leben erwarten können.

Betrachten Sie nur das, was in der Welt vorgeht. Sie werden daselbst Aeltern sehen, die sich vor Kummer über das lüderliche Leben, worein sich ein einziger Sohn stürzet, das Herz abfressen. Sein Vermögen, sein guter Namen, seine Gesundheit, alles wird der Neigung zu den Wollüsten aufgeopfert. Er lachet über die Thränen seines unglücklichen Vaters; er wünschet ihm einen frühzeitigen Tod, damit er nur einen unbequemen Sittenrichter los werde. Sie werden daselbst eine Mutter sehen, die von Schimpfe und Schande niedergedrücket ist, womit eine geliebte Tochter durch ihre übele Aufführung sie beleget hat. Eine andere beweinet das Unglück derjenigen, deren böse Gemüthsart das Herz ihres Mannes von ihr abwendig gemacht hat, welcher von ihr verlassen, verachtet wird. Ich sehe einige, deren Kinder sie an den Bettelstab gebracht haben; andere, die gezwungen sind, zu vergessen, daß sie Kinder gehabt haben, und die nur die traurige Zuflucht haben, sie zu verlassen, und die niemals weiter von ihnen reden hören wollen. Was für grausame Umstände! Ich beklage diejenigen recht aufrichtig, welche sie erfahren. Wenn es mir aber möglich wäre, Ihnen den Grund ihres Herzens zu enthüllen, so würden Sie erkennen, daß das grausamste von ihren Uebeln der Gewissensvorwurf ist. Vermeiden Sie dieses Unglück, meine werthesten Fräulein, dadurch, daß Sie sich sorgfältig von den Mitteln unterrichten, Ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; und daß Sie sich herzhaft allem denjenigen wiedmen, was diese Erziehung beschwerliches haben oder zu haben scheinen wird.

Jgfr. Landmänninn.

Ach! meine liebe Gut, unterrichten Sie uns eiligst von einer so wichtigen Sache.

Madem. Gut.

Heute werde ich weiter nichts thun, meine lieben Fräulein, als daß ich Ihnen nur die Mittel anzeige, Ihre Pflichten in diesem Stücke zu erfüllen.

Das erste ist eine große Frömmigkeit.

Das zweyte eine beständige Zähmung Ihrer Leidenschaften.

Das dritte eine gänzliche Entsagung alles dessen, was Sie von dieser Pflicht abziehen könnte.

Ich werde Ihnen diese Mittel das nächste Mal, da wir einander wiederum sprechen, ausführlicher erklären. Das Uebrige der Lehrstunde muß angewendet werden, von der römischen Historie zu reden. Fräulein Verständig, sagen Sie uns doch, was geschah nach Tarquins Verjagung aus Rom?

Frl. Verständig.

Brutus war noch nicht damit zufrieden, daß er sein Vaterland von Tarquins Tyranney befreyet hatte. Er vergaß keines von den nöthigen Mitteln, diesem boshaften Fürsten alle Hoffnung zu benehmen, wieder in Rom zu kommen. Er bedienete sich, mit Einstimmung des Volkes, desjenigen, was die Religion nur Heiliges hat, die Gemüther in dem Hasse gegen einen König und gegen die königliche Würde zu befestigen. Ein jeder Römer gelobete den unterirdischen Göttern denjenigen, welcher unternehmen würde, den König Tarquin wieder her zu stellen oder die königliche Herrschaft von neuem ein zu führen. Dieß war der allerfürchterlichste Eid, den man schwören konnte; weil diejenigen, die ihn ablegeten, einwilligten, daß sie

selbst mit allen Flüchen in dieser und der andern Welt beleget würden, wenn sie solchen brächen. Damit auch Brutus die Bürgerschaft noch durch die sichtbarsten Vortheile verbände, diesen Eid desto unverbrüchlicher zu halten, so theilete er alle Güter der Tarquinier unter sie bis auf ein mäßiges Stück Landes, welches zwischen der Tiber und der Stadt lag. Dieses weihete er dem Kriegesgotte Mars und bestimmete es zum Sammelplatze der Bürger; und das ist das in der römischen Historie so berühmte Marsfeld, wovon so mannichfältig geredet wird.

Darauf schlug Brutus eine neue Regierungsart vor, welche alle Vortheile der königlichen Herrschaft zu versprechen schien, aber doch nicht deren Unbequemlichkeiten hatte. Es wurde nämlich beschlossen, man wollte alle Gewalt in die Hände zweener Männer aus dem Rathe geben, welche man Consul oder Bürgermeister nennete. Bey diesen sollte die völlige königliche Macht seyn: doch sollten sie sich der königlichen Ehrenzeichen, des Zepters, der Krone und des Purpurmantels, nicht bedienen dürfen. Es blieb aber diese Gewalt bey ihnen nicht länger, als ein Jahr, nach deren Verlaufe zween andere gewählet wurden, damit sich keiner darinnen recht fest setzen und sie nachher etwan misbrauchen könnte. Die beyden ersten waren eben dieser Brutus und Lucretiens Gemahl Collatin.

Tarquin, der boshafteste unter allen Menschen, hatte diejenigen Eigenschaften, welche das ausmachen, was man sehr unfüglich und ungegründet die großen Könige nennet. Er war ein großer Feldherr, ein vortrefflicher Staatskluger und hatte sich unter den benachbarten Völkern um Rom Freunde zu machen gewußt. Vornehmlich war solches bey den Hetruscern gesche-

geschehen, von denen seine Familie entsprossen war. Diese verlangeten erst seine Wiedereinsetzung; und da solches vergebens war, so schien es, Tarquin wollte es nur dabey bewenden lassen, daß er die Wiederauslieferung seiner Güter forderte; und man schickete dieserwegen Gesandten nach Rom. Diese Forderung erregete ein großes Gestreite in dem Senate. Collatin behauptete, man könnte Tarquins Güter ohne Ungerechtigkeit nicht zurück behalten und sich zueignen. Brutus aber sagete, wenn man sie ihm wieder auslieferte, das hieße eben so viel, als wenn man ihm die Mittel gäbe, einen Krieg zu unterhalten, welcher den Römern schädlich werden könnte.

Madem. Gut.

Und ich frage die Jungfer Schönichinn, was für einer Meynung sie gewesen seyn würde, wenn sie damals eine Stimme in dem Rathe gehabt hätte.

Jgfr. Schönichinn.

Ich glaube, ich würde, wie Brutus geschlossen haben. Ich will mich eines schlechten Sprichwortes bedienen: Man würde Tarquinen die Ruthe in die Hände gegeben haben, damit man von ihm gepeitschet würde, wenn man ihm die Güter wieder gegeben hätte. Indessen habe ich doch ein gewisses ich weis nicht was, im Grunde meines Herzens, welches dieser Meynung widerspricht, und mir saget, es sey nicht billig, daß man sich der Güter eines andern bemächtige, es sey unter was für einem Vorwande es wolle.

Fräulein Charlotte.

Ich denke, dieses ich weis nicht was sey eine übertriebene Bedenklichkeit. Sie billigten doch ohne Zweifel das Verfahren des Brutus, als er Tarquinen aus Rom jagete. Wenn er Recht that, daß er

ihm die Krone nahm, welches das größte von allen Gütern ist; könnten Sie ihn da wohl tadeln, daß er ihm auch seine Ländereyen und sein Geld genommen, welches etwas weit geringeres, als der Thron, ist?

Jgfr. Schönichinn.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Schatz. Ein Räuber nimmt mir meinen Beutel mit Gewalt. Zween Tage darnach finde ich den Räuber, und bin viel stärker, als er; ich nehme ihm gerade meinen Beutel wieder weg: ich habe aber nicht das Recht, ihm auch seinen weg zu nehmen. Die königliche Würde war der Beutel, dessen sich Tarquin, welcher der Räuber ist, mit Gewalt bemächtiget hatte. Die Römer, denen das Recht zustund, sich einen König zu ernennen, konnten das Ihrige wiedernehmen, so bald sie die Mittel dazu hatten: es war ihnen aber nicht erlaubet, ihm dasjenige zu rauben, was er von seinen Aeltern erhalten hatte.

Frl. Heftig.

Ich glaube, ich würde diesen Streit auf einmal entschieden haben. Tarquin hatte so viel gestohlen, eine so große Anzahl Personen beraubet, daß ich seine Güter würde behalten haben, damit ich andern das Ihrige wieder geben könnte.

Frl. Maria.

Und wenn er nun nichts gestohlen gehabt, hätte man sie ihm da wieder geben müssen?

Frl. Heftig.

In Wahrheit, mein Schatz, ich glaube ja. Eines von Tarquins Verbrechen war, daß er sich eines andern Vermögen bemächtiget hatte. Mit was für Rechte konnten ihm diejenigen nachahmen, die ihn wegen dieses Verbrechens bestrafeten? Was denken Sie davon, meine liebe Gut?

Madem.

Madem. Gut.

Ich bin nicht so sehr rechtserfahren, daß ich diesen Fall entscheiden könnte. Ueberhaupt muß man sehr behutsam gehen, wenn es auf das Gut eines andern ankömmt. Indessen erlauben doch die Gesetze, die Güter eines Missethäters ein zu ziehen. Tarquin war der allerstrafbareste Mensch. Der Rath war sein rechtmäßiger Richter: der Rath konnte also seine Güter einziehen, vornehmlich bey einer Gelegenheit, wo er sich derselben würde bedienet haben, seine Verbrechen noch weiter zu verlängern. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

In währender Zeit daß man in dem Rathe so stritt, arbeiteten Tarquins Gesandten unter der Hand so nachdrücklich, daß sie etliche von dem jungen Adel in Rom zu einer Verschwörung vermochten, den König wieder ein zu setzen.

Frl. Sophia.

Das ist nicht möglich. Wie? diese Leute, die sich anheischig gemacht hatten, sie wollten zeitlich und ewig unglücklich und verloren seyn, vergaßen ihren Eid so bald; und das eines so bösen Menschen wegen? Was konnten sie für einen Bewegungsgrund dazu haben?

Frl. Verständig.

Man versprach ihnen Vergnügungen, die Freyheit, ihren Leidenschaften unter einem schwelgerischen Könige zu folgen; die Regierung der Bürgermeister versprach, streng zu seyn.

Madem. Gut.

Sie werden erzittern, meine lieben Fräulein, wenn Sie die Namen der Zusammenverschworenen hören werden, und Sie werden aus ihrem Beyspiele lernen,

 daß

daß die Neigung zum Vergnügen und ungebundenen Leben zu den größten Verbrechen führen kann. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Ein Sclav, welcher sich von ungefähr in dem Saale befand, worinnen sich die Zusammenverschworenen versammelt hatten, entdeckete die Verschwörung, und gab dem Rathe Nachricht davon. Wie groß war nicht das Erstaunen und Erschrecken der Rathsherren! Die beyden Söhne des Brutus und die Neffen des Gemahles der Lucretia, Collatins, befanden sich an der Spitze dieser Verschwörung. Die Strafbaren wurden verurtheilet. Die Religion, die Sicherheit der Stadt Rom, die Liebe zur Freyheit fälleten das Urtheil: Brutus aber mußte ihnen solches öffentlich sprechen. Was für ein Schmerz für einen Vater! Doch die väterliche Liebe überwog keinesweges den Eifer für das Beste seines Vaterlandes. Er sprach so wohl seinen eigenen Kindern, als seiner Frauen Brüdern, die auch mit bey dieser Verrätherey gewesen, ihr Todesurtheil, ungeachtet sie um Verzeihung und Gnade fleheten, und die römische Bürgerschaft selbst ein gutes Wort für sie einlegete, und um ihre Vergebung anhielt. Indessen hatte doch des Brutus Standhaftigkeit noch eine härtere Prüfung aus zu stehen. Weil er nebst Collatinen Bürgermeister war, so zwang ihn die Pflicht seines Amtes, als Zeuge bey der Bestrafung der Strafbaren gegenwärtig zu seyn. Sein herzhafter Muth verleugnete sich dabey nicht: das Volk aber bemerkete doch, daß er mehr, als seine undankbaren Söhne, den Schlag innerlich empfunden hätte, der ihnen das Leben nahm.

Frl. Sophia.

O der abscheuliche Mensch, der sich eines solchen Hirngespinnstes wegen, als das Vaterland ist, seiner beyden Söhne beraubet!

Madem. Gut.

Nein, mein liebes Fräulein, Brutus opferte seine Söhne nicht dem Vaterlande auf, sondern der Gerechtigkeit, deren Diener er war; sondern der Heiligkeit seines Eidschwures, wodurch er sich vorher schon verbunden hatte, denjenigen mit dem Tode zu bestrafen, der sich nur unterstehen würde, sein Versprechen zu übertreten, daß er niemals an Tarquins Wiedereinsetzung denken wollte. Es fand sich keine vornehme Familie, die nicht einen strafbaren Anverwandten mit unter diesen Zusammenverschworenen hatte. Hätten Sie nun wohl gewollt, daß Brutus solche verurtheilen und seine Söhne lossprechen sollen, welche ohne Zweifel strafbarer waren, als alle die andern? Denn es war nicht zu zweifeln, das erste, was der Tyrann würde gethan haben, wenn er wieder nach Rom gekommen wäre, würde gewesen seyn, daß er den Brutus hätte hinrichten lassen.

Frl. Luise.

Nun wohl, meine liebe Gut, ich gebe Ihnen zu, es würde ungerecht gewesen seyn, wenn Brutus seine Söhne losgesprochen und die andern bestrafet hätte. Es blieb ihm aber noch ein Hülfsmittel übrig. Er durfte nur sein Amt niederlegen und einem andern die Sorge überlassen, die Strafbaren zu bestrafen. Denn es scheint sehr verhaßt zu seyn, wenn ein Vater seine Söhne verurtheilet.

Madem. Gut.

Lassen Sie uns diese Sache mit kaltem Geblüte untersuchen, und uns dabey unserer Grundsätze wiederum erinnern, meine Fräulein. Wir haben wohl zwanzigmal zugestanden, daß der Tod kein Uebel sey, daß es aber eins sey, wenn man ungerecht ist. Sie glauben, Brutus hätte dasjenige, was er der Natur und der Gerechtigkeit schuldig war, dadurch vereinigen können, wenn er das Bürgermeisteramt verlassen hätte; und ich denke, er würde ungerecht und ein Verräther gegen alle Römer gewesen seyn. Bemerken Sie nur, meine Fräulein, er hatte ihnen die Waffen wider den Tarquin in die Hand gegeben; er hatte ihren Muth durch denjenigen beseelet, den er selbst ihnen gezeiget hatte. Da er einen jeden Römer schwören ließ, er wollte sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen, damit er die Zurückkunft des Tyrannen verhinderte, so hatte er auch selbst eben den Eid abgeleget. Das Volk hatte sich zu einem so gefährlichen Unternehmen nur unter der Bedingung anheischig gemacht, daß er sich an seine Spitze stellen sollte. Da ihn die Römer zum Bürgermeister ernannt, so hatten sie ihn zu ihrem Beschützer und Vater erwählet. Würde er nicht der allerverzagteste, der allerundankbarste Mensch gewesen seyn, wenn er seinen Eid gebrochen, das öffentliche Vertrauen verrathen, und Tarquins Grimme dieses gesammte arme Volk überliefert hätte, welches kein anderes Verbrechen begangen, als daß es seinen Rathschlägen gefolget war? Des Brutus Mitleiden mit seinen Söhnen würde die andern Aeltern ermuntert haben, daß sie sich auch bemühet hätten, ihre Söhne zu retten. Viele unter dem Volke würden gedacht haben, obrigkeitliche Personen, die vermögend wären, entweder ihren Eid zu brechen

brechen oder sie zu verlassen, könnten am Ende auch noch wohl vom Tarquin verführet werden, und ihre Verzeihung dadurch erkaufen, daß sie sie seiner Rache überlieferten. In dieser Furcht würde man geeilet haben, diesem Unglücke vor zu beugen. Rom würde in Unruhe und Mistrauen gerathen seyn, und sich nicht einen Monat wider den Tyrannen gehalten haben, welcher die Stadt in dem Blute seiner Mitbürger würde haben schwimmen lassen.

Diese billigen Betrachtungen bewaffneten den Arm des Brutus: das Folgende aber ist ein Beweis, daß er sein Leben nicht mehr achtete, nachdem er seine Söhne hatte umkommen sehen. In der erstern Schlacht, welche unter den Römern und Lateinern vorfiel, die den Tarquin unterstützeten, schien Lucretiens Rächer nichts anders zu suchen, als wie er umkommen möchte. Er war auf einen von Tarquins Söhnen dergestalt erhitzt, daß er ihn in eben dem Augenblicke tödtete, da er von ihm getödtet wurde.

Jungf. Landmänninn.

O was für eine gute Art ist es doch, daß man vorher untersuchet, ehe man urtheilet! Ich würde geschworen haben, nichts könnte den Brutus rechtfertigen; und ich sehe, er konnte nicht anders handeln, als er gethan hat, wofern er nicht der schändlichste Mensch hätte seyn wollen. Aber was machete Collatin?

Fräul. Verständig.

Er verunehrete sich ganz vergebens, ohne den geringsten Nutzen. Er wollte das Recht nicht mit gleicher Strenge an seiner Schwester Kindern vollziehen lassen, sondern suchete, sie los zu machen. Er konnte damit aber nicht fort kommen und machete sich durch diese Aufführung nur verdächtig. Man ersuchete ihn,

das

das Bürgermeisteramt auf zu geben und aus Rom zu gehen. Das that er; und man erlaubete ihm nicht allein, alle sein Hab und Gut mit zu nehmen, sondern überhäufete ihn auch noch mit Geschenken, damit man ihn vermöchte, desto hurtiger weg zu ziehen.

Madem. Gut.

Aus dem, was Collatinen wiederfuhr, können Sie leicht einsehen, meine Fräulein, daß Brutus Rom würde gestürzet haben, wenn er die Römer gezwungen hätte, ihm ihr Vertrauen zu nehmen. Ich kann also den großen Mann nur beklagen, welcher gezwungen war, seiner Pflicht an einem und eben demselben Tage seine beyden Söhne auf zu opfern. Ich bin überführet, diese unglückliche Begebenheit trieb seinen Haß wider den Tarquin auf das Aeußerste; und wenn man Muthmaßungen wagen darf, so würde ich sagen, da er den Tod desjenigen nicht überleben konnte, was er am liebsten hatte, so entschloß er sich, bey seinem Falle dem Tyrannen einen Theil von dem Uebel wieder zu geben, was er von ihm erhalten hätte, weil er ihn den Tod eines seiner Söhne beweinen ließ. Es ist wahr, des Brutus Tod verdunkelt den Glanz seines Lebens. Er hätte sich entschließen sollen, vielmehr ein unglückseliges Leben zu führen, als sein Werk unvollkommen zu lassen; und er würde es auch ohne Zweifel gethan haben, wenn er die Uebel hätte vorher sehen können, welche sein Verlust dem Vaterlande verursachete.

Fräul. Charlotte.

Kam denn Tarquin nach des Brutus Tode wieder nach Rom, oder waren die Bürgermeister, welche auf den Brutus folgeten, etwan Tyrannen?

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz. Als Collatin das Bürgermeisteramt hatte niederlegen müssen, so setzete man einen, Namens Valerius, an seine Stelle.

Jgfr. Landmänninn.

Und dieser Valerius ist mein Held, weil er Roms Freyheit versicherte. Ich finde ihn weit größer, als den Brutus. Dieser hatte, anstatt Eines Königes, ihrer zween gesetzet, welche Tyrannen werden konnten, wenn sie gewollt hätten. Valerius schränkete deren Gewalt ein, und fieng die schönen Tage der Republik Rom an, welche nicht mehr in Gefahr war, tyrannisch beherrschet zu werden.

Madem. Gut.

Weil die Meynungen nicht immer einerley sind, mein Schatz, so will ich Ihre Redensart parodiren und sagen: Valerius ist, nach meinem Begriffe, ein sehr rechtschaffener Mann, dessen Geist aber sehr eingeschränket war. Brutus hatte, nach Ihrer Meynung, der Stadt Rom zween Könige, anstatt Eines, gegeben; und Valerius gab ihr so viele Herren, als es Römer gab. Brutus hatte zwo obrigkeitliche Personen gesetzet, welche von denjenigen genommen waren, die in Rom die größte Hochachtung hatten. Valerius unterwarf den Staat dem Eigensinne des geringschätzigsten Pöbels. Er führete den Despotismus, oder die eigenwillige Gewalt zum Besten derjenigen ein, welche am wenigsten vermögend waren, sich deren recht zu gebrauchen; er unterwarf, wider die natürliche Ordnung, den Kopf so zu sagen den Füßen. Sie rechnen Roms schöne Tage von Valers Zeiten an; und ich schreibe der unvorsichtigen Aufführung dieses rechtschaffenen und dummen Bürgermeisters alle Unordnungen der Re-

publik zu. Was sagen Sie von meinem Tone, Jungfer Landmänninn? Habe ich nicht, wie Tarquin, geredet? Wenigstens ist es aus Liebe zur Freyheit geschehen. Sie sind despotisch geboren. Wenn man Ihnen willfahren wollte, so müßte man Ihre vorgefasseten Meynungen anbethen. Ich habe es Sie schon anmerken lassen, mein Schatz, Ihre große Liebe zur Freyheit vermag Sie, daß Sie uns unsere Freyheit rauben wollen. Sie haben geeilet, das Fräulein Verständig zu unterbrechen, damit Sie uns nur für Ihre Meynung vorher einnehmen möchten. Sie haben ohne weitere Beziehung auf einen andern geurtheilet. Man mußte unsere Freyheit dadurch in Sicherheit setzen, daß man aus einem noch höhern Tone sprach, als Sie. Doch wir wollen beyde wieder einen anständigern Ton annehmen. Hier sind meine Sätze, die ich dem Urtheile dieser Fräulein unterwerfe, wenn der Verfolg der Historie sie nicht rechtfertiget.

Valerius handelte nach des Brutus Tode als ein Tyrann. Er handelte als ein Mann, der wenig Verstand hat, als ein Mann, der nur seinem Kopfe folget, als ein Mann, der bey denen Neuerungen, die er machete, nichts voraus sah.

Zweytens begieng er eine himmelschreyende Ungerechtigkeit gegen den ansehnlichsten Theil der Nation.

Drittens hatte diese Ungerechtigkeit die kläglichsten Folgen.

Nunmehr kann das Fräulein Verständig seine Erzählung da wieder anfangen, wo es in solcher unterbrochen worden.

Frl. Verständig.

Ich sagete zu Ihnen, meine Fräulein, wenn Brutus dasjenige hätte vorher sehen können, was nach sei-

seinem Tode geschah, so hat es sehr das Ansehen, er würde sich nicht so leichtsinnig der Gefahr ausgesetzet haben. Valerius, sein College, war, wie meine liebe Gut sehr wohl angemerket hat, ein rechtschaffener Mann, dessen Einsichten sehr eingeschränket waren. Sie werden auch bemerken, meine lieben Fräulein, je weniger man Verstand hat, desto mehr findet man wider die Aufführung anderer Leute zu sagen; weil man weniger fähig ist, die Gründe ein zu sehen, welche sie handeln lassen. Zum andern sind die Leute, die einen eingeschränketen Verstand haben, überaus halsstarrig und ihren Meynungen steif ergeben, die sie vortrefflich finden, weil sie solche nur von einer guten Seite ansehen. Valerius hatte diese beyden Fehler. Er sah in der vom Brutus eingeführeten Regierungsforme nur die Möglichkeit, das Volk zu tyrannisiren, und in derjenigen, die er selbst einführete, nur ein Mittel, das dem Volke gegeben würde, der Tyranney der Bürgermeister zu entgehen. Damit er sich in den Stand setzete, seine Absichten aus zu führen, so fieng er zuerst mit der Uebertretung eines Gesetzes an, welches mit allgemeiner Einwilligung der ganzen Nation war gemacht worden. Er ernannte sich nach des Brutus Tode keinen Collegen, und behielt die ganze Gewalt für sich allein, damit er sie seinen Nachfolgern frey nehmen könnte. Zu diesem Ende erlaubete er einem jeden, der von den Bürgermeistern war verurtheilet worden, daß er fordern konnte, von dem Volke gerichtet zu werden. Er machete noch andere Gesetze, die dem Volke sehr vortheilhaft und eben dadurch den Patriciern oder Geschlechtern höchst nachtheilig waren. Dieses brachte ihm denn seinen Zunamen zu

Wege,

Wege, daß man ihn nur Publicola, oder den Pöbelfreund hieß.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir doch, Jungfer Landmänninn, ich bitte Sie darum, was wurde aus der römischen Freyheit, als Valer sie höchst eigenmächtig den Adelichen entriß, damit er sie dem Volke gäbe? Da er der Beschützer des einen wurde; ward er da nicht der Tyrann der andern?

Jgfr. Landmänninn.

Ich gestehe es, er handelte wider den Willen des Rathes: allein, das geschah zu Roms desto größerm Besten.

Madem. Gut.

Ich will solches wohl mit Ihnen vermuthen, mein Schatz: die Folge wird zeigen, ob es wahr ist, oder nicht. Nach Ihrer Meynung aber ist es also einem Menschen erlaubet, einer großen Anzahl anderer zum allgemeinen Besten die Freyheit zu nehmen. Warum sollte das, was Valeren erlaubet war, nicht auch andern erlaubet seyn? War diese Freyheit, die er den Rathsherren nahm, in deren Augen nicht eben so wohl das Kostbareste unter allen Gütern, als wie sie es in Ihren Augen ist, mein Schatz? Wenn die Rathsherren derselben misbrauchen konnten; konnte das Volk nicht auch der Obergewalt misbrauchen, die man ihm über den Rath gab, zu dessen Tyrannen man es machete?

Jgfr. Landmänninn.

Sie machen mich ganz verlegen, meine liebe Gut: ich habe Ihnen aber zweyerley ein zu wenden. Das erste ist, es hat keine Wahrscheinlichkeit, daß Valerius eine so wichtige Sache bloß aus seiner eigenen

Gewalt

Gewalt entschieden; ohne Zweifel war er durch die Einwilligung des größten Theiles des Volkes dazu berechtiget. Zum andern, so nahm er dem Rathe die Gewalt nicht; er ließ sie den Bürgermeistern, welchen das Volk unterworfen blieb.

Frl. Verständig.

Arme Jungfer Landmänninn, Sie machen Ihrem guten Freunde, dem Valerius, den Proceß, welcher nichts von allem dem that, was Sie vermuthen. Er fragete die Nation so wenig um ihr Gutachten, daß das Volk ihn selbst in dem Verdachte hielt, er strebete nach der Tyranney. Er ließ den Bürgermeistern so wenig Gewalt, daß man bald verbunden war, eine neue obrigkeitliche Person zu erwählen, wie Sie sehen werden. Unter den römischen Gesetzen fand sich eines, welches ich für höchst verwerflich halte. Die Römer konnten ihr Geld auf Wucher ausleihen; das ist, ein Mensch, welcher fünf Ducaten z. E. auslieh, war berechtiget, nach Verlaufe eines Jahres sechs und auch noch wohl mehr dafür zu empfangen. Das war noch nicht alles. Wenn derjenige, welcher das Geld geborget hatte, nicht im Stande war, es zu der bestimmten Zeit wieder zu geben: so hatte sein Gläubiger nicht nur das Recht, ihn in das Gefängniß legen zu lassen, sondern auch, ihn grausam zu prügeln.

Jungf. Schönichinn.

Und warum ließ sich denn das Geschöpf Valerius, welcher die Thorheit hatte, zu verbessern, nicht einfallen, ein Gesetz zu ändern, welches der Menschlichkeit so zuwider war? Warum verboth er den Wucher nicht? und warum untersagete er nicht, arme Leute zu prügeln, die schon elend genug waren, daß sie im Gefängnisse liegen mußten?

Madem. Gut.

Jungfer Schönichinn hat Recht. Indessen würde ich es gleichwohl dem Valerius nicht verziehen haben, wenn er solches aus eigener Gewalt gethan hätte; weil ich die Freyheit mehr liebe, als die Jungfer Landmänninn, und weil man in einer Republik, wo alle Mitglieder gleich sind oder doch gleich seyn sollen, die öffentliche Freyheit antastet, wenn man die Macht seiner Bedienung übertritt. Ich würde also gewollt haben, Publicola hätte dem Gesetze darinnen gehorchet, daß er sich einen Collegen ernannt, daß er sich nicht für den einzigen rechtschaffenen Mann in Rom gehalten, daß er auf eine liebreiche Art und Weise eben so vielen guten Willen bey allen Rathsherren vermuthet hätte, als er selbst hatte. Sehen Sie wohl, meine lieben Kinder, ich bin beynahe böse. Der Rath war der einzige König der Römer, selbst zu den Zeiten der ersten Könige. So hatte es die ganze Nation gleich anfangs ausgemacht. Eine jede Veränderung bey einer eingeführten Ordnung ist ein Eingriff; und ich habe eine wahre Abneigung wider diejenigen, welche unter dem Vorwande des allgemeinen Bestens sich wider die rechtmäßige Gewalt auflehnen. Publicola sollte also mit seinem Collegen dem Rathe nicht die Verminderung der bürgermeisterlichen Macht, sondern ein gutes Gesetz wegen der Schulden, vorschlagen. Er hatte die besten Ursachen von der Welt, solches vor zu schlagen, wie Sie sehen werden.

Erinnern Sie sich, meine Fräulein, daß Romulus gleich zu der Zeit, da er Rom stiftete, den größten Theil der Ländereyen unter die Bürger vertheilete, daß diese Theilung gleich war, und daß in Betrachtung dieser Theilung ein jeder Römer der Republik auf seine

Kosten

Kosten dienen sollte. Was entstund aus dieser Einrichtung? Arbeitsame und mäßige Leute fanden in ihrer Arbeit und in ihrer Mäßigung das Mittel, ihr Vermögen zu vermehren, unterdessen daß die Faulen und die Gefräßigen ihres hatten zu Grunde gehen lassen, und nun genöthiget waren, zu borgen, damit sie leben könnten. Es geschah auch, daß ein Vater, der mit einer zahlreichen Familie beladen und verbunden war, sich im Kriege zu unterhalten, gezwungen wurde, zu borgen, damit er seinen Kindern bey seinen häufigen Abwesenheiten ihren Unterhalt verschaffete. Bey Gelegenheit dieser beyden Arten von Schulden hätte Publicola ein neues Gesetz verlangen sollen. Daß die Faulen und die Gefräßigen ein wenig wären gedrillet oder geängstiget worden, das würde nicht so übel gewesen seyn: die Gerechtigkeit und Menschlichkeit aber erforderten, daß man verboth, den andern übel zu begegnen. Es mußte so gar noch mehr für sie gethan werden: man muß aber vorher erst von den großen Begebenheiten reden, welche bey der Belagerung der Stadt Rom vorgiengen; und das soll das nächste Mal geschehen.

Der VI Tag.

Die Großen, welche sich vor der Ankunft der Kleinen versammlet haben.

Jgfr. Landmänninn.

Sie haben mir versprochen, meine liebe Gut, Sie wollten über das nachdenken, was ich Ihnen

das letzte Mal gesaget, da ich Sie bey diesen Fräulein gesehen habe. Es betrifft die Haushälterinn in dem Hause desjenigen Herrn, welchen man mir vorschlägt, zu heurathen.

Madem. Gut.

Ich habe es nicht vergessen, mein Schatz; und nachdem ich den heil. Geist ernstlich um Erleuchtung gebethen, so hören Sie hier, was ich in dergleichen Falle thun würde. Ich würde meinem künftigen Gemahle zu verstehen geben: da ich viele Neigung zu den Pflichten desjenigen Standes hätte, in welchen ich treten wollte, so wäre ich entschlossen, denselben mein Leben zu wiedmen und für die Haushaltung und gute Ordnung Sorge zu tragen. Ich würde mich nach seiner Antwort richten. Wenn er mich aber durchaus unter die Vormundschaft seiner Haushälterinn setzen wollte und nicht das Herz hätte, sie mir gänzlich zu unterwerfen: so würde ich seine gehorsame Dienerinn seyn und sonst weiter nichts.

Igfr. Landmänninn.

Ich hatte gerade eben einen solchen Ausspruch gethan, wie Sie: allein, meine liebe Gut, es steht nicht mehr in meiner Gewalt, hierinnen meinen und Ihren Einsichten zu folgen. Meine Mutter, welcher ich meine Gedanken eröffnet habe, misbilliget solche. Sie saget, es sey ein Hirngespinnst, wenn ich mich zu Pflichten verbunden halte, wovon mich ein Mann losspricht: wenn mir diese Frau misfalle, so werde ich wohl zwanzig Mittel finden, mich ihrer zu entschlagen, wenn ich verheurathet seyn werde: da mein künftiger Mann eine sehr gute Partey für mich sey, so müsse man es nicht wagen, sich durch Schwierigkeiten darum zu bringen, welche keine gesunde Vernunft haben: mit

einem

einem Worte, sie hat mir durchaus verbothen, ich solle ihm nichts von diesem Punkte sagen. Was würden Sie thun, meine liebe Gut, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Madem. Gut.

Wenn mein Vertrauen auf Gott ohne Vorbehalt, mein Glauben an die Weisheit seiner Aufführung recht fest wäre, so würde ich ohne Bedenken und ohne den geringsten Anstand gehorchen; ich würde überzeuget seyn, Gott werde nicht erlauben, daß mein Gehorsam zu meinem Nachtheile gereiche; und es stehe in seiner Macht und Gewalt, diejenigen Dinge zu meinem größten Besten zu lenken, welche mir demselben zuwider zu seyn scheinen. Befürchtete ich aber, diese Tugenden wären nur in meiner Einbildung, so ist es gewiß, ich würde eine Heurath abbrechen, welche mir, menschlichem Ansehen nach, nur Unannehmlichkeiten zu bereiten schiene. Untersuchen Sie sich wohl, mein Schatz; und alsdann wählen Sie. Wenn Sie aber die beste Partey ergreifen, welche die ist, daß Sie gehorchen: so haben Sie wohl Acht darauf, daß es bloß aus Liebe zu Gotte geschiehet.

Jgfr. Landmänninn.

Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, ich habe mich entschlossen, ich wolle gehorchen, damit ich die Unannehmlichkeiten vermeide, welche auf meine abschlägliche Antwort folgen würden. Wie würde ich die Verweise und das Misvergnügen meiner Aeltern ertragen können? Das würde mich zu dem allerelendesten Geschöpfe machen. Wenn ich einmal unglücklich seyn soll, so will ich es lieber durch die Tyranney einer Frau seyn, die ich verachten werde, als durch den Verdruß und Kummer derjenigen, die ich liebe.

Frl. Lucia.

Ich finde Sie als ein Muster der Vollkommenheit, mein Schatz; und ich glaube nicht, daß meine liebe Gut billiger Weise etwas mehr von Ihnen fordern könne.

Madem. Gut.

Wenn die Jungfer Landmänninn vor zweytausend Jahren zu Rom gelebet hätte, so würde ich diesen Bewegungsgründen Beyfall geben; man hätte von einer tugendhaften Heydinn nichts mehr fordern können. Allein, sie ist eine Christinn; und dieses ändert den Satz. Diese schöne Ergebung, wovon sie uns saget, wird sie nicht verhindern, elend zu seyn. Sie giebt solches zu; sie entschließt sich dazu. Eine Christinn aber hat Hülfsmittel, ihr Elend zu verbessern und das Unglück verschwinden zu lassen. Die Jungfer Landmänninn thue das aus Liebe zu Gotte, was sie aus Liebe gegen ihre Aeltern thun will! Unser Gott, der ein freygebiger Herr ist, wird ihr das tausendfältig bezahlen, was sie ihm aufopfert; er wird ihr die nöthigen Einsichten, ein Mittel für ihre Beschwerden zu finden, oder den Muth, sie zu ertragen, verleihen. Merken Sie dieses wohl, meine Fräulein, alle Bitterkeiten, die wir aus Achtung gegen die Geschöpfe, aus einem philosophischen Geiste ertragen, empfinden wir in ihrem ganzen Umfange, weil wir allein sind, sie zu ertragen. Diejenigen, die wir aus Liebe zu Gotte leiden, sind hingegen sehr leicht, weil er uns diese Last tragen hilft, und die Fülle seiner Gnaden die Beschwerden in Vergnügungen verkehret.

Frl. Luise.

Ich begreife gar wohl, meine liebe Gut, daß die Geduld, die uns Gott giebt, unsern Kummer versüßen

ßen könne: ich werde aber niemals begreifen, daß die Beschwerden ihre Natur verändern und uns als Vergnügungen vorkommen können.

Jgfr. Landmänninn.

Und ich, meine liebe Gut, wenn ich auch immerhin zu Gotte sagen werde, es geschehe aus Liebe zu ihm, daß ich mich meinen Aeltern unterwerfen wolle: ich werde doch sehr wohl merken, daß ich lügen werde, und daß der dringendste Bewegungsgrund meines Gehorsames die Furcht seyn werde, ich möchte sie verdrüßlich machen, und hernach durch ihre übele Laune gestrafet werden. Ich gehorche also nicht aus Liebe gegen Gott, nicht aus Liebe zu meinen Aeltern, sondern im Grunde einzig und allein aus Liebe gegen mich selbst. Mein eigener Nutzen bewegt mich, unter zweyen Uebeln dasjenige zu erwählen, was mir das kleinste zu seyn scheint.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Sie werden nicht lügen, wenn Sie zu Gotte mit einem festen Vorsatze sagen werden, Sie wollen es aus Liebe zu ihm thun. Geben Sie wohl Achtung hierauf, meine Fräulein, dieß ist von einer sehr großen Wichtigkeit. Man schlägt mir eine gute Mahlzeit, eine unschuldige Lustbarkeit vor: ich gehe ohne den geringsten Widerwillen dahin; meine Vernunft und meine Sinnen stimmen wegen der Annehmung dieses Vergnügens mit einander überein. Man schlägt mir eine beschwerliche Sache zu thun vor, damit ich Gotte gehorche: der Glauben zeiget meinem Willen, ich müsse diese Sache thun: mein Willen unterwirft sich völlig, zugleich aber empören sich alle meine Sinnen. Es ist sehr leicht, in diesem Augenblicke diese Empörung der Sinne mit der Handlung des Willens zu vermengen; und weil meine Ein-

willigung zu dieser Handlung derjenigen nicht gleich ist, die ich zu der Lustbarkeit gegeben habe, so sage ich zu mir, ich werde diese Sache nicht aus Liebe gegen Gott thun; tausenderley unvollkommene Bewegungsgründe zeigen sich mir; die sind es ohne Zweifel, welche mich bewegen. Es würde aber eine Dummheit seyn, wenn ich diese Tugendhandlung aus menschlichen Bewegungsgründen thäte: ich merke, daß ich sie nicht aus Liebe gegen Gott thun würde; also muß ich sie fahren lassen. Dieß ist einer von denen Fallstricken, welcher denjenigen gemeiniglich geleget wird, die sich Gotte ergeben wollen. Damit Sie ihn vermeiden, so erinnern Sie sich, meine werthesten Fräulein, daß wir nur über unsern Willen Gewalt haben; und daß Gott nichts anders von uns fordert. Da unsere Gedanken, unsere Begierden, unsere Hoffnung und unsere Furcht wider unsern Willen in uns ist, so können wir nicht dafür stehen. Sie werden also, Jungfer Landmänninn, versichert seyn, daß Sie Ihre Handlung aus Liebe gegen Gott thun werden, wenn Sie solches wünschen und sie gern aus Liebe zu ihm thun wollen. Und wenn Sie nun so verfahren, so seyn Sie wegen der Folgen ruhig; sie können nicht kläglich für Sie seyn.

Frl. Luise.

Fahre denn hin, Klugheit! die Jungfer Landmänninn wird auf Ihren Rath, meine liebe Gut, gerade wider diese Tugend handeln, gleich als wenn Gott versprochen hätte, er wollte ein Wunderwerk thun, damit er die Unvorsichtigkeit ihrer Aufführung wieder gut mache.

Madem.

Madem. Gut.

Die Jungfer Landmänninn handelt nicht wider die Klugheit, wenn sie sich der Führung einer Mutter überläßt, welche sie mit Zärtlichkeit liebet. Diese Mutter hat ohne Zweifel Einsichten, die uns abgehen. Sie zweifeln, daß Gott ihrentwegen ein Wunder thun werde. Erinnern Sie sich, mein Schatz, daß sie dem Höchsten nichts kosten, daß er sie denjenigen nicht versagen kann, die in der Ordnung seiner Vorsehung sind. Dieß sind zwar in Wahrheit unsichtbare Wunder: aber deswegen sind sie nicht weniger wirklich. Könnte diese Heurath, welche unsere Freundinn nur aus Gehorsame gegen seine Befehle annimmt, ihr einen wirklichen Schaden bringen: so glauben Sie, daß er solche schon zerreißen könnte, ohne daß sie sich mit darein mischete.

Da sind unsere jungen Fräulein; wir müssen uns zu ihnen verfügen und die Lehrstunde hurtig anfangen; denn es ist spät.

Jungfer Miekchen, sagen Sie uns doch das Evangelium her, welches Sie gelernet haben.

Jgfr. Miekchen.

Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sagete: Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen. Dieser Johannes, Sie werden es sich noch wohl erinnern, meine lieben Fräulein, war der Sohn des hohen Priesters Zacharias, welchen ihm ein Engel verkündiget hatte. Er war auch eben derjenige, von dem der Prophet Jesaias gesaget: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig. Er trug ein Kleid von Kameelhaaren, wel-

ches ihm auf seiner bloßen Haut sehr scheuren mußte, dünket mich, und einen ledernen Gürtel um seinen Leib: seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig; und das mochten wohl eben keine gute Leckerbißchen seyn. Die ganze Stadt Jerusalem lief hinaus, ihn zu sehen; und es kamen auch viele andere Leute aus dem ganzen jüdischen Lande und aus allen den Gegenden am Jordane und höreten ihn predigen. Sie bekannten ihre Sünden und ließen sich von ihm taufen. Er sagete ihnen aber fleißig vor: Thut oder bringet ja rechtschaffene Früchte der Buße. Die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel geleget. Welcher Baum also keine gute Frucht bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Madem. Gut.

Nun, meine Fräulein, Sie werden mich zuweilen sehr strenge finden, wenn ich zu Ihnen sage, Sie sollen die Gelegenheiten fliehen, welche Sie zum Bösen antreiben könnten, aus Furcht, Sie möchten in die Hölle gerathen. Hier haben Sie einen Prediger, der noch weit strenger ist, als ich. Er saget nicht: Welcher Baum böse Früchte trägt, der wird abgehauen, und ins Feuer geworfen, sondern, welcher Baum keine gute Früchte bringt. Es kömmt nicht bloß darauf an, daß man nichts Böses thue, wenn man die Hölle vermeiden will, sondern man muß auch noch Gutes thun. Allein, was ist denn das Gute, welches Gott von uns fordert? Der heil. Johannes wird es uns in der Folge dieses Evangelii lehren. Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Ich taufe euch nur mit Wasser zur Buße, sagete er: der aber nach mir kömmt, ist stärker, als ich, und

ich

ich bin nicht würdig, daß ich mich vor ihm bücke und ihm seine Schubriemen auflöse. Dieser wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Er hat seine Worfschaufel in seiner Hand. Er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammlen, die Spreu aber wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Madem. Gut.

Hören Sie wohl, meine Kinder. Wenn wir in einer andern Zeit lebeten, als in unserer, so würde ich mich bey diesen letztern Worten nicht aufhalten. Zum Unglücke aber sehe ich mich genöthiget, Sie eine besondere Achtsamkeit darauf haben zu lassen. Sie werden mit der Zeit nur gar zu viele Leute antreffen, welche bey Ihnen die Furcht vor der Sünde vermindern wollen, und sich dieserwegen bemühen werden, Sie zu überreden, die Strafe, womit sie werde beleget werden, könne nicht ewig seyn. Sie werden zu Ihnen sagen, es wäre der Güte Gottes zuwider, wenn er eine Sünde von einem Augenblicke mit einer Ewigkeit von Strafen belegete; man müßte diese Worte der heiligen Schrift nicht nach den Buchstaben nehmen. Ich wollte wünschen, ich könnte es Ihnen unbekannt bleiben lassen, daß man dergleichen Reden in der Welt führet. Allein, ich habe solche wohl tausendmal gehöret; ich habe sie auch wohl eben so vielmal gelesen. Es haben sich so gar einige Gottesgelehrten nicht gescheuet, diese Lehre öffentlich in Schriften zu behaupten. Sonderlich haben Doct. Petersen und seine Ehegattinn, eine von Melau, vor vierzig bis funfzig Jahren ein großes Aufsehen unter uns damit gemacht und viele Anhänger bekommen. Sie werden dergleichen noch viele antreffen, und in Gesellschaften

deren Meynung fleißig vertheidigen hören. Es ist also meine Pflicht, Sie wider diese giftigen Reden zu verwahren. Nicht allein der Glauben befiehlt uns, die Ewigkeit der Höllenstrafen zu glauben; es ist ein Feuer, das nicht verlischt, ein Wurm, der nicht stirbt, saget die heilige Schrift, und wiederholet es oft, daß die Verdammniß, die Pein, die Qual der Verdammten ewig seyn werde. Sie saget ausdrücklich, sie werden Nacht und Tag von Ewigkeit zu Ewigkeit gequälet werden. Was kann deutlicher seyn? Wir müssen aufhören, Christinnen zu seyn, oder ohne Bedenken diese Ewigkeit glauben, welche dem Sünder so fürchterlich ist. Nachdem wir sie aber blindlings aus Glauben, nach dem Zeugnisse der heil. Schrift, geglaubet haben: so wollen wir sie auch noch nach dem Lichte der Vernunft untersuchen.

Frl. Geistreich.

Ach, meine liebe Gut, ich will gern vor dieser fürchterlichen Wahrheit die Augen zuschließen: allein, lassen Sie uns dieselbe nur nicht untersuchen. Ich würde befürchten, ich möchte so wie andere denken, diese Ewigkeit wäre der Güte Gottes zuwider.

Madem. Gut.

Weil die Furcht vor einer ewigen Verdammniß einer von den kräftigsten Bewegungsgründen ist, die uns Gott gelassen hat, damit wir die Sünde meiden möchten: so müssen Sie Ihrer Vernunft nicht den geringsten Zweifel deswegen lassen, meine Fräulein. Meine Vernunft begreift die Gerechtigkeit, die Nothwendigkeit dieser ewigen Bestrafung sehr wohl.

Eröffnen Sie die Augen Ihres Glaubens, meine Fräulein. Werfen Sie mit Zittern und Beben einen ehrfurchtsvollen Blick auf dasjenige Wesen, vor welchem

chem die Seraphim oder Engel ihr Antlitz mit ihren Flügeln bedecken, wie die heil. Schrift saget. — Ach meine lieben Fräulein, mein Verstand verliert sich, meine Gedanken verwirren sich, ich bleibe stumm, dämisch. Mich dünket, ich sey an den Ufern des großen Weltmeeres. Ich werfe die Augen auf diese unermeßliche Menge Wasser: ich werde aber bald ermüdet, da ich keine Gränzen finde, welche meine irrenden Blicke aufhalten können; und ich bin verbunden, meine ermüdeten, verblendeten Augen nieder zu schlagen. Dieß ist eine sehr unvollkommene Abbildung von demjenigen, was mir begegnet, wenn ich über das unermeßliche Wesen meines Gottes nachdenken will, gegen den das große Weltmeer, die ganze Welt selbst, weniger als ein Körnchen Staub ist. Indessen würdiget doch dieser so große Gott ein Sonnenstäubchen, es zu beleben. Er schuf den Menschen; warum? Damit er ihn seiner Glückseligkeit die ganze Ewigkeit hindurch theilhaftig machete. Was fordert er deswegen von ihm? Daß er dem Gesetze gehorche, welches er ihm in das Herz geschrieben hat, daß er schon in diesem Leben durch die Zerstörung der Feinde seiner Glückseligkeit, welche die unordentlichen Leidenschaften sind, glücklich seyn möge. Indessen leget doch dieses geringe Sonnenstäubchen, dieser beseelte Staub, Gott auf der einen Seite und einige eitele Vergnügungen auf der andern in eine Wagschaale. Er weis, daß die Vergnügungen, denen er sich überlassen will, falsch oder zum wenigsten vergänglich sind. Das thut nichts; er verläßt seinen Gott und ziehet ihm diese Vergnügungen vor. Er thut noch mehr. Die Gewissensvorwürfe wegen eines solchen Verbrechens martern ihn; die Furcht vor der Hölle verfolget ihn und vergiftet alle

seine

seine Vergnügungen. Alsdann läßt sich dieser Sünder von dem Murren wider seinen Schöpfer hinreißen: Warum hat derselbe doch ein so strenges Gesetz gemacht? Warum hat er mir doch solche Neigungen gegeben? In diesem Augenblicke würde sich der Missethäter der Gerichtsbarkeit seines Gottes entziehen, wenn es möglich wäre. Er würde sein heiliges Gesetz zernichten, er würde seinen Schöpfer selbst zernichten, wenn solches in seiner Gewalt stünde. Die Haut schaudert Ihnen davor, meine lieben Fräulein. Sie beschuldigen mich, ich mache das Verbrechen des Sünders gar zu groß. Er ist kein so sehr verderbtes Ungeheuer, sagen Sie, daß er den Urheber seines Daseyns hassen solle. Wollte Gott, diesem wäre also! Allein, meine lieben Fräulein, wenn Gott dasjenige ist und allezeit seyn wird, was er von aller Ewigkeit her gewesen, so ist er seiner Natur nach unveränderlich, so ist er über die Angriffe des Sünders. Derjenige, welcher die Lügen unterstützet, würde die höchste Wahrheit zernichten, wenn er könnte. Der Boshafte, der Grausame, der Rachgierige greift die Güte Gottes an; mit einem Worte, ein jeder Sünder greift eine von den Vollkommenheiten Gottes an. Er tastet sie zwar ohne glücklichen Erfolg an, weil niemand Gott erreichen kann: allein, die Bosheit des Sünders ist deswegen, weil er ohnmächtig ist, nicht weniger groß und verdienet folglich die ewigen Züchtigungen. Vielleicht aber wird der sündige Mensch durch Neigungen hingerissen, die so stark sind, daß er ihnen nicht widerstehen kann. Sie werden solches von den Freygeistern sagen hören, und sie werden daraus schließen, Gott sey viel zu gütig, als daß er Missethaten, welche einiger maßen wider Willen geschehen, mit einer ewigen

gen Strafe belege. Ich rede noch viel bejahender, als sie: wo kein Wille ist, da ist auch nichts zu strafen; weil da kein Verbrechen ist. Ich würde im Schlafe einen Menschen tödten, ohne daß ich eine Todsünde begienge. Allein, meine lieben Fräulein, was dem Sünder keine Entschuldigung läßt, und was ihn der Hölle würdig machet, das ist, daß er seine allerstärksten Neigungen mit der Gnade Gottes überwinden könnte; daß ihm Gott diese Gnade in allen Augenblicken seines Lebens angebothen hat; daß sie stärker, als die Versuchung, und folglich auch zur Vermeidung der Sünde hinlänglich gewesen. Der Mensch ist also bloß allein aus seiner eigenen Schuld strafbar; und dadurch wird die Güte Gottes bey der ewigen Bestrafung des Sünders gerechtfertiget.

Fräul. Lucia.

Ach! ich begreife es wohl, meine liebe Gut; der Gerechtigkeit Gottes muß in dem andern Leben mit eben so vieler Herrlichkeit ein Genügen geschehen, als womit sich seine Güte in diesem Leben zeiget. Ich kann mich indessen doch nicht enthalten, zu wünschen, daß die Barmherzigkeit noch einige Rechte habe. Warum könnte die Reue der Verdammten nicht einen so gütigen Gott rühren?

Madem. Gut.

Was sagen Sie, mein Schatz, von der Reue der Verdammten? Wenn der Haß gegen die Sünde in die Hölle kommen könnte, so würde dieser Ort der Qual zernichtet seyn; und die Barmherzigkeit Gottes würde alle ihre Rechte wieder nehmen. Hören Sie mit Aufmerksamkeit dasjenige an, was ich Ihnen sagen will.

Was ist die Sünde? Sie ist eine Handlung unsers Willens, wodurch wir etwas mehr lieben, als Gott.

Fräul. Geistreich.

Allein, meine liebe Gut, ist es wohl möglich, daß man freywillig etwas mehr lieben könne, als Gott? Es grauet einen, wenn man nur daran denket.

Madem. Gut.

Derjenige, der das Geld liebet, und um solches zu erwerben, eine Ungerechtigkeit begeht, oder unterläßt, sich einer Pflicht zu unterziehen; liebet der nicht sein Geld mehr, als Gott?

Jungf. Schönichinn.

Ich für mein Theil glaube, meine liebe Gut, dieser Mensch und die andern Sünder denken nicht daran, oder sind auch von ihren Pflichten nicht recht unterrichtet, oder kurz, sie haben sonst irgend eine andere Entschuldigung.

Madem. Gut.

Unsere Pflichten sind uns in unser Herz geschrieben, meine lieben Fräulein; und unsere Gewissensvorwürfe zwingen uns, wider unsern Willen, solche darinnen zu lesen; wofern wir recht mit Willen sucheten, uns unsern natürlichen Einsichten zu entziehen: der Sünder hat also keine Entschuldigung. Wir wollen wieder auf das kommen, was ich sagete. Sündigen heißt das Geschöpf mehr lieben, als seinen Gott: sich bekehren, heißt Gott mehr lieben, als irgend eine erschaffene Sache. So lange wir in diesem Leben sind, können wir aus dem ersten Zustande in den andern kommen und aus dem andern wieder in den ersten zurückfallen; weil unser Zustand wandelbar ist und unsere Gedanken veränderlich sind. Bemerken Sie auch noch, meine Fräulein, daß eine lange Gewohnheit in einem dieser beyden Zustände die Veränderung sehr schwer machet: endlich aber ist sie doch möglich. So wird es nicht

seyn,

seyn, wenn unsere Seele von unserm Körper getrennet seyn wird; sie wird in dem Zustande fest bleiben, worinnen der Tod sie überfallen wird. Herrschet alsdann die Liebe zu ihrem Gotte bey ihr, so liebet sie ihren Gott in alle Ewigkeit. Herrschet aber die Sünde in ihr, so herrschet sie auch immer darinnen; und folglich verdienet die Ewigkeit ihres Verbrechens eine Ewigkeit der Bestrafung. Dieses ist meiner Vernunft gemäß. Allein, hören Sie hier, was solche vollends von der Gerechtigkeit der ewigen Höllenstrafen überzeuget.

Es ist gewiß, meine Fräulein, daß Gott, welcher die höchste Gerechtigkeit ist, auch die Sünde im höchsten Grade hassen und die kräftigsten Mittel anwenden müsse, sie zu zerstören. Welch Mittel ist nun wohl kräftiger, die Sünde zu zerstören, als wenn man den Menschen meldet, sie werden mit ewigen Martern dafür gestrafet werden; und dagegen werde auch eine ewige Glückseligkeit die Belohnung derjenigen seyn, welche sie werden vermieden oder ausgesöhnet haben? Ach, meine Fräulein, wenn wir, ungeachtet der Kenntniß, die wir von diesen Wahrheiten haben, noch so schwach sind, so bald es darauf ankömmt, den Versuchungen zu widerstehen, daß wir eine geliebte Neigung nicht überwinden können; was würde denn geschehen, wenn wir diese heilsame Furcht nicht hätten?

Frl. Geistreich.

Es kömmt mir ein Gedanken ein, meine liebe Gut; nämlich, es sey eben nicht sehr großmüthig, wenn man die Sünde nur aus Furcht vor der Hölle vermeide, und Gott solle so niederträchtige Bewegungsgründe, als der Furcht ihre, nicht für genehm halten.

Madem. Gut.

Wenn wir die Sünde nur aus Furcht vor den Höllenstrafen vermieden, das ist, daß wir die Sünde begehen würden, wenn wir sonst nichts zu fürchten hätten: so würde diese Furcht ganz gewiß ein Verbrechen seyn; weil sie mit der Liebe zur Sünde bestehen würde. Wenn ich mich aber vor der Hölle fürchte, weil sie mich von einem unendlich liebenswürdigen Gotte trennen und zum Gegenstande seines Hasses machen würde: so ist diese Furcht vor dem Hasse Gottes der Anfang seiner Liebe und bereitet die Seele zu viel vollkommenern Gesinnungen. Jesus Christus hat uns gesaget, wir sollten uns nur vor dem fürchten, welcher unsere Seele in die Hölle stürzen könnte. Ein Bewegungsgrund, den uns Christus empfohlen hat, muß nothwendig lobenswürdig seyn. Jungfer Miekchen, sagen Sie uns die Rede des heil. Johannis des Täufers noch weiter.

Igfr. Miekchen.

Weil nun Johannes so predigte, so fragete ihn das Volk: Was sollen wir denn thun? Er antwortete ihnen darauf: Wer zween Röcke hat, der gebe demjenigen einen davon, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue eben das. Es kamen auch Zöllner zu ihm, die sich wollten taufen lassen; und die frageten ihn ebenfalls: Was sollen denn aber wir thun? Er gab ihnen zur Antwort: Fordert nicht mehr von den Leuten, als was gesetzet ist. Hierauf frageten ihn noch die Kriegesleute: Und was sollen denn wir thun? Und er sagete zu ihnen: Thut niemanden Gewalt noch Unrecht an, und lasset euch an eurem Solde begnügen.

Madem. Gut.

Ich habe es Ihnen gesaget, meine lieben Fräulein: nachdem uns Johannes gesaget hat, ein jeder Baum,

der

der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden, so belehret er uns darauf auch, welches denn die guten Früchte sind, die wir bringen sollen. Alles bezieht sich auf diese drey Hauptpunkte:

Thut Buße.

Thut Gutes oder gebet Almosen.

Erfüllet die Pflichten eures Standes.

Nichts ist in dem Evangelio ausdrücklicher gesaget, nichts ist mehr wiederholet worden, als die Verbindlichkeit, Buße zu thun. Wir sind Sünder: daher sollen wir denn auch bußfertig seyn; das ist, wir sollen die Partey der Gerechtigkeit Gottes wider uns selbst ergreifen und den Feind Gottes in uns bestrafen. Anstatt daß wir also in den Leiden, in der Armuth, und in den andern Trübsalen, die uns Gott zuschicket, ungeduldig werden sollten, müssen wir uns ihnen mit Freuden unterwerfen, weil diese Uebel die Strafen unserer Sünde sind.

Die zweyten Früchte, welche ein jeder gute Baum bringen soll, sind die Früchte der Mildthätigkeit. Ich werde nicht, wie Johannes, zu ihnen sagen: Wenn Sie zween Röcke haben, so geben Sie einen davon den Armen; sondern brechen Sie von Ihren Bällen, von Ihren Komödien, von Ihren Opern etwas ab, und geben Sie das Geld, welches Sie dazu anwenden würden, den Armen. Ich sehe mich verbunden, meine werthesten Fräulein, auf diesen Artikel zu dringen. Er betrifft Ihre ewige Seligkeit. Ich würde meine eigene Seligkeit in Gefahr setzen, wenn die menschliche Ehrerbiethung mich vermöchte, Ihnen die Pflichten des Christenthumes zu verschweigen. Es ist Ihnen erlaubet, daß Sie Ihrer Erholung etwas aufopfern. Wiegen Sie aber in der Wagschaale des Glaubens die

Summe ab, die man dazu anwenden muß; sie wird sehr leicht werden. Diejenigen, welche das Geld, welches sie ihren Vergnügungen wiedmen, in der Wagschaale der Eigenliebe abwiegen, sollten darüber erzittern. Am Tage des Gerichtes werden sich die Armen, denen es an Brodte, an Kleidern wird gemangelt haben, wider sie erheben. Sie werden junge Mägdchen hören, die zu ihnen sagen werden: Verfluchtes Geschöpf, der kleinste Theil von dem Gelde, welches du zu deinen Vergnügungen angewandt hast, würde mich aus meinem Elende gezogen haben, welches mich in das Verbrechen gestürzet hat.

Die dritte Art endlich, gute Früchte zu bringen, ist die Erfüllung der Pflichten seines Standes. Der heil. Johannes der Täufer schließt niemand von der Möglichkeit aus, seine Seligkeit zu bewirken; auch so gar nicht einmal die Zöllner, das ist die Einnehmer der Staatsgelder, die Reichen der Welt; auch nicht einmal die Kriegesleute, das ist diejenigen, deren Stand und Verrichtung am weitesten von der Frömmigkeit entfernet zu seyn scheint. Unter was für einer Bedingung aber machet er ihnen zu den Verheißungen Gottes Hoffnung? Alles kömmt darauf an, daß sie die Pflichten ihres Standes recht erfüllen. Ich getraue mir, Ihnen unter eben der Bedingung den Himmel an zu biethen, meine werthesten Fräulein. Wenn Sie solche erfüllen, so wird die Liebe zur Welt, zu den Lustbarkeiten, zu den falschen Vergnügungen verschwinden, und den reinen und gründlichen Vergnügungen Platz machen, welche man stets in der Erfüllung seiner Pflichten findet.

Wir wollen in der nächsten Lehrstunde die Geschichte von der Taufe Christi durch Johannem vornehmen; und ehe wir jetzt mit der römischen Historie fortfahren, wird das Fräulein Verständig Sie mit einer Geschichte beschenken, welche sie gestern Abend gelesen hat. Sie ist von dem Herrn Marmontel, einem schätzbaren Schriftsteller, weil er in seinen Schriften stets die guten Sitten in Ehren gehalten hat. Ich weis nicht, ob sie nur bloß seine Erfindung ist, oder ob er nicht vielmehr einer wirklichen Geschichte nur die Annehmlichkeiten seiner Schreibart geliehen hat. Es sey aber damit wie ihm wolle, so ist sie dennoch ganz geschickt, Ihnen dasjenige zu beweisen, was ich nur eben erst gesaget habe, daß die wahren Vergnügungen sich bloß in der Erfüllung der Pflichten seines Standes befinden. Fangen Sie an, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, ich habe die Namen der Personen vergessen; erlauben Sie mir also, daß ich ihnen andere gebe.

Man saget in Frankreich, die Intendanten misbraucheten ihre Gewalt, damit sie über das Volk tyrannisirten und sich bereicherten. Die folgende Geschichte wird beweisen, daß diese Regel ihre Ausnahmen hat. Der Herr von M. übete sein Amt mit so vieler Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit aus, daß er seiner einzigen Tochter kein anderes Erbtheil hinterließ, als die Liebe und die Verehrung aller derjenigen, die er beschützet hatte. Sie waren allesammt geneigt, sich zu vereinigen, damit sie dieser Tochter ein glückliches Schicksal verschaffeten, als ihnen ein reicher Kaufmann das Vergnügen raubete, welches sie sich vorgesetzet hatten.

Dieser Kaufmann, den ich Desbüres nennen werde, war ein Mann von fünf und dreyßig Jahren, der ein recht vortreffliches Herz, aber einen ziemlich eingeschränketen Verstand hatte. Er hatte einen so hohen Begriff von den Verdiensten des verstorbenen Herrn Intendanten und einen so kleinen Begriff von sich selber, daß er sich nur mit Zittern und Beben seiner Tochter antrug, und ihr sehr demüthigst zu verstehen gab, sie würde ihm gar zu viel Ehre erweisen, wenn sie sich gefallen ließe, ein unermeßliches Vermögen mit ihm zu theilen.

Dieses Fräulein wußte ihm Dank wegen der Gerechtigkeit, die er ihr erwies, und die er sich selbst dadurch erwies, daß er gestund, er wäre ihrer unwürdig; und damit sie ihn dafür belohnete, so ließ sie sich so weit hinab, daß sie ihm die Hand gab. Dieser Anfang, meine werthesten Fräulein, kündiget Ihnen schon an, daß die Tochter des Herrn Intendanten ihrem Vater nicht ähnlich war. Indessen lebete doch diese stolze Person mit ihrem Manne sehr wohl, weil er niemals von der tiefen Ehrfurcht etwas nachließ, die er ihr gelobet hatte, und seine Ergebenheit gegen eine Frau, die solche so wenig verdienete, war so groß, daß er ihr, bey seinem Tode, nach einer dreyjährigen Ehe, sein ganzes Vermögen hinterließ, ob er gleich zween Söhne von ihr gehabt hatte.

Der älteste, welchen man von Desbüres nannte, damit man seinen Namen ein wenig veredelte, fesselte das Herz seiner Mutter dergestalt, daß er ihr nichts übrig ließ, seinem jüngern Bruder zu geben, welcher Jacquo genannt wurde. Dieser letztere wurde in die Kost gethan, unterdessen daß alle Sorgfalt und Unkosten auf den ältesten in seines Vaters oder viel-

mehr

mehr in seiner Mutter Hause verwandt wurden. Als man nachher Jacquo wieder dahin zurück berief, so geschah es nur, dem Eigensinne seines Bruders ein Schlachtopfer zu verschaffen, welcher auch einen Märtyrer aus ihm machete. Die Lehrmeister, welche berufen wurden, diesen Goldsohn zu unterrichten, fanden ihn von einer solchen Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit, daß sie gezwungen wurden, sich bey Madame Desbüres darüber zu beklagen; und sie wußten dabey so wenig den Mantel nach dem Winde zu hängen, daß sie die Naturgaben des jüngern lobeten. Sie wurden so gleich auf der Stelle abgedanket, und diejenigen, welche an ihre Statt kamen, wurden durch dieses Beyspiel unterrichtet, und wandten alle ihre Lobsprüche dem von Desbüres zu, allen ihren Fleiß aber auf Jacquo; und es würde sehr schwer gewesen seyn, wenn man es anders hätte machen wollen.

Dieses arme Kind, welchem von allen Seiten übel begegnet wurde, hatte in seinem Unglücke bey der Gottesfurcht Beystand gesuchet; und Gott, welcher der Trost der Bedrängten ist, hatte es dergestalt gestärket, daß es sich niemals einen Gedanken erlaubete, welcher der Ehrerbiethung zuwider lief, die er seiner Mutter schuldig war; und es hatte für sie eine Ergebenheit ohne Gränzen: es fehlete aber sehr viel, daß ihr Schooßkind auch eben dergleichen Liebe gegen sie hatte.

Eine gefährliche Krankheit machete, daß sie sich ihrer Ungerechtigkeit in Ansehung ihrer Kinder schämete, aber ohne Nutzen. Der älteste liebete seine Vergnügungen zu sehr, als daß er sich den Zwang anthun und einer Kranken Gesellschaft leisten sollte; und der andere, welcher damals dreyzehn Jahre alt war, ge-

trauete sich nicht, derjenigen vor Augen zu kommen, die ihn niemals anders, als mit Widerwillen und Verdrusse, angesehen hatte. Indessen behielt doch seine Liebe über seine Furcht die Oberhand. Er ergriff den Augenblick, wo eine Wartfrau die Thüre aufgemacht hatte, und schlich sich ohne Geräusch in das Zimmer seiner Mutter. Er gieng auf den Zehen und näherte sich also ihrem Bette.

„Bist du es, mein Sohn?“ sagete die Kranke.

„Nein, meine liebe Mama, antwortete das furcht„same Kind, es ist Jacquo.“

Diese Worte waren für die Frau Desbûres, wie ein Stich mit dem Dolche. Ihr Herz wurde wider ihren Willen erweicht; und sie konnte sich aus einer maschinenmäßigen Bewegung nicht erwehren, diesem in Ungnade stehenden Kinde ihre Hand zu biethen und einige Gewissensbisse zu empfinden, da sie solche mit ihren Thränen benetzet sah. Diese guten Bewegungen verschwanden mit ihrer Krankheit; und da Jacquo sein siebenzehntes Jahr erreichet hatte, so rieth ihm die Frau Desbûres ganz kaltsinnig, er möchte den geistlichen Stand annehmen, weil das Vermögen, welches sein Vater hinterlassen hatte, nicht völlig so ansehnlich wäre, als man es wohl glaubete, und kaum hinreichete, seinen ältesten Bruder in einen ansehnlichen Stand zu setzen.

So unterthänig auch Jacquo seiner Mutter war, so glaubete er doch nicht, daß er seine Seligkeit dadurch in Gefahr setzen müßte, daß er aus Gefälligkeit in einen geistlichen Stand träte, wozu er nicht den geringsten Beruf hatte.

„Es bleibt dir also nur ein Hülfsmittel übrig, sa„gete diese lieblose Mutter zu ihm; ich will dir eine

„Lieutenantsstelle kaufen; und du magst dem Glücke „nachlaufen, ein St. Ludwigskreuz zu erlangen, oder „dir den Kopf einschießen lassen.“

„Es giebt noch einen andern Stand,“ antwortete ihr Sohn ihr auf eine bescheidene Art, „worinnen es „mir erlaubet ist, mein Glück zu versuchen. Ich habe „Lust zur Kaufmannschaft; und wenn Sie die Güte „haben, und mir ein klein Bällchen zusammen machen „wollen, so will ich damit nach Martinique gehen.“

„Du bist doch ein rechter würdiger Sohn deines „Vaters!“ sagete die Frau Desbûres mit einem verächtlichen Blicke zu ihm. „Geh, Monsieur, und mache dich zu deiner Abreise zu Rechte; ich will dir dasjenige schaffen, was du von mir zu verlangen die „Niederträchtigkeit hast.“

Jacquo seufzete über die Härte einer Mutter, die er zärtlich liebete, und getrauete sich nicht, sie um Erlaubniß zu bitten, daß er an sie schreiben dürfte. Er reisete einige Tage darnach ab; und da Gott seinen Fleiß segnete, so war er nicht lange zu Martinique, ohne sein kleines Vermögen ansehnlich zu vermehren.

Die Frau Desbûres, welche nunmehr ihren zweyten Sohn los war, dachte nur darauf, wie sie denjenigen vortheilhaft anbringen wollte, dem sie ihn aufgeopfert hatte. Ihre Liebe gegen diesen ältesten Sohn machete, daß sie ihn als das Muster aller Tugenden ansah; und damit sie ihm eine reiche Erbinn verschaffete, so überließ sie ihm alle ihre Güter und war fest überredet, dieser geliebte Sohn würde es ihr an nichts mangeln lassen.

Einige Monate nach seiner Verheurathung gab von Desbûres der Begierde nach, die er hatte, Paris zu sehen; und in weniger, als zweyen Jahren, fand er

Mittel, das unermeßliche Vermögen durch zu bringen, welches ihm seine Mutter gegeben hatte. Seine Frau, für welche er niemals einige Achtung gehabt hatte, verlangete eine Absonderung der Güter; und nachdem sie solche erhalten hatte, so wurde von Desbûres in das äußerste Elend gebracht.

Diese zwey Jahre über hatte seine Mutter vielmal an ihn geschrieben, sie lebete nur bloß auf ihren Credit: die Kaufleute aber, welche ihr Haus versorgeten, würden es überdrüßig, daß sie kein Geld bekämen. Dieser undankbare Sohn hatte sie nicht einmal so viel gewürdiget, daß er auf ihre Briefe geantwortet; und als sie sich anschickete, zu ihm zu reisen, damit sie ihm solches verwiese, so vernahm sie, daß er zu Grunde gerichtet wäre; und kurz darauf erhielt sie auch die Zeitung, er wäre von den Folgen seines unordentlichen Lebens gestorben.

Die Gläubiger der Frau Desbûres, welche von ihrem Zustande Nachricht bekamen, zwangen sie, daß sie ihnen das Wenige abtreten mußte, was sie noch übrig hatte; und sie sah sich genöthiget, ihre Zuflucht in eine kleine Kammer zu nehmen, wo sie sich von ihrer Hände Arbeit zu unterhalten versuchete. Sie konnte eine für sie so neue Lebensart nicht lange ausstehen. Der Mangel an den Nothdürftigkeiten des Lebens, die Bekümmerniß und vor allen die Gewissensvorwürfe brachten sie bald in einen Zustand der Mattigkeit, welcher ihr das Ende ihrer Beschwerden durch einen nahen Tod an zu kündigen schien.

Der Pfarrer in ihrem Kirchspiele, welcher von ihrem Zustande Nachricht erhielt, wurde dadurch gerühret. Er bestellete eine Wartfrau bey ihr und verschaffete ihr Essen und einen guten Arzt. Die Ursache ih-

rer Krankheit aber ließ sich durch Arzeneyen nicht heben. Ihr Herz, welches Tag und Nacht zerrissen wurde, ließ ihr keinen Augenblick Ruhe, und hielt die Wirkung der kräftigsten Arzeneymittel auf.

Indessen hatte die Abwesenheit die Regungen der kindlichen Liebe bey Jacquo nicht ausgelöschet. Er vernahm von einem seiner Freunde den traurigen Zustand seiner Mutter, und er würde geglaubet haben, deren Mörder zu werden, wenn er einen einzigen Augenblick gesäumet hätte, ihr zum Beystande zu eilen. Gleichwohl hatte er die scheinbarsten Ursachen, zu Martinique zu bleiben. Er genoß zwar wirklich eines Anfanges vom Glücke: eine frühzeitige Abwesenheit aber konnte seine Hoffnung zu Grunde richten. Ueber dieses so liebete er und war dem Augenblicke nahe, da er glücklich seyn sollte. Eine junge überaus reiche Witwe hatte über sein Herz gesieget, und ihm Hoffnung gemacht, sie würde ihn vielen Nebenbuhlern vorziehen, denen er von Seiten des Vermögens weit nachstehen mußte. Hatte er nicht zu befürchten, eine lange Abwesenheit möchte ihn in dem Gedanken seiner Geliebten zu Grunde richten?

Alle diese Betrachtungen waren nicht vermögend, ihn einen Augenblick wegen desjenigen bey sich anstehen zu lassen, was seine Pflicht erforderte. Er brachte so viel Geld zusammen, als ihm nur möglich war; und da er zu Schiffe gehen wollte, so begab er sich erst zu seiner Witwe und der Schmerz war in seinen Augen abgeschildert. Sie erschrack anfänglich über die Veränderung, welche sie auf seinem Gesichte bemerkete; und da sie die Ursachen vernommen, welche ihn zwangen, wieder nach Europa zu gehen, und in Furcht stund, sie möchte ihn verlieren, so konnte sie die Entzückung

zückung nicht mäßigen, welche ein so heldenmüthiger Vorsatz in ihr erweckete. Nachdem sie ihn nun umarmet hatte, so sagete sie zu ihm:

„Reisen Sie hin, großmüthiger Sohn, bezahlen „Sie die Schulden der Natur: ich nehme es über mich, „die Schulden der Tugend und der Liebe ab zu tragen. „Mein Vermögen und meine Person gehören Ihnen; „und nach demjenigen, was ich von Ihrem vortreffli„chen Naturelle entdecket habe, können Sie versichert „seyn, daß auch ein Fürst Ihnen in meinem Herzen „nicht schaden könnte.“

Jacquo war vor Freuden ganz entzücket. Er stattete der Großmuth seiner Geliebten Dank ab, und empfand dadurch den Kummer der Entfernung desto lebhafter. Indessen hätte er doch seiner Pflicht nicht einen Augenblick entziehen wollen. Er schiffete sich auf das erste Schiff ein. Die Schifffahrt war glücklich. Als er aber bald an dem Ende seiner Beschwerlichkeiten zu seyn glaubete, so wurde sein Schiff von einem Seeräuber angegriffen, der stärker war, als solches. Alles bestürzete Schiffvolk dachte, sich zu ergeben: Jacquo aber, welcher stets seine arme vor Mattigkeit und Leiden sterbende Mutter vor Augen hatte, ermahnete seine Reisegefährten so nachdrücklich, den Tod dem Verluste der Freyheit vor zu ziehen, daß er ihren Muth wieder erweckete.

Der Seeräuber kam zum Entern; und Jacquo, welcher sein liebes Kästchen umarmete, worinnen das zur Rettung des Lebens derjenigen Person bestimmete Gold enthalten war, welcher er sein Leben zu danken hatte, rief: „Mein Gott, erbarme dich meiner un„glückseligen Mutter!“ Nach diesem inbrünstigen Gebethe fiel er, wie ein Löwe, auf die Feinde; und da er

sich das Oberhaupt von denjenigen gemerket hatte, welche sie angriffen, so stürzete er sich mit Gefahr seines Lebens auf denselben und war so glücklich, daß er ihn erlegete. Dieser glückliche Erfolg munterte ihn auf. Er schlug grimmig um sich; und da ihm seine Reisegefährten tapfer beystunden, so brachten sie es endlich dahin, daß sie die Barbarn zwangen, wieder in ihr Schiff zu kehren und ihr Heil in der Geschwindigkeit ihrer Segel zu suchen.

Nach geendigtem Gefechte sah der friedfertige Jacquo mit Grausen das Blut, wovon er bedecket war, und die Anzahl der Todten, welche auf seinem Schiffe herum lagen. Er fragete sich selbst, wie doch seine furchtsame Hand so große Thaten hätte thun können? und er antwortete sich mit Seufzen: Ach mein liebes Kästchen! ach meine liebe Mutter!

Die übrige Reise war ruhig. Er ländete in dem Haven der Stadt an, wo er war geboren worden, stieg aus dem Schiffe mit seinem Kästchen unter dem Arme und in seinem Mantel eingehüllet, und erkundigte sich nach dem Orte, wo er seine Mutter finden könnte. Als er nach ihrer elenden Wohnung kam, so machete die Wartfrau, welche ihm die Thüre eröffnete, Schwierigkeiten, ihn ein zu lassen, ehe sie die Erlaubniß dazu von der Kranken hätte, und gieng wieder zurück, solche von ihr zu holen.

Die Frau Desbûres wunderte sich, da sie vernahm, daß man sie zu sprechen wünschete. Ihr Elend hatte seit langer Zeit alle diejenigen von ihr entfernet, denen man in der Welt den Namen der Freunde giebt; und die christliche Liebe allein führete ihr zuweilen noch einige Besuche zu. Sie bath also die Wartfrau, sie möch-

möchte sich doch nach dem Namen desjenigen erkundigen, der an der Thüre wäre.

Ihr Sohn, welcher sie hörete, konnte seine Begierde nicht mäßigen, sondern rief, es ist Jacquo; und eilete, nachdem er die Thüre aufgestoßen, zu dem Bette seiner Mutter. Er warf sich auf die Knie und hatte nicht das Vermögen, zu reden, sondern küssete eine von ihren Händen, die er ergriffen hatte.

„Ach mein Sohn! rief seine Mutter, vermehre „durch deine Gegenwart und Zärtlichkeit doch nicht „die Zerfleischung meines Herzens. Ich gestehe es, „vor den Augen desjenigen gerechten Gottes, welcher „mich wegen meiner Härtigkeit bestrafet, daß ich nicht „verdiene, einen so tugendhaften Sohn zu haben.“

Sie würde noch mehr gesaget haben: ihr Sohn aber verschloß ihr den Mund dadurch, daß er sie mit Entzücken umarmete. Ach! dieß war das erste Mal, daß ihm diese Gunst erlaubet wurde, und er empfand sie so lebhaft, daß er dadurch gleichsam außer sich selbst kam. Der Pfarrherr und der Arzt, welche in diesem Augenblicke hereintraten, unterbrachen einen so rührenden Auftritt. Jacquo warf sich ihnen zu Füßen, damit er ihnen für die Güte dankete, welche sie für seine Mutter gehabt hatten, damit er sie beschwüre, sie zu retten, und damit er ihnen Versicherung gäbe, er wäre im Stande, ihnen ihre Sorgfalt zu bezahlen. Er wies ihnen dabey, indem er solches sagete, mit dem Finger dasjenige Kästchen, welches er in Ansehung des Gebrauches, wozu er solches bestimmete, fast abgöttisch verehrete.

Macheten nun die gleichsam begeisterten Entzückungen des Sohnes einen rührenden Anblick, so waren die Verwirrung und die Bedaurungen der Mutter nicht

weni-

weniger herzrührend. Sie klagete sich wegen ihrer Härte öffentlich an: sie nannte sich barbarisch und wünschete sich nur das Leben, damit sie noch Beweise ihrer zärtlichen Liebe einem Sohne geben könnte, der solche so wohl verdienete. Der Pfarrherr und der Arzt vermischeten ihre Thränen mit denjenigen, welche die Natur und die Reue vergießen ließen.

Jacquo ließ sie, gleich von diesem Tage, an einen anständigern Ort bringen, wo sie mit mehrer Sorgfalt bedienet wurde; und da die Freude, einen so vollkommenen Sohn wieder zu finden, die schwarze Schwermuth verjaget hatte, welche ihr Blut vergiftete, so war sie bald außer Gefahr. Jacquo befand sich, durch den glücklichen Zustand, den er so eifrig gewünschet hatte, auf dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Gleichwohl seufzete er noch; und die Entfernung von einer Person, welche er eben so hoch schätzete, als er sie liebete, verhinderte ihn, den ganzen Umfang seiner Glückseligkeit zu genießen.

Seine Mutter, welche viel zärtlicher gegen ihn geworden war, als sie jemals gegen ihren ältesten Sohn gewesen, wurde mit Schmerzen gewahr, daß Jacquo einige geheime Bekümmerniß hatte. Sie drang in ihn, er möchte ihr doch sein Herz eröffnen. Nachdem sie nun vernommen, was er verlassen hatte, ihr zu Hülfe zu eilen, so fühlete sie ihre Ergebenheit gegen einen Sohn sich verdoppeln, der solches so gut verdienete, und sie erboth sich, sie wollte mit nach Martinique gehen.

Jacquo, welcher sich nicht würde getrauet haben, sie um eine solche Gewogenheit zu ersuchen, nahm ihren Vorschlag mit Entzücken an. Sie reiseten bald darauf ab; und die liebenswürdige Witwe, welche

von denen großen Parteyen, die sich in währender Abwesenheit ihres Liebhabers ihr angebothen hatten, nicht war gereizet worden, empfieng ihn mit einer Freude, welche ihr das Herz der Frau Desbûres gewann.

Diese durch die Widerwärtigkeit gebesserte Frau entschloß sich, ihr übriges Leben dazu an zu wenden, daß sie durch ihre Achtsamkeiten dasjenige bezahlete, was sie der großmüthigen Witwe schuldig war; und da diese sich ihr als einer Mutter ergeben hatte, so vergaß sie nichts, sie zu verhindern, daß sie Europa nicht bedauren dürfte. Diese drey Personen erfuhren eine lange Folge von Jahren hindurch, daß die wahre Glückseligkeit von der Erfüllung der Pflichten seines Standes unzertrennlich ist; und die Frau Desbûres vornehmlich erkannte, daß das Unglück, die Unruhen und die Verzweifelung stets der Uebertretung dieser geheiligten Pflichten folgen.

Frl. Luise.

Wir sind alle insgesammt dem Fräulein Verständig vielen Dank für die Gütigkeit schuldig, die sie gehabt hat, uns die hübsche Historie zu erzählen. Wenn sie nicht wahr ist, so ist sie doch wenigstens wahrscheinlich. Allein, meine liebe Gut, ich muß Ihnen eine von meinen Erstaunungen sagen; ich sehe nämlich dergleichen Beyspiele sich alle Tage wieder erneuern. Wie können doch ein Vater und vornehmlich eine Mutter die Gleichheit vergessen, die sie unter ihre Kinder setzen sollten? Ich gestehe es Ihnen, ich merke, daß ich zu vielen Fehlern fähig bin: indessen glaube ich doch, ich könne, was dieses anbetrifft, mir selbst gut für mich seyn.

Madem.

Madem. Gut.

Schwören Sie für nichts, mein liebes Fräulein; es ist sehr schwer, sich aller Parteylichkeit zu erwehren. Gott verhüte, daß ich Sie jemals zu den Ausschweifungen der Frau Desbûres und derjenigen, die ihr ähnlich sind, fähig halten sollte. Es ist aber leicht, daß man sich von einer vorzüglichen Liebe einnehmen läßt, die fast allezeit ungerecht ist. Das erste Kind bemächtiget sich ordentlicher Weise des besten Theiles des Herzens einer Mutter, so daß wenig für ihre jüngern Kinder übrig bleibt. Außer dem machet ein schöneres, ein witzigeres Kind, daß oftmals die Wage für dasselbe ausschlägt; und was am ärgsten ist, so überredet sich eine verblendete Mutter, ihre vorzügliche Liebe sey auf die Gerechtigkeit gegründet: folglich sind alle menschliche Vernunftschlüsse nicht fähig, sie aus ihrem Irrthume zu bringen, und es gehöret eine besondere Gnade Gottes dazu, ihr die Augen zu eröffnen, um welche sie aber Gott gar nicht bittet, weil sie sich im Grunde ihres Herzens fürchtet, aus ihrem Irrthume gebracht zu werden. Was denket das Fräulein Heftig von unserer Geschichte?

Frl. Heftig.

Ich bewundere das vortreffliche Naturell des armen Jacquo, und ich sage mit Ihnen, meine liebe Gut, die Treue, seine Pflichten zu erfüllen, verschaffe über kurz oder lang eine wirkliche Glückseligkeit.

Madem. Gut.

Sie irren sich auch nicht, mein Schatz; denn sie errichtet im Grunde des Herzens einen lieblichen Frieden, welchen die heilige Schrift mit einem prächtigen Gastmahle vergleicht.

Wir wollen nun mit der römischen Historie fortfahren; wir waren bey der Belagerung der Stadt Rom durch den König von Hetrurien, Porsenna.

Frl. Verständig.

Der von Rom verjagete Tarquin war so geschickt, daß er einen König, welcher in dem Lande herrschete, das man heute zu Tage Toscana nennet, mit in seine Streitigkeit zog. Dieser Herr kam und belagerte die Stadt Rom und brachte sie bald, aus Mangel der Lebensmittel, auf das Aeußerste. In dieser Zeit geschah es, daß man die ungemeine Herzhaftigkeit der Römer und ihre Verachtung des Todes und der Schmerzen recht kennen lernen konnte.

Madem. Gut.

Ich will Ihrer Brust zu Hülfe kommen, mein Schatz. Jungfer Miekchen kennet den Mucius Scävola, das ist denjenigen, der linkisch war. Sie wird uns seine Geschichte erzählen.

Jgfr. Miekchen.

Mucius war ein junger römischer Ritter, welcher voll Mitleiden die äußerste Noth sah, worein sein Vaterland gebracht worden. Er entschloß sich also, er wollte den Krieg auf einmal dadurch endigen, daß er dem Könige Porsenna das Leben nähme. Damit er nun seinen Vorsatz ausführen könnte, so schlich er sich in das Lager dieses Herrn und kam bis in sein Zelt. Zum Glücke für den König von Hetrurien kannte ihn Mucius nicht recht. Er irrete sich also in seiner Person und erstach an seiner Stelle seinen Schreiber, welcher neben ihm saß und fast eben so gekleidet war, wie der König. Hierüber entstund nun ein Geräusch und großer Auflauf von den Soldaten; und Porsenna befahl ihnen, sie sollten den Mörder gefangen neh-

nehmen, der sich mit dem noch blutigen Dolche durch die erschrockenen Haufen einen Weg machete. Die Trabanten brachten ihn wieder vor den König; und er sagete ungescheut zu ihm: „Ich bin ein Römer, und „heiße Mucius. Ich habe dich als einen Feind umbringen wollen, und bin jetzo eben so bereit zum Tode, als ich zu deiner Ermordung war. Du wirst „durch meine Hinrichtung aber nicht sicherer. Denn „ich bin es nicht allein, der diesen Vorsatz wider dich „gefasset hat; es werden noch viele nach mir kommen, „die eben diese Ehre suchen werden. Die ganze römische Jugend strebet darnach.„

Der König wurde hierüber aufgebracht und sah ihn mit von Zorne funkelnden Augen an. Er befahl ihm, er sollte seine Mitgenossen entdecken, und sagen, wie man ihm nachstellete, wobey er drohete, er wollte ihm sonst die größte Marter anthun lassen. Nun hatte man eben ein Feuer angemacht, welches man sich vermuthlich zu der Marter bedienen wollte. Mucius trat unerschrocken hinzu, sah den König Porsenna trotzig an und sagete zu ihm: „Sieh hier, wie wenig diejenigen „den Leib achten, die eine große Ehre suchen.“ Er steckete zugleich seine rechte Hand in das Feuer und ließ sie mit unverwandtem Gesichte zu Asche verbrennen; dadurch bewies er ihm, daß sich kein Römer vor den Schmerzen fürchtete.

Porsenna erstaunete über diese That, sprang mit Entsetzen von seinem Stuhle auf und befahl, man sollte den jungen Wagehals von dem Feuer wegreißen. „Ich „verzeihe dir dein Unternehmen, sagete er zu ihm; du „hast mehr feindseliges wider dich, als wider mich, „ausgeübet. Du kannst frey, sicher und ungestrafet „von hinnen gehen. Ich würde dich weiter zu solcher

„Tapferkeit aufmuntern, wenn sie meinem Lande die„nete.“

„Weil du denn doch die Tapferkeit in Ehren hältst, „sagete Mucius zu ihm, so will ich dir aus Dankbar„keit dafür entdecken, was du durch Drohungen nicht „hast herausbringen können. Es haben sich unser drey„hundert junge Leute verschworen, dir auf diese Art „nach zu stellen. Mich hat das Loos zuerst getroffen; „die übrigen werden ein jeder nach seiner Reihe nach„kommen, bis es einem auf eine bequeme Art geglü„cket ist.

Der König sah die Gefahr ein, und konnte sich nicht enthalten, darüber zu erzittern, wenn er die Standhaftigkeit derjenigen in Erwägung zog, die er angriff. Er glaubete also, er hätte für Tarquinen schon genug gethan und entschloß sich, den Frieden einem Volke zu geben, wider welches er eben keine persönliche Ursache hatte, sich zu beklagen, und dessen Wildheit, oder wenn man lieber will, Herzhaftigkeit er zu fürchten hatte.

Igfr. Landmänninn.

Was verstehen Sie unter diesen letzten Worten, mein Schatz? Man sollte sagen, Sie wollten den Mucius Scävola tadeln.

Igfr. Miekchen.

Man würde meinen Gedanken schon verstehen; und wenn ich dürfte, so würde ich Sie fragen, ob Sie die That dieses tollkühnen Mucius billigten.

Igfr. Landmänninn,

welche die Hofmeisterinn ansieht.

Seyn Sie ohne Furcht, meine liebe Gut, ich werde Jungfer Miekchen nicht ausschelten, welche ich vergangenes Jahr gern würde geprügelt haben, wenn

sie

sie so wider den Mucius geredet hätte, als sie gethan hat. Ich fange aber an, selbst wahr zu nehmen, daß ich sehr parteyisch bin, wenn von den Römern geredet wird, und daß meine Vorstellungen wohl falsch seyn können: ich bitte Sie daher, meine liebe Gut, seyn Sie Schiedesrichterinn unter uns. Muß man den Mucius als einen Helden oder als einen Tollkühnen ansehen? Denn kurz, man war im Kriege; ich bitte Sie, bemerken Sie solches wohl.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz, ob man sich jemals von dem Gesetze der Natur freysprechen kann? Ich weis, Sie werden mir nein sagen. Nun ist aber der Meuchelmord dem Gesetze der Natur zuwider, weil er die Gesellschaft umkehret, wie ich es Sie schon vielmal habe anmerken lassen. Der beste König von der Welt, die redlichste obrigkeitliche Person, der billigste Richter, der friedfertigste Bürger sind nicht sicher, wenn es einen einzigen Fall giebt, wo der Meuchelmord erlaubet seyn könnte, weil es sehr möglich ist, daß sie Tyrannen oder Feinde des gemeinen Wesens in den Augen eines Menschen zu seyn scheinen, welcher durch falsche Berichte, durch betrügliche Anscheinungen, durch geheime Leidenschaften verleitet worden. Wenn keine Sicherheit mehr ist, so ist auch keine Gesellschaft mehr. Man muß in die Gehölze fliehen und daselbst einsam und allein leben, oder man muß auch eilen und alle diejenigen tödten, welche man in dem Verdachte haben könnte, daß sie uns dereinst nach unserm Leben stehen wollten und dabey Gefahr laufen, daß man zehn Unschuldige aus eitelm Argwohne hinrichtete. Man muß also dem Gesetze der Natur unbeweglich ergeben bleiben, welches uns saget: Was

ihr wollet, das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihnen auch nicht; ermordet sie nicht, weil ihr auf keinerley Art und Weise wolltet, daß man euch ermordete.

Die Jungfer Landmänninn hat mich, zur Rechtfertigung der That des Mucius Scävola, gebethen, ich möchte wohl erwägen, daß die Römer mit den Hetruriern im Kriege lebeten. Es ist wahr, zur Zeit des Krieges ist man berechtiget, seinen Feind zu tödten, aber nicht meuchelmörderischer Weise um zu bringen. Ich würde den Mucius als einen Helden angesehen haben, wenn er gesuchet hätte, den Porsenna an der Spitze seiner Truppen zu tödten; weil da dieser König im Stande gewesen seyn würde, sein Leben zu vertheidigen: er suchete ihn aber durch einen heimlichen Ueberfall an zu greifen und zu tödten. Er ist also in meinen Augen nichts weiter, als ein niederträchtiger Meuchelmörder. Jungfer Schönichinn wird Ihnen berichten, was Clölia und ihre Gefährtinnen gethan haben; und die Jungfer Landmänninn wird ihre That ohne Zwang loben können.

Jgfr. Schönichinn.

Weil Porsenna den Römern den Frieden bewilligen wollte, so kam es darauf an, daß man ihm Geisel schickete. Dieß waren solche Personen, welche gleichsam ein Unterpfand von einer unverbrüchlichen Freundschaft abgeben und bis zur Vollziehung der Friedenspunkte in seinem Lager bleiben sollten. Sie werden an zu merken belieben, meine werthesten Fräulein, daß derjenige, dem man diese Geisel gegeben hat, berechtiget ist, solche hinrichten zu lassen, wenn man die Bedingungen nicht hält, worüber man sich verglichen hat, und daß diese Geisel, wenn sie die öffentliche

Treu und Glauben nicht verletzen wollen, nicht suchen können, sich zu flüchten. Man wählete zwölf junge Mannspersonen und zwölf junge Frauenspersonen aus den vornehmsten römischen Häusern, die man dem Porsenna schicken wollte. Unter diesen Frauenspersonen war eine überaus schöne, mit Namen Clölia. Vermuthlich wurde sie gewahr, daß die Tugend in einem Heere keine große Sicherheit hätte, bey welchem sich Tarquins Söhne befänden. Sie suchete also ihre Gefährtinnen auf und stellete ihnen nachdrücklich vor, es wäre besser, daß sie sich dem Tode aussetzeten, als Gefahr liefen, ihre Keuschheit zu verlieren.

Diese tugendhaften Frauenzimmer billigten ihre Furcht und stürzeten sich herzhaft in die Tyber und schwammen diesen Fluß durch. Mademoiselle Scudery, welche einen Roman von zwölf Bänden auf diese Begebenheit gebauet hat, giebt vor, es wäre eben keine große Gefahr dabey gewesen; diese Heldinnen hätten auf geflochtenen Hürden gesessen, welche von Soldaten wären fortgestoßen worden. Sie nehme mir es aber nicht übel, sie vermindert die Größe der That der Clölia dadurch sehr. Warum will man nicht lieber sagen, diese Frauenzimmer hätten schwimmen können, oder sie hätten sich der Pferde der Feinde bemächtiget, damit sie hinüber kommen können?

Es sey aber damit wie ihm wolle, so erweckten sie doch in Rom eine große Bestürzung, als sie daselbst ankamen. Denn ihre Flucht gab dem Könige Porsenna eine gerechte Ursache, ihnen den Frieden zu verweigern. Man schickete sie also auf der Stelle diesem Herrn wieder zurück und bath ihn, er möchte die furchtsame Tugend dieser Jungfern entschuldigen. Porsenna wurde nicht böse darüber, daß sie so entronnen

waren, sondern gab ihrer Tugend vielmehr große Lobsprüche und machete ihnen prächtige Geschenke. Er fassete so gar so viele Hochachtung für die Römer, daß er ihnen alles überließ, was in seinem Lager war. Nach geschlossenem Frieden wandten die Aeltern der Gefährtinnen der Clölia die Geschenke an, der herzhaften Clölia eine Bildsäule auf zu richten.

Frl. Heftig.

Meine liebe Gut, es scheint mir, Sie billigen die That der Clölia und ihrer Gefährtinnen. Widersprechen Sie aber nicht Ihren Grundsätzen, wenn Sie solches thun? Sie haben uns gesaget, es fände sich kein Fall, wo man das Gesetz der Natur übertreten könnte. Dieses Gesetz verbiethet uns, wir sollen unser Leben keiner offenbaren Gefahr aussetzen. Diese Mägdchen wageten ihr Leben, sie mögen nun über die Tyber geschwommen seyn, oder zu Pferde hinüber gesetzet haben. Die That dieser Mägdchen war also böse, weil sie das Gesetz der Natur verletzete.

Madem. Gut.

Da machen Sie einen förmlichen Vernunftschluß, mein Schatz. Gewiß, Sie werden eine fürchterliche Gegnerinn werden. Man muß sich indessen doch bemühen, Ihnen darauf zu antworten.

Belieben Sie doch an zu merken, meine werthesten Fräulein, daß es wider unsern Willen Bewegungen giebt, die von einer heftigen Gefahr hervor gebracht werden; das ist, damit ich mich deutlicher erkläre, daß es Gelegenheiten giebt, wo unsere mit einem Gegenstande stark beschäfftigte Seele durchaus unfähig zur Ueberlegung ist. Ich werde Ihnen solches durch ein Beyspiel begreiflich machen. Vor einigen Jahren kam auf einem großen Rittergute in der Nachbarschaft

Feuer

Feuer aus. Der Hof desselben ist über sechzig Schritte breit. Die Herrschaft, welche an der andern Seite des Hofes wohnete, die dem Feuer gegen über war, wachete plötzlich auf. Das Schrecken benahm ihnen alle ihre Seelenkräfte dergestalt, daß sie hurtig alles zum Fenster hinaus warfen, was sie am liebsten hatten; der gnädige Herr seine Schatulle mit den Scheinen und Wechselbriefen, und die gnädige Frau ihr Porcellan und ihr Geschmeide. Nach dieser schönen Verrichtung ließen sie sich aus eben dem Fenster, vermittelst ihrer Betttücher, in den Hof hinab. Es kam ihnen niemals in den Sinn, daß ihre Treppe frey war; es dachte die Frau niemals daran, daß ihr Porcellan in tausend Stücken zerbrechen würde, wenn sie solches zum Fenster hinaus würfe. Die Furcht vor dem Feuer hatte ihre Seele gebunden, und machete, daß jede andere Vorstellung verschwand. Dieß ist gerade der Fall unserer Römerinnen; und eben dieß bringt mir die größte Hochachtung für sie bey. Die Gefahr, welche ihre Tugend lief, kam ihnen viel fürchterlicher vor, als das Feuer denen Personen, wovon ich Ihnen eben gesaget habe. Ihre mit dieser Furcht ganz beschäfftigte Seele war nicht vermögend, nach zu denken. Wenn die Gefahr dringender gewesen wäre, so würden sie sich eben so wohl in ein Feuer gestürzet haben, als sie sich in einen Fluß stürzeten; und da sie ganz mit dem Unglücke beschäfftiget waren, welchem sie entgehen wollten, so würden sie nicht an dasjenige gedacht haben, in welches sie sich stürzeten.

Der Jungfer Landmänninn zum Troste will ich noch ein Wort von dem Horatius Cocles sagen, welcher eine wahrhaftig schöne That verrichtete. Die Römer wurden bey einem Ausfalle, den sie auf den

Feind gethan hatten, mit so vieler Lebhaftigkeit zurück getrieben, daß sie die Flucht nahmen. Die Ueberwinder setzeten ihnen nach und Rom lief Gefahr, an diesem Tage eingenommen zu werden; denn die Hetrurier wollten mit den Flüchtigen zugleich hinein dringen. Bey dieser Gelegenheit entschloß sich Horatius, er wollte sich für sein Vaterland aufopfern. Er blieb also vorn an einer Brücke stehen, die ohne Zweifel schmal war, und hielt daselbst die Feinde so lange auf, als man Zeit brauchete, die Brücke hinter ihm ab zu brechen. Anfänglich hatte er zwar noch ein Paar andere bey sich: allein, er schickete solche, ehe die Brücke völlig abgebrochen war, ebenfalls zurück; und da er nunmehr Rom gerettet sah, so dachte er auch auf die Erhaltung seines eigenen Lebens. Dadurch zeigete er, daß er solches nur mit kaltem Geblüte gewaget hätte. Er sprang also in die Tiber, und ungeachtet seiner Waffen, die sehr schwer waren, ungeachtet einer Wolke von Pfeilen, die man auf ihn zuschickete, kam er doch glücklich an das Ufer und zog triumphirend in Rom ein.

Jgfr. Landmänninn.

Sie gestehen also, meine liebe Gut, daß die Römer sehr herzhaft waren.

Madem. Gut.

Ich sage noch mehr, mein Schatz. Sie besaßen eine große Anzahl sittlicher Tugenden, welche insgesammt die Arbeit und ein hartes Leben zum Grunde hatten. Dieses machet mich böse auf den König Numa. Es würde leicht gewesen seyn, Leuten, deren Sitten rein waren, die Wahrheit beliebt zu machen. Man kann aus der Ehrerbiethung, die sie so lange Zeit für abgeschmackte Gottheiten behielten, von derjenigen urthei-

theilen, die sie für einen wirklichen Gott würden gehabt haben. Wenn sie dasjenige für Gott gethan hätten, was sie für ihr Vaterland thaten, so würden sie angesehene Stellen im Himmel erhalten haben. Sie sehen wohl, ich lasse den Römern Gerechtigkeit wiederfahren; seyn Sie eben so billig in Ansehung eines Mannes, welcher sich um diese Zeit zu Rom setzete. Ich rede vom Appius Claudius, welcher eine große Rolle in unserer Geschichte spielen wird, und von dem uns Rollin einen sehr falschen Begriff machet.

Igfr. Landmänninn.

Aber, meine liebe Gut, war denn dieser Appius nicht ein harter Mann, der eine Halsstarrigkeit besaß, die einen ungeduldig machet?

Madem. Gut.

Ich sehe ihn von einer andern Seite an, mein Schatz. Appius scheint mir ein erleuchteter Mann zu seyn, welcher die kläglichen Folgen von der Gefälligkeit des Rathes gegen ein aufrührisches Volk voraus sah, welches mit den Waffen in der Hand Freyheiten erpressen wollte, die dem Besten der Republik nachtheilig waren. Seine Klugheit ließ ihn alles das Unglück prophezeyen, was nachher geschah, und welches man würde vermieden haben, wenn man seinen Rathschlägen gefolget wäre. Da haben wir also einen unter Ihnen und mir völlig errichteten Proceß, mein Schatz. Diese Fräulein, oder vielmehr die Folge der Begebenheiten wird ihn entscheiden. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Nachdem Tarquin alle seine Kinder hatte umkommen sehen, so führete er lange Zeit ein unglückseliges und verachtetes Alter und starb endlich auf eine elende

de Art. Sein Tod machete dem Rathe ein großes Vergnügen, welcher sich dadurch von der Verbindlichkeit befreyet sah, einen Pöbel zu schonen, der sich ohne Zweifel zu rechter Zeit der Drohung bedienete, daß es ihm leicht seyn würde, den Tyrannen wieder zurück zu rufen. Damals erfuhr man die übeln Wirkungen des Gesetzes, welches den Wucher bestätigte, und den Gläubigern erlaubete, ihren Schuldnern übel zu begegnen. Viele von denen, welche ihr Vermögen in den Diensten des Vaterlandes verzehret hatten, wurden in das Gefänaniß geschleppet. Ein alter Soldat, welcher daraus entwischet war, zeigete dem zusammengelaufenen Pöbel seinen von Ruthenstreichen zerfleischeten Rücken.

Indem dieses vorgieng, so ergriffen einige benachbarte Völker von Rom die Waffen wider die Stadt. Die Bürgermeister befahlen dem Volke, es sollte sich zu den Kriegesdiensten stellen. Die Römer antworteten, sie würden es nicht thun, wofern man nicht ein Gesetz gäbe, daß die Schulden getilget seyn sollten. Die Bürgermeister, welche gedränget wurden, sich den Feinden zu widersetzen, welche die Gegenden von Rom verheereten, befahlen ihren Stadtknechten oder Lictoren, wie sie lateinisch hießen, sie sollten sich einiger von den Aufrührischten bemächtigen. Diese bedieneten sich des Gesetzes des Publicola und verlangeten, das Volk sollte sie richten.

Sie können leicht gedenken, meine Fräulein, daß das Volk, welches ihr Mitgenoß war, ihren Ungehorsam billigte. Rom war also ohne obrigkeitliche Person, weil diejenigen, welche diesen Titel führeten, kein Recht mehr hatten, zu befehlen, noch die Schuldigen strafen zu lassen. In dieser äußersten Noth kam der

Rath zusammen, sich zu berathschlagen, und fand sich in zween Theile getheilet. Der erste, an dessen Spitze Publicola war, wollte dem Volke dadurch willfahren, daß er die Tilgung der Schulden bewilligte. Der andere, an dessen Spitze Appius war, weigerte sich, dieses Gesetz zu unterschreiben. Dieser grosse Mann, welchen Rollin einen harten Mann nennet, gab zu, daß es billig wäre, denjenigen zu Hülfe zu kommen, welche sich in den Diensten des gemeinen Wesens zu Grunde gerichtet hätten. Er that die Erklärung, er hätte viele Schuldner von der Art; er nahm sie zu Zeugen, daß er sie niemals gedrückt hätte; er betheurete, daß er ihnen von Herzen gern die Summen erließe, welche sie ihm schuldig wären; er ermahnete alle Rathsherren, seinem Beyspiele zu folgen: er setzete aber hinzu, es gäbe keine Macht, welche einem Menschen dasjenige mit Rechte entziehen könnte, was ihm zugehörete; es wäre ein Diebstahl, wenn man einem Menschen eine Summe Geldes rauben wollte, die er auf öffentliche Treu und Glauben geliehen hätte, welche die Stütze der Gesellschaft wäre und folglich auch unverletzlich seyn sollte: eben dieses Gesetz würde dem Volke großes Nachtheil bringen, weil es in seinen dringendsten Angelegenheiten in Zukunft nichts mehr zu leihen finden würde. Diese guten Gründe wurden angehöret: man hatte aber in dem Rathe nicht Standhaftigkeit genug. Die Rathsherren, welche entschlossen waren, dem Volke nicht nach zu geben, sucheten, es auf zu halten. Man versprach, man wollte an die Aufhebung der Schulden denken, wenn man die Feinde würde verjaget haben; und damit man das Volk zwänge, sich zum Kriegesdienste zu stellen, so machete man einen Dictator

ctator oder obersten Befehlshaber. Dieses Amt hatte weit mehr Gewalt, als der Bürgermeister ihres, und man konnte sich von des Dictators Ausspruche nicht auf das Volk berufen. Seine Gewalt war so unumschränkt, daß er auf der Stelle einen Menschen zum Tode verurtheilen konnte; und diese Gewalt konnte sechs Monate dauren.

Frl. Sophia.

Barmherzigkeit! da sehen wir die eigenmächtige Gewalt in Rom errichtet.

Madem. Gut.

Bemerken Sie nur, mein Schatz, daß es eine eigenmächtige Gewalt ist, die auf einer andern folget. Sie war anfänglich bey dem Volke; hier sieht man sie bey dem Rathe; der ganze Unterschied darunter ist, daß Rom anfänglich eben so viel Tyrannen hatte, als es Bürger hatte, und daß es bey dieser zweyten Gelegenheit nur einen einzigen Tyrannen hatte. Sie sehen, Jungfer Landmänninn, die schöne Wirkung von des Publicola Gesetzen. Sie setzen das Volk in Freyheit, entweder eine ungerechte Sache zu fordern, oder Rom in die Macht der Feinde gerathen zu lassen. Bemerken Sie auch noch, mein Schatz, daß die gar zu große Freyheit des Volkes dicht an die eigenmächtige Gewalt für die Großen stößt. Diese werden es müde, dem Eigensinne einer Menge, welche selten die Vernunft zu Rathe zieht, zum Ziele ausgesetzet zu seyn; und damit sie das Joch abschütteln, welches sie ihnen auflegen will, so sind sie gezwungen, aus den Schranken einer rechtmäßigen Gewalt zu treten, und diejenigen durch Gewalt zu unterwerfen, welche nicht mit gutem Willen gehorchen wollen.

Frl. Heftig.

Meine liebe Gut, die Historie ergötzet mich sehr: es sind aber wohl hundert Jahre, daß wir nicht von der Philosophie geredet haben. Wir haben auch die alte Historie ganz und gar verlassen.

Madem. Gut.

Wir wollen die alte Historie diesen Winter wieder vornehmen, meine Kinder; aber nicht eher, als wenn wir auf die Zeit gekommen sind, da die römische Historie mit der andern Völker ihrer vermischt ist. Was die Philosophie anbetrifft, so haben wir einen sehr weitläuftigen Unterricht darinnen gehabt.

Frl. Heftig.

Habe ich denn seitdem, daß ich herein gekommen bin, geschlafen? Ich habe ja nicht ein einziges Wort davon gehöret.

Madem. Gut.

Fräulein Heftig denket ganz laut, das ist, sie redet, ohne zu überlegen. Wir wollen wieder auf unsere Grundsätze kommen, mein Schatz. Was für eine Art von Philosophie sind wir entschlossen zu lernen?

Frl. Heftig.

Diejenige, welche uns die Kunst lehret, durch Hinwegschaffung der Hindernisse der Glückseligkeit glückselig zu seyn.

Madem. Gut.

Finden sich die Hindernisse der Glückseligkeit in oder außer uns?

Frl. Heftig.

Sie finden sich in uns. Die Leidenschaften anderer können unsere Glückseligkeit nicht verändern; unsere allein können unsern Frieden stören.

Madem. Gut.

Welche von unsern Leidenschaften ist der Glückseligkeit am meisten zuwider?

Frl. Heftig.

Ich kann für die andern nicht antworten: ich weis aber wohl, daß es bey mir der Stolz ist; der bringt die Hartnäckigkeit, den Haß, den Abscheu vor dem Widerspruche, die Liebe zum Befehlen, zur Unabhängigkeit und zu den Unterscheidungen hervor.

Madem. Gut.

Die Betrachtungen über eine Geschichte, worinnen man durch rührende Beyspiele die kläglichen Folgen von dem Vertrauen auf seine Einsichten, von der Liebe zur Unabhängigkeit und von allen den andern Töchtern des Stolzes sieht, kann also mit Rechte ein Unterricht in der Philosophie, ja so gar in der Geometrie genannt werden, weil ich Sie die Vortheile der Beobachtung der Gesetze gegen die Mühe, die man haben würde, sie zu beobachten, und gegen die Unbequemlichkeiten, welche erfolgen, wenn man sich davon entfernet, abwiegen lasse.

Leben Sie wohl, meine lieben Kinder, kommen Sie morgen bey Zeiten; wir werden eine lange Lehrstunde haben; und die wird die letzte in diesem Jahre seyn. Denn wir wollen zu Ende dieser Woche auf das Land reisen; und wir haben einige Tage nöthig, damit wir uns zu unserer Reise anschicken.

Der

Der VII Tag.

Madem. Gut.

Das Fräulein Maria, meine Fräulein, wird uns die Geschichte des heil. Evangelii wiederholen.

Frl. Maria.

Zu der Zeit, nämlich da Johannes am Jordane taufete, kam auch Jesus aus Galiläa dahin, damit er sich von ihm taufen ließe. Allein, Johannes wehrete sich dawider und sagete: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getaufet werde; und du kömmst doch zu mir? Jesus aber antwortete ihm: Laß es jetzt nur immer also seyn; es gebühret uns, daß wir auf diese Art alle Gerechtigkeit erfüllen. Und da ließ es ihm denn Johannes auch zu. Als nun Jesus getaufet war, und er bald aus dem Wasser wieder herauf stieg, sieh, da thät sich der Himmel über ihm auf. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen. Zu gleicher Zeit hörete er auch eine Stimme vom Himmel herabreden, die sagete: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Madem. Gut.

Jesus Christus, meine lieben Fräulein, fährt fort, uns das Beyspiel der Demuth zu geben. Er hatte sich bey der Beschneidung, bey der Darstellung im Tempel, in die Reihe der Sünder gestellet; er thut es nun auch in der Taufe. Dieses Beyspiel lehre uns die unterscheidenden Vorzüge nicht lieben! In dem Augenblicke, da sich Jesus Christus erniedriget, offenbaret der ewige himmlische Vater seine Herrlichkeit, als wenn er uns

dadurch hätte lehren wollen, das einzige Mittel, mit Christo verherrlichet zu werden, sey, daß wir uns mit ihm demüthigen. Fahren Sie fort, Fräulein Sophia.

Frl. Sophia.

Darauf wurde Jesus von dem Geiste in die Wüsten geführet, auf daß er vom Teufel versuchet würde. Da er nun vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, so hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sagete: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden. Jesus aber antwortete ihm: Es steht geschrieben, der Mensch lebe nicht vom Brodte allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht.

Darauf führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn oben auf die Spitze des Tempels. Hier sagete er zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinunter; denn es steht auch geschrieben, er wird seinen Engeln über dir befehlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sagete Jesus zu ihm: Aber es steht ebenfalls geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Da führete ihn der Teufel wiederum mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Dabey sagete er zu ihm: Alles das will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbethest. Da sprach Jesus nunmehr zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbethen und ihm allein dienen. Da verließ ihn denn der Teufel; und die Engel traten hinzu und dieneten ihm.

Madem. Gut.

Damit Sie dieses Evangelium recht verstehen, so müssen Sie wissen, daß alle Opfer und Ceremonien, welche Gott durch Mosen verordnet hatte, Vorbilder waren und in ihrer Bedeutung auf Jesum Christum giengen. Nun war eines von den Vorbildern des alten Testamentes der Sühnbock. Der Priester nahm einen Bock, auf den er alle Sünden des Volkes legete; und nachdem er Flüche wider ihn ausgesprochen, so trieb er ihn hinaus in die Wüsten, damit er von wilden Thieren daselbst verzehret würde. Dieses Vorbild wollte Christus erfüllen, als er sich in die Wüsten einließ. Er gieng, als der Sühnbock, mit allen Sünden der Menschen beladen, hinein. O meine Fräulein, wer könnte das wohl begreifen, was Jesus unter dieser verhaßten Eigenschaft litt? Damit er uns nur die Hölle vermeiden ließe, so litt er die grausamste Pein, das ist, er empfand die Schwere des Zornes Gottes, wie er in dem Oelgarten und am Kreuze that. Wir wollen uns diesen göttlichen Heiland vorstellen, wie er an der Erde liegt, mit großem Geschreye und bittern Thränen Gottes Barmherzigkeit für alle Menschen überhaupt und für jeden insbesondere anflehet. Ja, meine Fräulein, Jesus wandte den Einfluß seiner Gottheit nur an, daß er seiner Menschheit das Vermögen zu leiden vermehrete. Die unzähligen Sünden, welche noch würden begangen werden, waren seiner geheiligten Einbildungskraft eben so gegenwärtig, als diejenigen, welche schon waren begangen worden. Er weinete über eine jede von uns; er bath für eine jede von uns um Barmherzigkeit. Lassen Sie uns hurtig ihm beytreten und über unsere Fehler seufzen. Lassen Sie uns Gotte die Bitterkeit seiner Schmerzen darbrin-

gen, damit sie die Unvollkommenheiten der unserigen ergänzen.

Wir wollen noch alle Umstände dieses Evangelii erwägen, meine Fräulein. Sagen Sie mir, was Sie davon denken, Fräulein Geistreich?

Fräul. Geistreich.

Anfänglich möchte ich gern wissen, ob der Teufel gewußt, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey; und wenn er es gewußt, wie er die Kühnheit gehabt, ihn zu versuchen?

Madem. Gut.

Da die heil. Schrift wegen dieses Punktes nichts entscheidet, so können wir unsere Vernunft deswegen zu Rathe ziehen; und nach ihren Einsichten scheint es gewiß zu seyn, daß der Satan Jesum nicht kannte, und daß er eine große Begierde hatte, ihn kennen zu lernen. Wir sehen es klärlich. Denn er saget zu zweyen verschiedenen Malen: Bist du Gottes Sohn? Die Wunder, welche die niedrige Geburt Christi begleitet hatten, die Erfüllung der Prophezeyungen hatten dem Satane ohne Zweifel große Muthmaßungen wegen der Gottheit Christi erwecket. Dieser Fürst der Stolzen aber konnte die Majestät des Allmächtigen, mit der scheinbaren Niedrigkeit seiner Geburt, mit seinem verborgenen Leben, mit seiner Beschneidung, mit seiner Darstellung im Tempel und mit seiner Taufe ohne Zweifel nicht zusammen reimen. Sagen Sie uns, was Sie von diesem Evangelio denken, Jungfer Schönichinn?

Jungf. Schönichinn.

Ich begreife nicht, wie der Teufel dem Herrn Jesu alle Reiche der Welt habe zeigen können. Er hätte ein Wunderwerk verrichten und seinen Augen mehr Kraft

geben

geben müssen, daß sie weiter sehen können, als die Augen eines Menschen sonst haben.

Frl. Heftig.

Und glauben Sie denn, mein Schatz, daß der Leib des Herrn Jesu so gebildet gewesen, wie anderer Menschen ihrer? Ich für mein Theil bilde mir ein, er habe Sinne gehabt, deren Gebrauch sich viel weiter erstrecket, und er habe auch eine viel stärkere Natur gehabt, als unsere; sonst hätte er unter seinen Schmerzen erliegen müssen.

Madem. Gut.

Haben Sie wohl Acht darauf, meine Fräulein, daß Jesus unsere Natur angenommen, daß er einen Leib gehabt, welcher den Bedürfnissen des Essens, des Schlafens unterworfen gewesen, daß er vom Gehen müde geworden; und daß sein Leib, da er viel vollkommener gebildet gewesen, als unser, dadurch auch nur viel empfindlicher zum Schmerze gewesen. Ich glaube also nicht, daß sein Gesicht viel weiter gegangen, als unseres; und es war unmöglich, daß er zu gleicher Zeit alle Königreiche der Welt gesehen. Der Teufel bildete sie seiner Einbildungskraft vor. Ohne Zweifel war dieß ein Gesicht.

Frl. Maria.

Ich werde Ihnen nichts neues sagen, meine lieben Fräulein: aber gestehen Sie nur, daß der Teufel ein recht unverschämter Lügner ist. Alles das will ich dir geben, sagete er zu Jesu. Der Unverschämte! Gehörete es denn ihm, daß er es anbiethen und versprechen konnte?

Madem. Gut.

Ach meine liebe Maria, der Teufel leget uns alle Tage mit gutem Erfolge eben den Fallstrick, welchen er

dem Herrn Jesu vergebens legete. Wie vielmal hat er unserer Einbildungskraft nicht die Hoheit, die Größe, den Reichthum, und die Vergnügungen vorgebildet, und dabey zu uns gesaget, alles das will ich dir geben, wenn du Gotte ungehorsam seyn und meinen Eingebungen, meinen Grundsätzen und der Welt ihren folgen und mir dienen willst? O, meine lieben Fräulein, ich zittere und bebe Ihrentwegen, wenn ich daran denke, daß Sie allen Versuchungen dieses brüllenden Löwen zum Raube ausgesetzet seyn werden, welcher, wie die heilige Schrift saget, umher geht und suchet, wie er uns verschlinge. Er wird nicht selbst mit Ihnen reden; er würde Ihnen ein Grauen erwecken: er wird sich aber auf die Zunge derjenigen witzigen Köpfe und schönen Geister setzen, welche diejenigen lächerlich machen, welche Religion haben, derjenigen Weisen dieser Zeit, welche alle Wissenschaft darinnen bestehen lassen, daß sie reich, daß sie glücklich werden. Sie werden sie sagen hören: Das Leben ist kurz; wir wollen alle Augenblicke desselben anwenden, uns lustig zu machen. Wir wollen der Vergnügungen genießen, so lange wir noch jung sind. Entfernen Sie aus Ihrem Gemüthe alle moralische Vorstellungen, womit man Sie eingewieget hat. Sie werden schon vernünftig seyn, wenn Sie funfzig Jahre alt werden. Zittern Sie, meine Fräulein, und wiederholen Sie des Tages vielmal das Gebeth, welches uns Christus gelehret hat: Und führe uns nicht in Versuchung.

Fräul. Luise.

Meine liebe Gut, sind denn alle Menschen närrisch oder behext? Wir sind Christinnen, das ist, wir glauben alles das, was in dem Evangelio enthalten ist. Durch was für eine Bezauberung geschieht es denn,

daß

daß wir so handeln, als wir thun würden, wenn wir niemals davon hätten reden hören? Denn kurz, ich will es Ihnen wohl gestehen, man führet alle Tage die Reden gegen mich, deren Sie erwähnet haben. Man schätzete Sie sonst viel höher, als jetzo. Ich will mich erklären. Das erste Jahr, da Sie die Gütigkeit hatten, diese Fräulein zu unterrichten, fielen Ihre Lehren nur auf die sittlichen Tugenden. Der Sohn des Cicero hätte sie anhören können; denn von dem Christenthume war da keine Rede; oder wenigstens waren die Lehren in dieser Absicht so beschaffen, als sie für Kinder gehöreten. Dieß wurde vortrefflich befunden. Seit dem Sie aber die Güte gehabt haben, uns zu unterweisen und sich in eine genaue umständliche Vorstellung der Pflichten des Christenthumes ein zu lassen, so hält man Sie für lächerlich. Es scheint, als wenn Sie eine neue Religion bildeten. Ich habe oftmals zu denjenigen gesaget, welche Ihre Aufführung tadelten, Sie lehreten uns nichts, was nicht der Sittenlehre des Evangelii auf das Genaueste gemäß wäre. Diese Personen haben solches entweder nicht gelesen, oder haben es ohne Aufmerksamkeit gelesen, und wollen darinnen dasjenige nicht sehen, was Sie uns lehren.

Frl. Geistreich, mit Lachen.

Versöhnen Sie sich doch wieder mit diesen wackern Leuten, meine liebe Gut. Reden Sie mit uns von der Sittenlehre überhaupt nur so oben hin, wie eine große Anzahl Prediger davon reden. Ich habe einen gehöret, der sich vielmehr bequemete, als Sie. Er sagete: Diese Worte Jesu Christi: Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; und ferner,

wer seine Seele erhalten oder selig machen will, der wird sie verlieren oder dahin geben: wer aber seine Seele oder sein Leben um meinet und des Evangelii Willen dahin giebt, der wird es erhalten; diese Worte, sagete er, giengen nur die ersten und nicht die heutigen Christen an. Warum reden Sie nicht so, wie er? Sie würden aller Welt gefallen. Mit einem Worte, meine liebe Gut, machen Sie wackere tugendhafte Heydinnen aus uns.

Madem. Gut.

Sie glauben zu scherzen, mein Schatz; man fordert heute zu Tage nichts mehr in der Welt. Aber ach! Diese heydnische Tugend ist etwas unmögliches. Sie ist eine falsche Münze, welche die Probe nicht aushalten kann. Wenn man auf eine recht gründliche Art gerecht seyn will, so muß man christlich seyn; man muß alle Gebothe des Evangelii genau beobachten. Man glaubet, meine Fräulein, ich wolle Sie zu einer Vollkommenheit führen, die sich für Personen, welche in der Welt leben, nicht schicket: man ist irrig; ich sage Ihnen nur das, was man durchaus thun muß, wenn man in den Himmel kommen will. Wir wollen es philosophisch untersuchen; vielleicht habe ich es schon gethan, es thut aber nichts; dieß ist, so zu sagen, der einzige Punkt, der nothwendig zu ergründen ist. Sie werden es zugeben, wenn Sie darüber nachdenken wollen.

Ich habe in meinem Leben böse Leute von allerhand Art gefunden: indessen habe ich doch nicht einen einzigen gefunden, welcher dem Himmel entsagen wollen, und welcher entschlossen gewesen, in die Hölle zu geben. Lassen Sie uns die verschiedenen Classen der Bö-

sen unterſuchen, das iſt derjenigen, die ihr Leben nicht nach dem Evangelio einrichten.

Die erſtern ſind diejenigen, welche es verabſäumen, ſich davon zu unterrichten; und welche zur Entſchuldigung, warum ſie es nicht thun, ſagen: Ich habe nicht Zeit. Meine Verrichtungen beſchäfftigen mich, und Gott fordert von mir kein Studieren, welchem ich nur auf Koſten meiner andern Pflichten obliegen könnte.

Die zweyten ſind diejenigen, welche das Evangelium ohne Aufmerkſamkeit leſen oder hören; weil die Gewohnheit der Zerſtreuung ihnen nicht einen Augenblick Nachdenken erlaubet.

Die dritten, und deren iſt die größte Anzahl, ſind diejenigen, die ſich überreden, alles, was in dem Evangelio beſchwerliches vorkomme, müſſe als ein Rath und nicht als ein Geboth angeſehen werden; es verbinde ſolches nur die Geiſtlichen, und nicht die Weltlichen; oder höchſtens gehe es nur diejenigen an, welche nach der Vollkommenheit ſtreben und eine hohe Stelle in dem Himmel zu haben trachten, und nicht diejenigen, welche nur bloß ſelig werden wollen. Den Irrthum dieſer letztern Perſonen will ich beſtreiten, wenn ich ſie überzeugen kann, daß die Verbindlichkeit, alle Gebothe des Evangelii aus zu üben, allen Chriſten unumgänglich nöthig iſt; man muß ſich entſchließen, entweder dem Himmel zu entſagen, oder alle Gebothe ohne Ausnahme aus zu üben. Warlich, ſie werden ihre Meynung ändern. Damit ich ſie aber davon überzeuge, ſo werde ich meine Zuflucht nicht zu dem Glauben nehmen, den ſie nicht haben, ſondern ich will zu ihrer Vernunft reden. Hier haben Sie etwas Philoſophiſches, Fräulein Heſtig; hören Sie aufmerkſam zu, meine Fräulein.

Sagen Sie mir, mein Schatz, wenn Sie niemals von der Religion und Sittenlehre hätten reden hören; wie würden Sie sich betragen, wenn Sie der bloßen Natur folgeten?

Frl. Heftig.

Ach! wahrhaftig! ich werde Ihnen schöne Sachen sagen. Erstlich, meine liebe Gut, würde ich stets meinen Willen thun wollen; den liebe ich am meisten auf der Welt. Ich würde alle Regel, allen Zwang verbannen. Ich würde des Tages schlafen; ich würde die Nacht wachen; ich würde essen, wenn mich hungerte, und mich nicht darum bekümmern, welche Stunde es wäre. Ich würde ein Buch nehmen und zwölf Stunden hinter einander fortlesen, wenn mich solches belustigte; ich würde die Bücher wegwerfen, wenn sie mir zu langweilig würden; eben so würde ich es auch mit der Arbeit, mit den Gesellschaften machen ꝛc.

Zweytens würde ich keinen Widerspruch leiden können; und ich würde mich mit denjenigen zanken, ich würde sie so gar schlagen, die mir nicht gehorchen würden, gesetzt daß ich die stärkste wäre; und wenn ich es nicht wäre, so würde ich denjenigen alles Herzeleid anthun, die von mir abhiengen.

Drittens würde ich wünschen, daß ich reich wäre; und ich würde mich bemühen, solches auf alle Art und Weise zu werden, damit ich im Stande wäre, allen meinen bald guten bald bösen Grillen genug zu thun. Der Eigensinn würde die Anwendung meines Vermögens einrichten.

Viertens würde ich vom Morgen bis auf den Abend nur beschäfftiget seyn, den Schmerz zu vermeiden, und mir Vergnügen zu verschaffen. Ich würde mich nicht viel

viel darum bekümmern, ob andere verdrüßlich oder vergnügt wären, und ich würde sie nur nach Verhältniß der Zufriedenheit lieben, die sie mir verschaffeten. Dieß ist beynahe das, was ich in dem Zustande der bloßen Natur thun würde.

Madem. Gut.

Und das würden wir alle thun, meine lieben Fräulein, wenn uns das Licht des Evangelii nicht lehrete, wie wir unsere Bewegungen ordentlich einrichten sollten.

Jgfr. Landmänninn.

Man könnte Ihnen aber einwenden, meine liebe Gut, die Heyden, welche nicht allein das Licht der Natur, sondern auch das geschriebene Gesetz nicht gehabt, hätten mit einer solchen Reinigkeit der Sitten gelebet, welche die Christen zu bewundern sich nicht enthalten können, und welchen sie nach zu ahmen nicht das Herz haben.

Madem. Gut.

Ich gestehe es Ihnen, mein Schatz, ich habe ehemals von diesem Punkte eben so gedacht, wie Sie. Allein, nach der genauesten und uneigennützigsten Untersuchung ist es mir nicht möglich gewesen, eine einzige untadelhafte Tugend in dem Heydenthume zu finden. Ich rede nicht von demjenigen, was uns der Glaube verbindet, zu glauben. Der Apostel Paulus, welchem der heil. Geist das eingegeben hat, was er geschrieben, belehret uns, die Sitten der Weisen des Heydenthumes seyn verderbt gewesen, und dieses Verderben sey eine Züchtigung ihrer Ungerechtigkeit gegen Gott, weil sie ihn nicht verherrlichet hätten, nachdem sie ihn aus seinen Werken erkannt haben. Ich lasse dasjenige bey Seite gesetzet seyn, was mich der Glauben von diesem Punkte lehret, sage ich; und ich entscheide

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont
nöthige
Unterweisungen
für
junges Frauenzimmer,
welches
in die Welt tritt und sich verheurathet,
als der Verfolg
des Magazins für junge Leute,
nach deutscher Art eingerichtet.

Der zweyte Theil.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der V Tag.

Madem. Gut.

Die Jungfer Schönichinn, meine Fräulein, wird die Lehrstunde anfangen.

Jungf. Schönichinn.

Joseph und Maria wohneten zu Nazareth in Galiläa, als sie aus Aegypten wieder zurückgekommen waren. Sie giengen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest, wie solches in dem Gesetze befohlen worden. Da Jesus zwölf Jahre alt war, so gieng er mit ihnen dahin; und als sie nach dem Feste wieder nach Hause giengen, so blieb er in dieser Stadt, und seine Aeltern wußten nichts davon. Sie menneten, er würde wohl unter den andern Reisegefährten seyn; und sucheten ihn unter allen ihren Freunden und Bekannten, als sie schon einen Tag gereiset waren. Aber sie

fanden ihn nicht, und kehreten also wieder um nach Jerusalem. Da sucheten sie ihn lange. Endlich fanden sie ihn, nach dreyen Tagen, im Tempel mitten unter den Lehrern sitzen, wo er ihnen zuhörete und sie fragete. Alle, die ihm nur zuhöreten, verwunderten sich über seinen Verstand und über seine Antworten. Seine Aeltern entsetzeten sich recht, als sie ihn da sahen; und seine Mutter sagete zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns doch das gethan? Sieh nur, dein Vater und ich haben dich recht mit Schmerzen gesuchet. Er antwortete ihnen: Warum habet ihr mich doch gesuchet? Wisset ihr denn nicht, daß ich das thun muß, was meines Vaters Sache ist? Sie verstunden das aber nicht, was er ihnen damit sagete. Er gieng darauf mit ihnen wieder hinunter nach Nazareth und war ihnen unterthänig und gehorsam. Seine Mutter aber behielt alle diese Dinge in ihrem Herzen; und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Madem. Gut.

Dieses Evangelium, meine lieben Fräulein, enthält eine nützliche Lehre für die jungen Leute. Sie begreifen gar wohl, Jesus brauchete eben nicht, von den Lehrern des Gesetzes unterrichtet zu werden. Warum fragete er sie denn? Damit er Sie durch sein Beyspiel lehre, wie Sie die Gesellschaft ernsthafter Personen suchen und nichts vergessen sollen, sich dadurch zu unterrichten, daß Sie Fragen von solchen Dingen an dieselben thun, welche Ihnen zur Einrichtung Ihrer Sitten und zur Ausschmückung Ihres Verstandes dienen können.

Lassen Sie uns noch eine andere Betrachtung über dasjenige machen, was wir gehöret haben. Das

Evan-

Evangelium lehret uns, Jesus sey zwölf Jahre alt gewesen, da er sich in dem Tempel bey den Lehrern aufgehalten. Wir wissen nichts weiter von seinem Thun und Lassen bis in das dreyßigste Jahr seines Alters, da er anfieng, zu lehren, außer daß er Marien und Josephen unterthänig gewesen. Was für ein Beyspiel für Sie, meine Kinder! Wer ist derjenige, der gehorchet? Es ist der Schöpfer Himmels und der Erde, derjenige, vor dem die Machten, die Thronen, die Herrschaften und alle andere selige Geister zittern und sich beugen. Wem gehorchet er? Marien, die zwar das allerreineste Geschöpf, aber doch gleichwohl sein Geschöpf war. Als Mensch ist er ihr Sohn, und als solcher erweist er ihr den Gehorsam und die Ehrerbiethung, welche die Kinder ihren Aeltern schuldig sind, weil sie bey ihnen Gottes Stelle vertreten. Er gehorchet aber nicht allein Marien, sondern auch Josephen, der nur sein Pflegevater, sein Aufseher war, damit er Sie lehre, das vierte Geboth Gottes unterwerfe Sie nicht allein Ihren Vätern und Ihren Müttern, sondern auch allen denjenigen, die für Ihre Kindheit Sorge tragen. Dürften Sie, nach einem solchen Beyspiele, sich noch wohl wider Ihre Aeltern, wider Ihre Lehrmeister und so gar wider diejenigen Personen empören, die für Sie Sorge tragen, und welche Sie sehr unfüglich Ihre Mägde nennen? Das kann ich nicht glauben. Sie werden ohne Zweifel Ihrem Heilande nachahmen wollen, damit man von Ihnen sagen könne: Sie nehmen zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gotte und den Menschen. Habe ich nichts vergessen, Fräulein Verständig?

Fräul. Verständig.

Es scheint mir, meine liebe Gut, wir müssen auch noch auf eine andere Sache Acht haben. Ich habe an-

gemerket, der Evangelist habe an zweenen unterschiedenen Orten wiederholet, Maria habe alles das in ihrem Herzen behalten, was sie von ihrem göttlichen Sohne gehöret und gesehen habe. Ist das nicht geschehen, damit er uns erinnere, wir sollen oft in uns gehen, damit wir in unserm Herzen die Dinge erhielten, welche die Gottesfurcht betreffen?

Madem. Gut.

Das ist eine sehr gute Betrachtung, mein Schatz. Allein, das ist denjenigen nicht sehr möglich, welche sich der Zerstreuung und den Vergnügungen ergeben. Ich komme auf diesen Artikel stets wieder zurück, meine Fräulein. Er ist von großer Wichtigkeit: ich will aber nur dieß Wörtchen davon sagen, aus Furcht, ich möchte Ihnen sonst verdrüßlich fallen. Wir wollen unsere römische Historie fortsetzen, wenn ich die Geschichte der Gräfinn von Monneville werde zu Ende gebracht haben.

Ich habe Ihnen gesaget, diese Dame habe ihrem Gemahle eine ansehnliche Summe ersparet, damit er in seiner Besatzung den Aufwand machen könnte, welcher für seinen Rang gehörete. Der Graf gieng, mit dieser Summe beladen, zu der Zeit durch Paris, da die Bankzettel herumliefen. Er wagete sein Geld und that es mit so gutem Glücke, daß er in acht Tagen funfzehntausend Louisd'or gewann. Er schrieb darauf an seine Gemahlinn, sie sollte mit ihren Kindern zu ihm kommen; er verkaufete sein Landgut und setzete sich zu Paris, wo sein Glück anhielt, und er ein unermeßliches Vermögen gewann.

Die Gräfinn bequemete sich ungern zu der neuen Lebensart, welcher sich zu unterwerfen der Gehorsam sie zwang, den sie ihrem Gemahle schuldig war. Glänzende

zende Kutsche und Pferde, prächtige Kleider, kostbare Tafel, eitele Gesellschaften, alles das war ihr anfänglich gleichgültig. Wie schwer ist es aber, lange wider die Vergnügungen zu kämpfen! Unvermerkt fand sie einen Geschmack daran; und nach Verlaufe von sechs Monaten war sie der Zerstreuung gänzlich ergeben.

Zum guten Glücke war die Verblendung von keiner Dauer. Ihr Vermögen verschwand, wie ein schöner Traum: und da die Bankzettel auf einmal gefallen waren, so sah sich der Graf von Monneville gezwungen, dasjenige für einen sehr wohlfeilen Preis zu verkaufen, was er sehr theuer eingekaufet hatte; und von den Trümmern seines Vermögens blieben ihm, nach Bezahlung seiner Schulden, nicht mehr, als achthundert Louisd'or, übrig. Er konnte sein Unglück nicht überleben. Eine lange Krankheit, in welcher die Hälfte von dem Vermögen aufgieng, welches ihm noch geblieben war, brachte ihn in das Grab; und die Gräfinn befand sich bey einer sehr mäßigen Summe mit der Last beschweret, seine beyden Kinder zu erziehen.

Die getreue Nicole, welche ihre Verzweifelung sah, wagete es, ihr vor zu stellen, das Landleben böthe ihr eben das Hülfsmittel an, welches sie vorher gehabt hätte, und schmeichelte sich, sie würde sie ihren Absichten beytreten sehen. Die Sachen aber hatten sich sehr geändert. Die Ueppigkeit hatte die Seele der Gräfinn weichlich gemacht, welche nicht ohne Grausen daran denken konnte, daß sie ihre ersten Beschäfftigungen wiederum vornehmen sollte. Sie hielt bey Hofe um ein Jahrgeld an, und hoffete, es würden alle ihre Freunde sich ihrer annehmen, damit sie solches erhielte. Die arme Gräfinn irrete sich sehr! Sie wußte nicht, daß die Tischfreunde mit dem Ueberflusse verschwinden.

Ihre Seele war stolz. Die Abweisungen, die sie erfuhr, riefen ihre Vernunft zurück. Sie sagete zu sich selbst, das unbekannteste Leben, worinnen sie das Allernothdürftigste nur bloß von sich selbst erhielt, wäre einem bequemen Leben vor zu ziehen, welches man nur für tausenderley Niederträchtigkeiten gegen seine Beschützer erkaufen oder erhalten müßte.

Sie kündigte Nicolen ihre Gesinnungen an, und auf ihr Anrathen kaufete sie zu Vincennes das Haus, wovon wir geredet haben. Daselbst theilete ihre Tochter mit Nicolen die häuslichen Besorgungen. Ihr Sohn bauete ein Stück Gartenfeld, wovon er einen ansehnlichen Gewinnst zog; und Nicole trug ihre Lebensmittel nach Paris, wohin Marianne seit der Veränderung ihres Glückes nicht wieder gekommen war, als bis Nicolens Krankheit sie zwang, selbst ihre Marktwaaren zu der Marquisinn zu tragen, wie Sie in der vorhergehenden Geschichte gesehen haben. Diese Begebenheit stöhrete anfänglich die Ruhe dieser ganzen Familie: die göttliche Vorsehung aber bedienete sich derselben, die Tugend der Mutter und der Kinder zu belohnen.

Fräul. Geistreich.

Ich halte diese Gräfinn für eine wahrhafte Heldinn; denn nach meiner Meynung ist nichts schwerer, als so vergraben, so unbekannt und von der übrigen Welt gleichsam abgesondert zu leben.

Jgfr. Landmänninn.

Und ich für mein Theil, mein Fräulein, ich beklage sie, wenn sie dieses allerliebste kleine Häuschen verläßt, und in die große Welt ziehen will. Denn vermuthlich hörete sie auf, eine Gärtnerinn zu seyn, da sie des Marquis Mutter wurde. Was konnte er ihr geben,

das

das vermögend war, ihr dasjenige zu vergüten, was sie verließ? Sie hatte ein sauberes Haus, eine schöne Aussicht, artige Gärten, die nöthige Zeit, sich mit Fleiße auf Künste und Wissenschaften zu legen; o das liebliche Leben!

Jungf. Schönichinn.

Setzen Sie hinzu, daß sie in diesem kleinen Winkel der Welt dasjenige vereinigte, was man anderswo zu finden so viele Mühe hat; eine aufrichtige Freundinn und folgsame Kinder, auf welche sie alle ihre Zeit wenden konnte.

Frl. Sophia.

Ich bin denn also bey Anhörung dieser Geschichte zerstreuet gewesen. Ich erinnere mich nicht, daß uns meine liebe Gut von einer Freundinn etwas gesaget hat.

Jungf. Schönichinn.

Sie haben denn also vergessen, was uns meine liebe Gut von der getreuen Nicole gesaget hat?

Frl. Sophia.

O darauf würde ich niemals gerathen haben. Träumet Ihnen, mein Schatz, daß Sie eine gemeine Magd die Freundinn der Gräfinn nennen?

Jungf. Schönichinn.

Nein, ich versichere Sie; es geschieht in vollem Wachen, daß ich es als eine große Gnade von Gott bitte, er wolle mich doch eine Freundinn von solcher Gemüthsart finden lassen. Sollte sie auch aus einem noch weit niedrigern Stande seyn, so würde ich sie doch als meine Schwester lieben und als eine Prinzessinn verehren.

Madem. Gut.

Sie würden auch Recht haben, mein Schatz. Dieser armen Magd hatte die Gräfinn die Tugenden und

die gute Aufführung zu danken, die wir an ihr bewundert haben. Hat das Fräulein Luise keine Betrachtungen gemacht, die es uns mittheilen will? Sie scheint mir ganz in tiefen Gedanken zu seyn.

Fräul. Luise.

Und nicht ohne Ursache, meine liebe Gut. Ich bin von einer Stelle in dieser Geschichte gerühret worden, die mich traurig machet. Ich habe Ihnen stets aufrichtig gestanden, ich liebete die Welt und die ehrbaren Vergnügungen. Indessen sehe ich doch mit Schrecken, daß ein Jahr Umgang mit dieser Welt, der Gräfinn fast alle Tugenden gekostet hätte, welche sie durch eine Gewohnheit vieler Jahre erlanget hatte. Was würde sie ohne die ehrwürdige Nicole geworden seyn? Werde ich stets eine Person bey der Hand haben, die mir meine Pflichten vorsaget? Ich sehe also eine Aussicht vor mir, die nicht sehr angenehm ist. Entweder eine Entsagung der Vergnügungen, oder die Gefahr, seine Pflichten zu vergessen.

Jungf. Schönichinn.

Ich habe lange so gedacht, wie Sie, mein liebes Fräulein: ich habe aber ein Mittel gefunden, wie sich dieß alles vergleichen läßt. Ich bin entschlossen, wenn ich verheurathet seyn werde, der Welt zu entsagen und meine Vergnügungen bey zu behalten. Ich werde mir ein so großes Vergnügen machen, meine Kinder zu erziehen, daß es mir statt aller andern dienen wird.

Fräulein Charlotte.

Das Vergnügen verspreche ich mir auch. Ich will es wie Mama machen und meine Kinder den ganzen Morgen bey mir haben.

Jgfr. Schönichinn.

Und ich den ganzen Tag, mein Schatz. Thun Sie mir die Gnade und hören mich. Ich fordere alle heraus, ob man in der ganzen Stadt eine bessere Mutter finden kann, als meine. Sie bringt die Hälfte ihres Lebens mit uns zu, und wendet sie an, uns zu unterrichten. Indessen erkenne ich doch, daß in der kurzen Zeit, die ich nicht unter ihren Augen bin, oder vielmehr, die ich mich nicht unter ihren Augen befand, da ich noch jünger war, ich alle Frucht ihrer Mühe in Ansehung meiner verlor. Da ich in diesen Augenblicken der Sorgfalt einer Bediente überlassen war, welche nicht die geringste Gewalt über mich hatte und auch nicht zu haben verdienete, so nahmen meine Leidenschaften, welche den übrigen Tag zurück gehalten worden, ihren freyen Lauf. Unser Zimmer war ein rechter babylonischer Thurm, wo alles in Verwirrung war. Man zankete sich, man ließ alle seine Bekannten durch die Musterung gehen, damit man sie tadeln und etwas Böses von ihnen sagen könnte. Man brachte die kindischten Reden, die falschesten Grundsätze vor; man übertrat den Wohlstand, die christliche Liebe, ohne daß das dumme Thier, welches auf uns Acht haben sollte, etwas davon wahrnahm, oder sich darum bekümmerte. Sie mochte lieber mit andern Bedienten plaudern, und ließ uns allen freyen Willen. Ich fand solches allerliebst: ich werde aber bessere Ordnung halten, daß es meinen Kindern nicht eben so leicht fällt; und ich werde nicht eher ausgehen, als wenn sie im Bette und recht eingeschlafen sind.

Madem. Gut.

Sie lachen, meine lieben Fräulein, über das Feuer, womit sich Jungfer Schönichinn ausgedrücket hat.

Wissen

Wissen Sie wohl, daß sich nicht ein Wort von allem dem wegnehmen läßt, was sie gesaget hat? Wissen Sie wohl, daß ich es als eine geheiligte Pflicht ansehe? Murren Sie darüber, so viel Sie wollen; halten Sie sich über mich und über sie auf, wenn Ihnen solches eine Lust machet: es wird dennoch nicht weniger wahr bleiben, daß die allermeisten Kinder verderbt werden, weil sie keine Mütter haben, die so denken, wie sie.

Frl. Luise.

Ist das Ihr endlicher Ausspruch, meine liebe Gut? Sagen Sie es mir auf Ihr Gewissen, können Sie davon nichts nachlassen? Denn in diesem Falle, bin ich versichert, werden alle diese Fräulein ein Gelübde thun, sich niemals zu verheurathen. Die Bedingung, welche Sie uns auflegen, ist nicht allein sehr beschwerlich, sondern auch noch unmöglich.

Madem. Gut.

Wir wollen diese Materie nach des Sokrates Art abhandeln, meine Fräulein; wir wollen die Gründe für und dawider untersuchen, und uns zu der Partey schlagen, die uns am gerechtesten vorkommen wird. Antworten Sie mir, Fräulein Luise.

Wenn der König Sie bäthe, wenn er Ihnen so gar beföhle, Sie sollten die Erziehung seiner Kinder übernehmen, und Ihnen durchaus freye Hand darüber ließe; könnten Sie sich wohl entschließen, solche viele Stunden lang der Sorgfalt einer Bediente zu überlassen, dergleichen die meisten sind? Die Begierde, dem völligen Vertrauen Ihres Herrn gemäß zu handeln, einen guten König oder Fürsten aus Ihren Untergebenen zu bilden, die Hoffnung, Ihr und Ihres Hauses Glück dadurch zu befördern, die Furcht, es möch-

möchte Ihren Untergebenen in Ihrer Abwesenheit einiges Unglück wiederfahren; alle diese vereinigten Bewegungsgründe, würden die nicht die Kraft haben, Sie allen andern Dingen entsagen zu lassen, damit Sie diese Kinder wie ihr Schatten begleiteten?

Frl. Luise.

Es würde mir viel kosten: ich glaube aber doch, die Pflicht, die Liebe zu meiner Familie, die Liebe für meinen eigenen Ruhm, würden mich vermögen, alles auf zu opfern, damit ich meine Pflicht erfüllete.

Madem. Gut.

Und wenn ein schändlicher Tod, der Untergang Ihrer Kinder und Ihrer ganzen Familie, kurz, die größten Unglücksfälle in einem langen Alter die Züchtigung der kleinsten Fehler seyn sollten, die Sie in diesem Amte begiengen; würden Sie da wohl einmal den Gedanken haben, sich einen Augenblick demselben zu entziehen?

Frl. Luise.

Nein, gewiß nicht, meine liebe Gut: ich würde es aber besser machen, ich würde dieser so rühmlichen, so beschwerlichen und so gefährlichen Bedienung entsagen.

Madem. Gut.

Sie werden diese Freyheit, zu wählen, nicht haben, mein Fräulein, wenn Sie sich vermählen. Der König aller Könige, Gott selbst, wird Ihnen die Erziehung seiner Kinder auftragen, welche Ihre Kinder seyn werden. Alles, was man zu meiner Allegorie noch hinzu setzen muß, ist, daß Sie nach den größten Bekümmernissen in diesem Leben noch in der Hölle wegen Ihrer Nachläßigkeit werden bestrafet werden.

Frl.

Frl. Lucia.

Wir räumen das alles ein, meine liebe Gut: wir sind aber nicht einig, wie weit sich diese Sorgen erstrecken solle, und wie viel Zeit man auf seine Kinder wenden müsse. Wir haben erst nöthig, zu wissen, was Sie darunter verstehen, und darauf wollen wir unsere Gründe sagen?

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz. Fräulein Luise, sagen Sie uns, welche Zeit meynen Sie wohl, die Sie auf die Sorge für Ihre Kinder wenden müssen; und was für einen Begriff haben Sie von der Erziehung, die man ihnen wird geben müssen.

Frl. Luise.

Ich glaube, diese Erziehung dürfe nur erst im dritten Jahre oder da herum anfangen. Dieß ist ungefähr die Zeit, wo sie etwas verstehen können. Bis dahin werde ich ihnen eine gute Amme geben, welche für ihre Gesundheit Sorge tragen wird. Wenn ich glauben werde, daß sie im Stande sind, sich meiner Sorgfalt zu Nutze zu machen, so werde ich sie den ganzen Morgen in meinem Zimmer behalten; ich selbst werde sie bethen lassen; um ein Uhr werde ich sie wieder in die Hände einer ehrbaren Person übergeben, die ich so gut aussuchen werde, als es mir nur möglich seyn wird. Ich werde sie auch noch zu Mittage bey Tische sehen. Wenn sie in dem Alter seyn werden, daß sie mir in Gesellschaft folgen können, so sollen sie mich niemals verlassen. Ich rede von den Mägdchen; denn was die Knaben anbetrifft, so wird das ihres Vaters Sache seyn, der ihnen ohne Zweifel einen Hofmeister halten oder sie auf eine Schule thun wird.

Madem. Gut.

Fräulein Verständig, finden Sie, daß eine Mutter, die so handeln wird, allem demjenigen ein Genügen thue, was sie ihren Kindern schuldig ist?

Frl. Verständig.

Die Erfahrung lehret mich nein, meine liebe Gut. Ich gestehe es, wenn Sie mich nicht die Unbequemlichkeiten dieser vorgegebenen guten Erziehung hätten anmerken lassen, so würde ich sie vielleicht vortrefflich befunden haben. Allein, meine werthesten Fräulein, auf Anrathen meiner lieben Gut, treibe ich schon seit vielen Jahren das Werk einer Zuschauerinn; das ist, sie läßt mich die Thorheiten anderer zu meinem Nutzen anwenden, damit sie mich recht in den Stand setze, meine Familie zu erziehen, wenn mir Gott jemals eine verleiht. Ich will mit demjenigen anfangen, was mir selbst begegnet ist, und Ihnen darnach sagen, was ich bey andern bemerket habe.

Anfänglich ließ man mich bis in die viertehalb Jahre in den Händen meiner Amme. Diese gute Frau liebete mich bis zur Thorheit. Sie sagete mir hundertmal des Tages, ich wäre so schön, wie ein Engel. Wenn man mir ein Kleid oder sonst etwas Neues gab, so machete sie mir eine große Herrlichkeit daraus, und wies es allen denjenigen, die in meine Stube kamen. Sie erzürnete sich, wenn man mich nicht gnädiges Fräulein hieß, und erzählete einem jeden, ich wäre von vornehmer Herkunft und würde sehr reich seyn. Wenn sie wohl aufgeräumet war, so gehorchete sie meinen lächerlichsten Einfällen und zankete sich mit denjenigen, die sich unterstunden, mir zu widersprechen. Wenn sie nicht recht bey guter Laune war, so versagete sie mir die billigsten Dinge; sie schlug mich, wenn ich

eine Frage an sie that. Alsdann weinete ich, stampfete mit dem Fuße, und die gute Frau, die über meine große Trübsal fast verzweifeln wollte, nahm mich auf den Schooß, gab mir Zucker, herzete und küssete mich, daß ich hätte ersticken mögen. Wenn ich fiel, so ließ sie mich die Erde schlagen, die mir Uebels gethan hätte. Weigerte ich mich, mein Abendbrodt zu essen, so drohete sie mir, sie wollte es meiner Puppe geben; und alsdann eilete ich, solches zu verzehren, damit ich verhinderte, daß es kein anderer verzehrete. Wenn ich weinete, so sagete sie, das wäre die Katze. Auf die Art war ich also in viertehalb Jahren eitel, hochmüthig, eigensinnig, rachgierig, neidisch auf dasjenige, was andere hatten, eigenwillig, lügenhaft und gefräßig.

Frl. Luise.

Das Lustigste dabey ist, meine liebe Gut, daß die Historie des Fräuleins Verständig gerade auch die meinige ist, und daß ich bis auf diesen Augenblick keine Betrachtung darüber gemacht habe.

Madem. Gut.

Alle Ammen scheinen von einerley Schlage zu seyn; und ich bin versichert, es haben alle diese Fräulein ihre Ammen in des Fräuleins Verständig seiner erkannt. Wir wollen sie aber ihre Geschichte fortsetzen und Ihnen auch von ihren Hofmeisterinnen etwas sagen lassen. Sie hat deren von allerhand Arten gehabt.

Frl. Verständig.

Meine Mama, die mich sehr oft in ihr Zimmer nahm, merkete die bösen Wirkungen meiner Erziehung sehr bald. Sie stund wegen meiner Halsstarrigkeit und aller meiner andern Fehler in großen Sorgen;

und damit sie solchen abhülfe, so eilete sie, mir eine Hofmeisterinn zu suchen. Eine von ihren Freundinnen verschaffete ihr eine, die ihr sehr angepriesen worden. Sie sprach französisch, ob sie gleich hier im Lande geboren war. Anfänglich nannte man sie nur die Französinn oder die Mammesell. Die Haushälterinn und die andern Bedienten trugen große Sorge, mir zu sagen, sie wäre nur meine Bediente. Dieß machete einen so großen Eindruck bey mir, daß ich sie eben so sehr verachtete, als die andern. Sie war eine sehr gute Person, die aber nicht den geringsten Begriff von demjenigen hatte, was man thun mußte, wenn man mich zur Vernunft bringen wollte. Meine Mutter hatte ihr ausdrücklich verbothen, mich zu bestrafen: sie hatte ihr aber an befohlen, es ihr allemal zu melden, wenn ich mich übel aufführete. Ich nahm meine Zeit so wohl in Acht, daß es ihr nicht möglich war, solches zu thun; denn meine Mutter war ausgegangen, oder in Gesellschaft, wenn ich meine Thorheiten vornahm. Diese Person wurde eines solchen Lebens bald überdrüßig und begehrete nach Verlaufe zweener Monate ihren Abschied.

Diejenige, die ihr folgete, war ein rechter Dragoner. Sie legete allem andern Gesinde ein Stillschweigen auf, welchem sie mit beyden Fäusten in der Seite vier Schimpfwörter für eines sagete. Von dieser lernete ich zänkisch, übermüthig, grob seyn. Ich both ihr den Kopf; sie schlug mich; ich vergalt es ihr wieder; und darauf versöhneten wir uns. Eine Verbindung des ganzen Hauses wider sie verjagete diese zweyte.

Die dritte, welche eben so unwissend war, als diejenigen, die vor ihr gewesen, war das Afterreden selbst.

Sie unterhielt mich nur mit den Fehlern derjenigen Frauenzimmer, welche meine Mama besucheten; sie machete solche lächerlich; und ich nahm bald auch diesen neuen Fehler an. Weil sie mich mit ihren Histörichen sehr belustigte, so that ich gern, was sie haben wollte. Sie war höflich, schmeichelhaft; ich ahmete ihr nach, und alle diejenigen, die mich sahen, fanden mich sehr zu meinem Besten geändert. Eine Unvorsichtigkeit entdeckete meiner Mama die Gefahr, die ich lief. Ich wiederholete in Gesellschaft eine Spötterey, welche meine Hofmeisterinn über ein vornehmes Frauenzimmer vorgebracht hatte. Dieses erweckete bey meiner Mutter einigen Verdacht. Sie nahm sich die Mühe und versteckete sich, um unsere Unterredungen an zu hören; und darauf jagete sie diese Schlangenzunge so gleich fort.

Drey oder vier andern, welche auf einander folgeten, gelang es nicht besser. Die eine redete mit mir nur von ihrem mäßigen Gehalte, von dem wenigen Gewinnste, den sie bey mir hätte, von den Begebenheiten ihrer Basen, Muhmen, Freundinnen, die aus dem allerniedrigsten Stande waren; und dadurch zog sie den wenigen Geist, den ich hatte, alle Tage enger zusammen. Die andere unterhielt mich nur von Bällen, Schauspielen, Romanen. Kurz, meine Mama, welche die Erfahrung mistrauisch gemacht hatte, und welche oftmals an unserer Thüre war, wenn man sie weit davon entfernet zu seyn glaubete, verzweifelte fast, da sie nichts anders, als Thorheiten hörete, und wußte nicht mehr, was für eine Partey sie ergreifen sollte, als man ihr meine liebe Gut ankündigte, welche aus Frankreich kam. Sie wollte sie sehen; und nach einigen Unterredungen mit ihr, entschloß sie sich, mir

solche

solche zu geben, wenn sie ihr auch hundert Louisd'or jährlich kosten sollte. Sie fragete sie darauf, was für einen Gehalt sie verlangete.

„Den Sie für rathsam erachten werden, sagete sie „zu ihr. Allein, ich kann die Erziehung Ihrer Fräu„lein Tochter nicht anders, als unter gewissen Bedin„gungen, über mich nehmen. Die erste ist, daß ich „sie niemals einen Augenblick aus dem Gesichte ver„liere. Ich muß einerley Tisch, einerley Zimmer, ei„nerley Gesellschaft mit ihr haben; und ich unterstehe „mich so gar, von Ihnen zu verlangen, daß ich in Ih„rem Zimmer bleibe, wenn sie darinnen seyn wird.“

„Zum andern verlange ich eine unumschränkete Ge„walt über sie, und daß sie davon wohl unterrichtet wer„de. Denn wenn sie sich schmeicheln kann, daß sie „sich von meinen Aussprüchen auf einen andern beru„fen könne, so wird sie allezeit suchen, solche kraftlos „zu machen. Ich unterfange mich auch noch, Sie „zu bitten, gnädige Frau, setzete meine liebe Gut hin„zu, daß Sie mich in ihrer Gegenwart frey wegen des„jenigen tadeln, was Sie tadelhaft in meiner Aufführ„rung finden werden, daß Sie mir alsdann erlauben, „Ihnen die Ursachen von dem zu sagen, was ich werde „gethan haben, und daß Sie in allem den Einsichten „Ihrer gesunden Vernunft folgen, damit Sie diese „Ursachen ohne die geringste Gefälligkeit entweder bil„ligen oder verwerfen.“

Frl. Sophia.

Und hatte denn Ihre Mama die Gütigkeit und gieng alle diese Bedingungen ein?

Frl. Verständig.

Ich habe sie oft sagen hören, die beyden ersten wären ihr sehr anstößig gewesen: die dritte aber, wor-

über sie erstaunet wäre, hätte sie verbunden, ihr Urtheil auf zu schieben.

Frl. Sophia.

Ich gestehe es, gegenwärtig würde man nichts wagen, wenn man meiner lieben Gut alles zugestünde: zu der Zeit aber kannte Ihre Frau Mama sie noch nicht, und folglich hätte sie ihr auch diejenige unumschränkete Gewalt nicht zugestehen sollen, welche sie verlangete.

Frl. Geistreich.

Ich werde auch noch hinzusetzen, die Schwierigkeit, eine solche Person zu finden, als meine liebe Gut ist, muß eine jede vernünftige Person abhalten, einer andern, sie sey wer sie wolle, eine unumschränkete Macht über ihre Kinder zu geben. Sie lachen, Fräulein Heftig?

Frl. Heftig.

Und wer würde nicht lachen, meine Fräulein, wenn er Sie gegen ein Wort, unumschränkete Macht, Gewalt, sich auflehnen sieht? Diese Wörter verdunkeln Ihnen den Verstand, und lassen Ihnen nicht die Freyheit, zu sehen, daß Sie das, was ist, mit demjenigen vermengen, was nicht ist.

Frl. Sophia.

Ich wünsche Ihnen Glück, mein Fräulein, daß Sie mehr Verstand haben, als wir. Wenn ich aber meine Meynung ohne Complimente sagen soll, so wollte ich eine solche Macht auch so gar nicht einmal einem Engel geben, wenn er die Gestalt einer Hofmeisterinn annähme. Es kömmt nur einer Mutter zu, eine unumschränkete Gewalt über ihre Kinder zu haben.

Frl. Heftig.

Hören Sie, meine liebe Freundinn, vordem würde ich mich über den Ton erzürnet haben, den Sie angenommen, um auf einen Scherz von mir zu antworten. Jetzo aber könnten Sie mich schlagen, ich würde, durch die Gnade Gottes, doch nicht böse darüber werden. Urtheilen Sie mit kaltem Geblüte, mein Schatz. Bleiben Sie nicht die Kaiserinn Ihrer Tochter und ihre allein gebiethende Frau, wenn ihre Hofmeisterinn ihre ganze Aufführung Ihrem Urtheile unterwirft? Wagen Sie wohl etwas bey einer Person, die Ihnen eben so vielen Gehorsam verspricht, als sie von Ihrem Kinde fordert?

Frl. Sophia.

Sie bessern sich von Ihrem Zorne, meine liebe Freundinn, und ich will mich von meiner hohen Einbildung bessern. Ich gestehe es frey heraus, ich habe Unrecht; und ich habe geredet, ehe ich gedacht habe. Ich gestehe auch noch, daß ich dem Worte unumschränkete Macht, nur aus Stolze, so feind bin, weil ich es gern für mich behalten wollte, wenn es möglich wäre.

Madem. Gut.

Kommen Sie, umarmen Sie mich alle beyde, meine lieben Kinder. Sie machen, daß ich vor Freuden weine. Wenn wir alle so verfuhren, meine lieben Fräulein, so würden wir bald vollkommen werden.

Frl. Luise.

Erlauben Sie mir auch meine Einwürfe, meine liebe Gut. Ich finde es sehr beschwerlich, immer und ewig eine fremde Person bey meiner Familie zu haben. Was waget sie wohl, wenn sie mein Kind unter meinen Augen oder in der Gesellschaft solcher Personen

läßt, von denen ich eben so gut versichert bin, als von mir selbst. Ich finde auch noch, es würde nicht möglich seyn, daß Kinder Ehrerbiethung für eine Frau behielten, die man in ihrer Gegenwart wie ein kleines Mägdchen tadeln und deren Fehler man ihnen entdecken würde.

Madem. Gut.

Und ich finde, daß Sie nicht den ersten Begriff von demjenigen haben, was die gute Erziehung ausmachet. Das arme Fräulein Luise, wie ich sie herumnehme! Sie will aber die Hofmeisterinn ihrer künftigen Familie seyn. Ich muß ihr also eben den Dienst leisten, den man mir geleistet hat, und sie ihr Amt lehren, so wie man mich meines gelehret hat.

Jgfr. Landmänninn.

Sie lachen, meine liebe Gut; lernet man denn eine Hofmeisterinn seyn?

Madem. Gut.

Man lernet ja auch Schuhe machen, mein Schatz. Glauben Sie, daß das eine nicht schwerer sey, als das andere?

Frl. Lucia.

In der That, meine liebe Gut bringt mich auf eine Betrachtung. Ich möchte nicht gern zwanzig Ellen Stoff einer Frau anvertrauen, welche nicht gelernet hätte, Kleider zu machen. Ich will meinen Kopf nur demjenigen anvertrauen, welchen man gelehret hat, wie er ihn zu Rechte machen soll; ich will meine Gesundheit nur denen übergeben, welche die Arzeneykunst studieret haben: und wenn wir alle diejenigen untersuchen, die uns und viele andere erzogen haben, so ist nicht eine einzige darunter, welche gelernet hat, wie sie eine Erziehung geben soll.

Frl.

Frl. Sophia.

Wir haben also auch keine Hofmeisterinnen, sondern Mägde gehabt; unsere Mütter haben uns erzogen.

Jgfr. Landmänninn.

Und wie man das nicht geben kann, was man nicht hat; was könnten uns da unsere Mütter wohl geben, wenn sie nun von ungefähr selbst die gute Erziehung nicht gehabt hätten? Meine liebe Gut saget, das Fräulein Luise habe nicht den ersten Begriff von der Erziehung. Was sie saget, das beweist sie ordentlicher Weise. Ich schmeichele mir nicht, daß ich davon mehr Einsicht habe, als das Fräulein Luise. Ich bin versichert, Sie sind in diesem Stücke eben der Meynung. Wir wollen also zuhören, damit wir lernen, worinnen die gute Erziehung bestehe.

Madem. Gut.

Das wird uns ein wenig weit führen, meine lieben Fräulein: allein, was könnten wir wohl wichtigers sagen?

Sie müssen sich anfänglich fest überreden, meine lieben Fräulein, daß es keine kleine Fehler in der Erziehung giebt. Alles ist darinnen von der äußersten Wichtigkeit. Der geringste Irrthum ist fähig, alles zu verderben.

Zum andern müssen Sie lernen, daß außer den allgemeinen Grundsätzen von der Erziehung ein jedes Kind eine besondere Führung verlanget, und nur auf einem einzigen Wege gut fortkommen kann. Wenn man sich in diesem Stücke irret, so ist alles verloren.

Damit man sich nun nicht irren möge, so muß man auch die alleräußersten Falten des Herzens eines Kindes kennen lernen.

Damit man diese Kenntniß erlange, so muß man es zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten sehen, das ist, man muß es niemals aus dem Gesichte verlieren; und eine Hofmeisterinn, welche sich ihrer Pflicht recht entledigen will, muß eine Sklavinn seyn, die an alle Schritte ihrer Untergebenen angefesselt ist.

Frl. Luise.

Ich fange an, zu begreifen, daß eine Mutter, die ihre Kinder nicht beständig vor ihren Augen haben kann, unumgänglich eine andere an ihrer Stelle haben muß, welche sie in ihrer Abwesenheit vertritt. Allein, wo soll man die hernehmen, meine liebe Gut? Welche Frauensperson wird sich demjenigen gern unterwerfen wollen, was Sie fordern?

Madem. Gut.

Ich bin mit Ihnen wegen der Schwierigkeit einig. Was schwer ist, das ist aber deswegen noch nicht unmöglich. Wir wollen ein anderes Mal davon reden. Jetzo wollen wir fortfahren, Ihre Einwürfe zu beantworten. Ich glaube, ich habe dem ersten ein Genügen gethan und Ihnen bewiesen, eine Hofmeisterinn dürfe ihre Untergebene nicht verlassen. Der zweyte ist, Ihre Kinder würden eine Frau verachten, die man vor ihren Augen tadelte.

Fangen Sie nur an, sich recht in den Kopf zu setzen:

Erstlich, daß die Fehler der Aeltern und der Hofmeisterinnen den Augen der Kinder nicht entwischen. Sie sind strenge Richter, welche ihre guten und bösen Eigenschaften sehr wohl zu schätzen wissen.

Zweytens, daß der Hauptpunkt der Erziehung ist, die Kinder zu lehren, das einzige Mittel, ihre Fehler wieder gut zu machen, sey, daß sie solche gestehen und

sich deswegen bestrafen. Folglich ist Ihnen nichts nützlicher, als daß man vor ihren Augen die Lehren ausübet, die man ihnen deswegen giebt. Fragen Sie das Fräulein Verständig, was mit ihr bey dieser Gelegenheit vorgegangen ist.

Frl. Verständig.

Ich muß Ihnen anfänglich gestehen, meine lieben Fräulein, einer von meinen größten Fehlern zu der Zeit, da meine liebe Gut sich mit mir belästigte, war, daß ich niemals einräumen wollte, ich hätte Unrecht. Man mußte einen förmlichen Rechtsgang mit mir anstellen, damit man mir bewiese, ich hätte einen Fehler begangen. Ich ermüdete die Brust meiner Mama, indem ich sie zwang, meine elenden Vernunftschlüsse zu widerlegen; und nach einem langen Wortwechsel war sie oftmals aus Mangel des Athems gezwungen, mir nach zu geben.

Meine liebe Gut wird mir erlauben, sie zu erinnern, daß sie oft ihres Amtes sehr vergaß, und meine Mama verwies ihr diesen Fehler oftmals in meiner Gegenwart, damit sie ihr willfahrete. Ich erstaunete sehr, als ich sah, daß meine liebe Gut gleich auf den ersten Augenblick einräumete, sie hätte Unrecht, daß sie um Entschuldigung bath, sich eine Strafe auflegete, damit sie ihre Gedanken auf Kleinigkeiten richtete, die weiter nichts auf sich hatten, als daß sie meiner Mama ein Vergnügen macheten. Ich wollte versuchen, ob meine liebe Gut eine kleine Erinnerung von mir gut aufnehmen würde. Ich unterstund mich, sie zu tadeln; sie umarmete mich dafür.

Diese Aufführung verursachete mir einen Irrthum, wovon ich mich hintergehen ließ. Seit dreyen Wochen, die sie bey mir war, hatte sie mich alles thun

lassen, was ich wollte. Es ist wahr, ich hatte mich ziemlich gut aufgeführet. Wenn sie sich beschäfftigte, meine Gemüthsart zu erforschen, so war ich nicht weniger aufmerksam, ihre kennen zu lernen. Ihre Gefälligkeit, daß sie die Erinnerungen von meiner Mama und so gar von mir so leicht annahm, beredete mich, sie wäre eine gute Frau, die ich hofmeistern könnte, wie ich es mit den andern gethan hatte. Ich glaubete so gar, ich müßte sie bey Zeiten zu meinen Grillen gewöhnen, und sie würde niemals das Herz haben, sich der Gewalt zu bedienen, die sie über mich hatte.

Wie groß war mein Erstaunen! Diejenige Person, welche mir wie ein Lamm vorgekommen, nahm ein solches fürchterliches Gesicht an, daß ich noch erzittere, wenn ich daran denke. Sie erzürnete sich gleichwohl nicht, und das machete mich eben grimmig. Sie schickete mich mit einem kalten Geblüte, worüber man ungeduldig werden mußte, in ein Cabinett, worinnen ich den ganzen Tag blieb. Meine Mama schickete nach ihrer Gewohnheit und ließ mich zu ihrem Nachtische rufen. Meine Gut that den Ausspruch, ich sollte nicht hingehen, und ließ sagen, sie bäthe, es möchte niemand herauf kommen, mich zu besuchen, weil ich nicht verdienete, rechtschaffenen Leuten vor die Augen zu kommen.

Ich muß Ihnen auch noch sagen, meine lieben Fräulein, daß ich mich geweigert hatte, zu Mittage etwas zu essen; und ich hatte die Magd gebethen, solches meiner Mama zu sagen. Denn ich stund in der Einbildung, die Furcht, ich möchte krank werden, würde sie hurtig herauf kommen lassen, damit sie mir zuredete, daß ich etwas zu mir nähme. Wie sehr erstaunete

ich aber, als mir dieses Mägdchen sagete, sie hätte ganz kaltsinnig geantwortet, ich würde auf den Abend desto besser essen! Ich folgete diesem Rathe; denn ich hatte starken Hunger. Was mich aber vollends zur Verzweifelung brachte, war, daß meine Hofmeisterinn, da eine von den Freundinnen meiner Mama in mein Zimmer gekommen, als wenn sie nichts von dem wüßte, was vorgienge, und verlanget hatte, mich zu sprechen, unerbittlich blieb und sich niemals auf das Ansuchen dieser Dame geben wollte. Ihre Standhaftigkeit ließ mich einige Betrachtungen anstellen. Ich dachte, das einzige Mittel, wieder zu Gnaden zu kommen, wäre, daß ich um Verzeihung bäthe: ich sagete aber auch bey mir selbst: Wenn ich diese Frau auf den Fuß setze, so wird sie den Meister über mich spielen; würde es nicht besser seyn, wenn ich sie müde machete, und ihr zeigete, daß ich eben so hartnäckig bin, als sie?

Dieser Entschluß behielt die Oberhand. Ich gieng zu Bette, ohne daß ich meinen Fehler wieder gut machen wollte. Den andern Morgen früh sagete meine Gut ganz geruhig zu meiner Kammerfrau, sie möchte mich anziehen. (Ich muß Ihnen aber erst sagen, daß sie sich vorher stets diese Mühe hatte selber nehmen wollen.) Man brachte mich wieder in mein Cabinett; und was mich am meisten ärgerte, war, daß meine Hofmeisterinn sich in dem Zimmer daneben beschäfftigte, als wenn ich nicht in der Welt gewesen wäre, ohne daß sie an mich zu denken schien. Ich hätte sie gar zu gern ärgern mögen. Da ich sie aber so gleichgültig sah, so dachte ich, das kürzeste Mittel für mich wäre, meinen Fehler wieder gut zu machen. Ich bath also um Verzeihung: es geschah aber nicht aus

gutem

gutem Herzen; und ich gestehe es Ihnen, ich hassete diejenige gar sehr, welche mich dazu zwang, ohne mir etwas zu sagen.

Meine Gut that nicht, als wenn sie solches wahrnähme; sie begegnete mir, wie sonst ordentlich; und den Abend erzählete sie mir die Geschichte von einem kleinen Fräulein, welches es so gemacht hatte, wie ich, und dadurch an ihrer Hofmeisterinn eine Tyranninn gefunden und sehr unglücklich gewesen, unterdessen daß ihre Schwester, welche die Partey ergriffen hatte, sehr folgsam zu seyn, die Freundinn ihrer Hofmeisterinn geworden, welche vom Morgen an bis auf den Abend nur gesuchet, ihr ein Vergnügen zu machen. Sie fragete mich darauf, welchem von diesen beyden Fräulein ich gleich seyn wollte? Dem guten, antwortete ich aus gutem Herzen; denn die Historie hatte meine böse Laune vertrieben; und ich, sagete sie zu mir, werde Ihnen als meiner Freundinn begegnen. Wir wollen einander ohne Bitterkeit tadeln, und nur darüber streiten, wer sich am hurtigsten bessern wird.

Diese Gütigkeit nach so großer Schärfe rührete mich. Ich gab allem demjenigen willig Gehör, was mir meine liebe Gut vernünftiges sagete; und ich getraue mir, in Ihrer Gegenwart zu sagen, daß ich ihr seitdem niemals widerstanden habe.

Frl. Lucia.

Ich versichere Sie, mein Schatz, wenn man mir so begegnet wäre, als Ihnen damals von meiner lieben Gut begegnet worden, so würde man mich in meinem Cabinette todt gefunden haben. Und wenn ich Kinder bekomme, so will ich mich schon in Acht nehmen, daß ich ihnen nicht so rauh begegne.

Madem. Gut.

Wenn Sie von Ihrer Gemüthsart sind, mein liebes Fräulein, so ermahne ich Sie, daß Sie Ihr Wort halten. Ich wiederhole es Ihnen, ein jedes Kind erfordert eine besondere Führung. Dasjenige, welches von Natur sanftmüthig und furchtsam ist, will überaus geschonet seyn.

Frl. Luise.

Aber kurz, meine liebe Gut, wenn nun ein furchtsames Kind so verführe, als das Fräulein Verständig gethan hat; was für eine Aufführung müßte man da gegen dasselbe beobachten?

Madem. Gut.

Sie setzen etwas unmögliches, mein Schatz. Es geschah recht aus Vorsatze, sich eine Herrschaft über mich zu erwerben, daß sich das Fräulein Verständig in den Kopf setzete, mir nicht zu gehorchen. Ich hatte sie gar zu sehr in der Nähe beobachtet, als daß ich solches nicht hätte wahrnehmen sollen. Ich mußte sie unter das Joch bringen und ihr einmal für allemal recht zu erkennen geben, daß durch das übele Bezeugen nichts zu gewinnen wäre. Ich war versichert, ich würde durch dieses Mittel zum Ziele kommen, und ihre Frau Mutter, welche diese ganze Zeit über wie auf der Folter war, überließ sie mir nachher ganz und gar. Merken Sie es sich aber wohl, diese Aufführung ist nur einmal gut. Sie rühret alsdann das Gemüth eines Kindes, welches sich dazu gewöhnen würde, wenn man diese Probe wiederholen wollte.

Igfr. Landmänninn.

Gesetzt nun aber, das Kind wollte hartnäckiger Weise in dem Cabinette bleiben und seinen Fehler nicht wieder gut machen; oder es vergäße die Züchtigung

und

und begienge ihn noch oftmals wieder; was wäre da zu thun?

Madem. Gut.

Sie setzen ein Kind von einer überaus verkehrten Natur; und ich sehe diese Gemüthsarten als Undinge oder Hirngeburten an.

Frl. Geistreich.

Wie, Sie glauben nicht, daß es Kinder gebe, die von Natur so durchaus böse sind, daß es nicht möglich ist, sie zu bessern? Ich berufe mich deswegen auf die Erfahrung, meine liebe Gut. Meine Mama redete neulich mit mir von einer vornehmen Frau, die sich zu der allerverächtlichsten Frau gemacht hat. Indessen war doch ihre Mutter eine Frau von einer exemplarischen Gottesfurcht, welche nichts gesparet hat, solche auch ihrer Tochter bey zu bringen.

Madem. Gut.

Ich kenne diejenige, dem Rufe nach, von welcher Sie reden wollen; und ich getraue mir, Sie zu versichern, daß ihre Fehler eben so wohl die Wirkung ihrer Erziehung, als ihrer Gemüthsart sind. Gönnen Sie mir alle Ihre Aufmerksamkeit, meine werthesten Fräulein; dieß wird ein philosophischer Unterricht werden.

Wir werden alle mit der Begierde geboren, glücklich zu seyn; und die Leidenschaften sind die Mittel, welche uns Gott gegeben hat, zur Glückseligkeit zu gelangen.

Alle unsere Leidenschaften können auf zwo Hauptleidenschaften gebracht werden, welche die andern hervor bringen; und diese beyden Leidenschaften sind die Liebe und der Haß.

Diese

Diese beyden Leidenschaften haben mehr oder weniger Stärke, nach der Einrichtung, nach der natürlichen Beschaffenheit unsers Leibes; und das ist aller wirklicher Unterschied, den ich bey den Kindern glaube.

Gleich bey den ersten Stralen der Erkenntniß liebet das Kind dasjenige, was ihm Vergnügen verursachet, und hasset alles, was sich unter dem Scheine des Schmerzens oder der Beschwerde zeiget; und diese beyden Empfindungen sind nach der Lebhaftigkeit oder nach der Gelassenheit seiner natürlichen Beschaffenheit eingerichtet, wie ich schon gesaget habe.

Das Kind kennet also keinen andern Vortheil, als daß es Vergnügen finde, und die Beschwerden vermeide. Zeiget ihm nun alsdann eine geschickte Hand die mit dem Vergnügen vereinigte Pflicht, so wird es tugendhaft. Findet es auch stets das Laster und die Beschwerde zusammen vereiniget, so ist solches ein neues Band, welches es an die Tugend verknüpfet.

Geschiebt aber das Gegentheil; findet es Dornen bey der Pflicht und Vergnügungen bey dem Laster: so wird sein Herz, welches nur an dem Vergnügen hängt, verderbt. Ich wiederhole es; es ist nicht die Liebe zum Laster, sondern die Anreizung zum Vergnügen. Alle Dinge, wo es solche findet, scheinen ihm wünschenswerth zu seyn, und diejenigen, die es dessen berauben, kommen ihm hassenswürdig vor.

Frl. Luise.

Auf diese Weise, meine liebe Gut, haben denn alle Laster der Bösen ihren Grund in dem Mangel der Erziehung.

Madem. Gut.

Sie dürfen nicht daran zweifeln, mein Schatz; und aus der Gewißheit dieser Wahrheit müssen Sie

schließen, daß eine christliche Mutter, die selbst vernünftig ist, ihre Kinder niemals aus dem Gesichte lassen sollte; oder sie sollte wenigstens, es möchte auch kosten was es wollte, eine Person suchen, die geschickt genug wäre, in diese Absichten zu treten, und ihren Kindern in denen Augenblicken zu folgen, wo sie gezwungen seyn würde, solche zu verlassen.

Frl. Luise.

Ich muß die augenscheinliche Wahrheit dessen, was Sie uns gesaget haben, zugeben, meine liebe Gut. Ich schließe aber daraus, der Stand einer Mutter sey die härteste und unerträglichste Sclaverey. Wie nun? in meinem Alter soll ich mich von allem absondern, allem entsagen, mich mit meinen Kindern einsperren, auf alle mein Reden und Thun, aus Furcht, ich möchte ihnen ein böses Exempel geben, Acht haben und selbst wieder zu einem Kinde werden, damit ich ihnen nur die Zeit vertreiben und sie belustigen könne?

Madem. Gut.

Und wenn Sie diese Arbeit für gar zu hart halten, mein Fräulein, wer wird sie denn für Sie thun? Was wollen Sie am jüngsten Gerichte antworten, wenn Jesus Christus von Ihnen Rechenschaft wegen der Seele Ihrer Kinder fordern wird, die durch Ihre Schuld verloren gegangen sind? Er hatte diese Seelen, welche Ihre Nachläßigkeit in die Hölle wird gestürzet haben, mit seinem Blute erlöset; der grausamste Tod war ihm süß vorgekommen, damit er ihnen die Seligkeit verdienete. Er verlangete von Ihnen nur, um Ihnen den Himmel zu schenken, die Erfüllung einer Pflicht, in welcher Sie Ihre Ergötzungen würden gefunden haben. Ach! was für Gewissensvorwürfe die ganze Ewigkeit hindurch! Verfluchte Mutter, werden

den diese Kinder schreyen, warum hast du uns auf die Welt gebracht? warum hat uns deine Hand nicht ein Daseyn entrissen, welches deine Nachläßigkeit so kläglich machen sollte? Verfluchet sey der Tag, an dem du gebahrst! Verfluchet sey der Tag, an welchem du dich in eine Verbindung einließest, deren Verbindlichkeiten du zu erfüllen nicht für werth hieltest! — Sie weinen, meine Fräulein; diese Abschilderung machet, daß Ihnen das Blut in Ihren Adern erstarret. Was wird nicht die Wirklichkeit selbst thun? Halten Sie dieses nicht für herrnhuthische Vorstellungen, für keine übertriebene Vollkommenheit. Der Apostel Paulus saget Ihnen ausdrücklich, wer nicht für die Seinen sorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, als ein Heyde.

Frl. Lucia.

Wir zweifeln nicht, meine liebe Gut, daß es nicht eine wesentliche Pflicht sey, für seine Kinder Sorge zu tragen. Wir schreyen nur über den weiten Umfang dieser Sorge. Aber was sage ich? Ich empfinde in meinem Gewissen, daß Sie uns nichts zu viel sagen. Bey allem dem, so sind wir darum nur auf der Welt, und nicht deswegen, daß wir auf die Bälle, in die Schauspiele und zu den Versammlungen laufen sollen. Ach! ich fange an, die Wahrheit desjenigen zu begreifen, was Sie uns von den Vergnügungen der Welt gesaget haben. Es giebt wenige unschuldige für eine Hausmutter, weil es ihrer sehr wenige giebt, welche sie nicht ihren Pflichten entreißen.

Madem. Gut.

Nicht allein Ihre ewige Glückseligkeit, meine werthesten Fräulein, hängt von der Sorge ab, die Sie für die Erziehung Ihrer Kinder tragen werden, son-

dern auch alle diejenige Glückseligkeit, welche Sie in diesem Leben erwarten können.

Betrachten Sie nur das, was in der Welt vorgeht. Sie werden daselbst Aeltern sehen, die sich vor Kummer über das lüderliche Leben, worein sich ein einziger Sohn stürzet, das Herz abfressen. Sein Vermögen, sein guter Namen, seine Gesundheit, alles wird der Neigung zu den Wollüsten aufgeopfert. Er lachet über die Thränen seines unglücklichen Vaters; er wünschet ihm einen frühzeitigen Tod, damit er nur einen unbequemen Sittenrichter los werde. Sie werden daselbst eine Mutter sehen, die von Schimpfe und Schande niedergedrücket ist, womit eine geliebte Tochter durch ihre übele Aufführung sie beleget hat. Eine andere beweinet das Unglück derjenigen, deren böse Gemüthsart das Herz ihres Mannes von ihr abwendig gemacht hat, welcher von ihr verlassen, verachtet wird. Ich sehe einige, deren Kinder sie an den Bettelstab gebracht haben; andere, die gezwungen sind, zu vergessen, daß sie Kinder gehabt haben, und die nur die traurige Zuflucht haben, sie zu verlassen, und die niemals weiter von ihnen reden hören wollen. Was für grausame Umstände! Ich beklage diejenigen recht aufrichtig, welche sie erfahren. Wenn es mir aber möglich wäre, Ihnen den Grund ihres Herzens zu enthüllen, so würden Sie erkennen, daß das grausamste von ihren Uebeln der Gewissensvorwurf ist. Vermeiden Sie dieses Unglück, meine werthesten Fräulein, dadurch, daß Sie sich sorgfältig von den Mitteln unterrichten, Ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; und daß Sie sich herzhaft allem denjenigen wiedmen, was diese Erziehung beschwerliches haben oder zu haben scheinen wird.

Igfr.

Jgfr. Landmänninn.

Ach! meine liebe Gut, unterrichten Sie uns eiligst von einer so wichtigen Sache.

Madem. Gut.

Heute werde ich weiter nichts thun, meine lieben Fräulein, als daß ich Ihnen nur die Mittel anzeige, Ihre Pflichten in diesem Stücke zu erfüllen.

Das erste ist eine große Frömmigkeit.

Das zweyte eine beständige Zähmung Ihrer Leidenschaften.

Das dritte eine gänzliche Entsagung alles dessen, was Sie von dieser Pflicht abziehen könnte.

Ich werde Ihnen diese Mittel das nächste Mal, da wir einander wiederum sprechen, ausführlicher erklären. Das Uebrige der Lehrstunde muß angewendet werden, von der römischen Historie zu reden. Fräulein Verständig, sagen Sie uns doch, was geschah nach Tarquins Verjagung aus Rom?

Frl. Verständig.

Brutus war noch nicht damit zufrieden, daß er sein Vaterland von Tarquins Tyranney befreyet hatte. Er vergaß keines von den nöthigen Mitteln, diesem boshaften Fürsten alle Hoffnung zu benehmen, wieder in Rom zu kommen. Er bedienete sich, mit Einstimmung des Volkes, desjenigen, was die Religion nur Heiliges hat, die Gemüther in dem Hasse gegen einen König und gegen die königliche Würde zu befestigen. Ein jeder Römer gelobete den unterirdischen Göttern denjenigen, welcher unternehmen würde, den König Tarquin wieder her zu stellen oder die königliche Herrschaft von neuem ein zu führen. Dieß war der allerfürchterlichste Eid, den man schwören konnte; weil diejenigen, die ihn ablegeten, einwilligten, daß sie

selbst mit allen Flüchen in dieser und der andern Welt beleget würden, wenn sie solchen brächen. Damit auch Brutus die Bürgerschaft noch durch die sichtbarsten Vortheile verbände, diesen Eid desto unverbrüchlicher zu halten, so theilete er alle Güter der Tarquinier unter sie bis auf ein mäßiges Stück Landes, welches zwischen der Tiber und der Stadt lag. Dieses weihete er dem Kriegesgotte Mars und bestimmete es zum Sammelplatze der Bürger; und das ist das in der römischen Historie so berühmte Marsfeld, wovon so mannichfältig geredet wird.

Darauf schlug Brutus eine neue Regierungsart vor, welche alle Vortheile der königlichen Herrschaft zu versprechen schien, aber doch nicht deren Unbequemlichkeiten hatte. Es wurde nämlich beschlossen, man wollte alle Gewalt in die Hände zweener Männer aus dem Rathe geben, welche man Consul oder Bürgermeister nennete. Bey diesen sollte die völlige königliche Macht seyn: doch sollten sie sich der königlichen Ehrenzeichen, des Zepters, der Krone und des Purpurmantels, nicht bedienen dürfen. Es blieb aber diese Gewalt bey ihnen nicht länger, als ein Jahr, nach deren Verlaufe zween andere gewählet wurden, damit sich keiner darinnen recht fest setzen und sie nachher etwan misbrauchen könnte. Die beyden ersten waren eben dieser Brutus und Lucretiens Gemahl Collatin.

Tarquin, der bosbafteste unter allen Menschen, hatte diejenigen Eigenschaften, welche das ausmachen, was man sehr unfüglich und ungegründet die großen Könige nennet. Er war ein großer Feldherr, ein vortrefflicher Staatskluger und hatte sich unter den benachbarten Völkern um Rom Freunde zu machen gewußt. Vornehmlich war solches bey den Hetruscern gesche-

geschehen, von denen seine Familie entsprossen war. Diese verlangeten erst seine Wiedereinsetzung; und da solches vergebens war, so schien es, Tarquin wollte es nur dabey bewenden lassen, daß er die Wiederauslieferung seiner Güter forderte; und man schickete dieserwegen Gesandten nach Rom. Diese Forderung erregete ein großes Gestreite in dem Senate. Collatin behauptete, man könnte Tarquins Güter ohne Ungerechtigkeit nicht zurück behalten und sich zueignen. Brutus aber sagete, wenn man sie ihm wieder auslieferte, das hieße eben so viel, als wenn man ihm die Mittel gäbe, einen Krieg zu unterhalten, welcher den Römern schädlich werden könnte.

Madem. Gut.

Und ich frage die Jungfer Schönichinn, was für einer Meynung sie gewesen seyn würde, wenn sie damals eine Stimme in dem Rathe gehabt hätte.

Jgfr. Schönichinn.

Ich glaube, ich würde, wie Brutus geschlossen haben. Ich will mich eines schlechten Sprichwortes bedienen: Man würde Tarquinen die Ruthe in die Hände gegeben haben, damit man von ihm gepeitschet würde, wenn man ihm die Güter wieder gegeben hätte. Indessen habe ich doch ein gewisses ich weis nicht was, im Grunde meines Herzens, welches dieser Meynung widerspricht, und mir saget, es sey nicht billig, daß man sich der Güter eines andern bemächtige, es sey unter was für einem Vorwande es wolle.

Fräulein Charlotte.

Ich denke, dieses ich weis nicht was sey eine übertriebene Bedenklichkeit. Sie billigten doch ohne Zweifel das Verfahren des Brutus, als er Tarquinen aus Rom jagete. Wenn er Recht that, daß er

ihm die Krone nahm, welches das größte von allen Gütern ist; könnten Sie ihn da wohl tadeln, daß er ihm auch seine Ländereyen und sein Geld genommen, welches etwas weit geringeres, als der Thron, ist?

Jgfr. Schönichinn.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Schatz. Ein Räuber nimmt mir meinen Beutel mit Gewalt. Zween Tage darnach finde ich den Räuber, und bin viel stärker, als er; ich nehme ihm gerade meinen Beutel wieder weg: ich habe aber nicht das Recht, ihm auch seinen weg zu nehmen. Die königliche Würde war der Beutel, dessen sich Tarquin, welcher der Räuber ist, mit Gewalt bemächtiget hatte. Die Römer, denen das Recht zustund, sich einen König zu ernennen, konnten das Ihrige wiedernehmen, so bald sie die Mittel dazu hatten: es war ihnen aber nicht erlaubet, ihm dasjenige zu rauben, was er von seinen Aeltern erhalten hatte.

Frl. Heftig.

Ich glaube, ich würde diesen Streit auf einmal entschieden haben. Tarquin hatte so viel gestohlen, eine so große Anzahl Personen beraubet, daß ich seine Güter würde behalten haben, damit ich andern das Ihrige wieder geben könnte.

Frl. Maria.

Und wenn er nun nichts gestohlen gehabt, hätte man sie ihm da wieder geben müssen?

Frl. Heftig.

In Wahrheit, mein Schatz, ich glaube ja. Eines von Tarquins Verbrechen war, daß er sich eines andern Vermögen bemächtiget hatte. Mit was für Rechte konnten ihm diejenigen nachahmen, die ihn wegen dieses Verbrechens bestrafeten? Was denken Sie davon, meine liebe Gut?

Madem.

Madem. Gut.

Ich bin nicht so sehr rechtserfahren, daß ich diesen Fall entscheiden könnte. Ueberhaupt muß man sehr behutsam gehen, wenn es auf das Gut eines andern ankömmt. Indessen erlauben doch die Gesetze, die Güter eines Missethäters ein zu ziehen. Tarquin war der allerstrafbareste Mensch. Der Rath war sein rechtmäßiger Richter: der Rath konnte also seine Güter einziehen, vornehmlich bey einer Gelegenheit, wo er sich derselben würde bedienet haben, seine Verbrechen noch weiter zu verlängern. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

In währender Zeit daß man in dem Rathe so stritt, arbeiteten Tarquins Gesandten unter der Hand so nachdrücklich, daß sie etliche von dem jungen Adel in Rom zu einer Verschwörung vermochten, den König wieder ein zu setzen.

Frl. Sophia.

Das ist nicht möglich. Wie? diese Leute, die sich anheischig gemacht hatten, sie wollten zeitlich und ewig unglücklich und verloren seyn, vergaßen ihren Eid so bald; und das eines so bösen Menschen wegen? Was konnten sie für einen Bewegungsgrund dazu haben?

Frl. Verständig.

Man versprach ihnen Vergnügungen, die Freyheit, ihren Leidenschaften unter einem schwelgerischen Könige zu folgen; die Regierung der Bürgermeister versprach, streng zu seyn.

Madem. Gut.

Sie werden erzittern, meine lieben Fräulein, wenn Sie die Namen der Zusammenverschworenen hören werden, und Sie werden aus ihrem Beyspiele lernen,

daß die Neigung zum Vergnügen und ungebundenen Leben zu den größten Verbrechen führen kann. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Ein Sclav, welcher sich von ungefähr in dem Saale befand, worinnen sich die Zusammenverschworenen versammelt hatten, entdeckete die Verschwörung, und gab dem Rathe Nachricht davon. Wie groß war nicht das Erstaunen und Erschrecken der Rathsherren! Die beyden Söhne des Brutus und die Neffen des Gemahles der Lucretia, Collatins, befanden sich an der Spitze dieser Verschwörung. Die Strafbaren wurden verurtheilet. Die Religion, die Sicherheit der Stadt Rom, die Liebe zur Freyheit fälleten das Urtheil: Brutus aber mußte ihnen solches öffentlich sprechen. Was für ein Schmerz für einen Vater! Doch die väterliche Liebe überwog keinesweges den Eifer für das Beste seines Vaterlandes. Er sprach so wohl seinen eigenen Kindern, als seiner Frauen Brüdern, die auch mit bey dieser Verrätherey gewesen, ihr Todesurtheil, ungeachtet sie um Verzeihung und Gnade fleheten, und die römische Bürgerschaft selbst ein gutes Wort für sie einlegete, und um ihre Vergebung anhielt. Indessen hatte doch des Brutus Standhaftigkeit noch eine härtere Prüfung aus zu stehen. Weil er nebst Collatinen Bürgermeister war, so zwang ihn die Pflicht seines Amtes, als Zeuge bey der Bestrafung der Strafbaren gegenwärtig zu seyn. Sein herzhafter Muth verleugnete sich dabey nicht: das Volk aber bemerkete doch, daß er mehr, als seine undankbaren Söhne, den Schlag innerlich empfunden hätte, der ihnen das Leben nahm.

Frl. Sophia.

O der abscheuliche Mensch, der sich eines solchen Hirngespinnstes wegen, als das Vaterland ist, seiner beyden Söhne beraubet!

Madem. Gut.

Nein, mein liebes Fräulein, Brutus opferte seine Söhne nicht dem Vaterlande auf, sondern der Gerechtigkeit, deren Diener er war; sondern der Heiligkeit seines Eidschwures, wodurch er sich vorher schon verbunden hatte, denjenigen mit dem Tode zu bestrafen, der sich nur unterstehen würde, sein Versprechen zu übertreten, daß er niemals an Tarquins Wiedereinsetzung denken wollte. Es fand sich keine vornehme Familie, die nicht einen strafbaren Anverwandten mit unter diesen Zusammenverschworenen hatte. Hätten Sie nun wohl gewollt, daß Brutus solche verurtheilen und seine Söhne lossprechen sollen, welche ohne Zweifel strafbarer waren, als alle die andern? Denn es war nicht zu zweifeln, das erste, was der Tyrann würde gethan haben, wenn er wieder nach Rom gekommen wäre, würde gewesen seyn, daß er den Brutus hätte hinrichten lassen.

Frl. Luise.

Nun wohl, meine liebe Gut, ich gebe Ihnen zu, es würde ungerecht gewesen seyn, wenn Brutus seine Söhne losgesprochen und die andern bestrafet hätte. Es blieb ihm aber noch ein Hülfsmittel übrig. Er durfte nur sein Amt niederlegen und einem andern die Sorge überlassen, die Strafbaren zu bestrafen. Denn es scheint sehr verhaßt zu seyn, wenn ein Vater seine Söhne verurtheilet.

Madem. Gut.

Lassen Sie uns diese Sache mit kaltem Geblüte untersuchen, und uns dabey unserer Grundsätze wiederum erinnern, meine Fräulein. Wir haben wohl zwanzigmal zugestanden, daß der Tod kein Uebel sey, daß es aber eins sey, wenn man ungerecht ist. Sie glauben, Brutus hätte dasjenige, was er der Natur und der Gerechtigkeit schuldig war, dadurch vereinigen können, wenn er das Bürgermeisteramt verlassen hätte; und ich denke, er würde ungerecht und ein Verräther gegen alle Römer gewesen seyn. Bemerken Sie nur, meine Fräulein, er hatte ihnen die Waffen wider den Tarquin in die Hand gegeben; er hatte ihren Muth durch denjenigen beseelet, den er selbst ihnen gezeiget hatte. Da er einen jeden Römer schwören ließ, er wollte sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen, damit er die Zurückkunft des Tyrannen verhinderte, so hatte er auch selbst eben den Eid abgeleget. Das Volk hatte sich zu einem so gefährlichen Unternehmen nur unter der Bedingung anheischig gemacht, daß er sich an seine Spitze stellen sollte. Da ihn die Römer zum Bürgermeister ernannt, so hatten sie ihn zu ihrem Beschützer und Vater erwählet. Würde er nicht der allerverzagteste, der allerundankbarste Mensch gewesen seyn, wenn er seinen Eid gebrochen, das öffentliche Vertrauen verrathen, und Tarquins Grimme dieses gesammte arme Volk überliefert hätte, welches kein anderes Verbrechen begangen, als daß es seinen Rathschlägen gefolget war? Des Brutus Mitleiden mit seinen Söhnen würde die andern Aeltern ermuntert haben, daß sie sich auch bemühet hätten, ihre Söhne zu retten. Viele unter dem Volke würden gedacht haben, obrigkeitliche Personen, die vermögend wären, entweder ihren Eid zu

brechen

brechen oder sie zu verlassen, könnten am Ende auch noch wohl vom Tarquin verführet werden, und ihre Verzeihung dadurch erkaufen, daß sie sie seiner Rache überlieferten. In dieser Furcht würde man geeilet haben, diesem Unglücke vor zu beugen. Rom würde in Unruhe und Mistrauen gerathen seyn, und sich nicht einen Monat wider den Tyrannen gehalten haben, welcher die Stadt in dem Blute seiner Mitbürger würde haben schwimmen lassen.

Diese billigen Betrachtungen bewaffneten den Arm des Brutus: das Folgende aber ist ein Beweis, daß er sein Leben nicht mehr achtete, nachdem er seine Söhne hatte umkommen sehen. In der erstern Schlacht, welche unter den Römern und Lateinern vorfiel, die den Tarquin unterstützeten, schien Lucretiens Rächer nichts anders zu suchen, als wie er umkommen möchte. Er war auf einen von Tarquins Söhnen dergestalt erhitzt, daß er ihn in eben dem Augenblicke tödtete, da er von ihm getödtet wurde.

Jungf. Landmänninn.

O was für eine gute Art ist es doch, daß man vorher untersuchet, ehe man urtheilet! Ich würde geschworen haben, nichts könnte den Brutus rechtfertigen; und ich sehe, er konnte nicht anders handeln, als er gethan hat, wofern er nicht der schändlichste Mensch hätte seyn wollen. Aber was machete Collatin?

Fräul. Verständig.

Er verunehrete sich ganz vergebens, ohne den geringsten Nutzen. Er wollte das Recht nicht mit gleicher Strenge an seiner Schwester Kindern vollziehen lassen, sondern suchete, sie los zu machen. Er konnte damit aber nicht fort kommen und machete sich durch diese Aufführung nur verdächtig. Man ersuchete ihn,

das

das Bürgermeisteramt auf zu geben und aus Rom zu gehen. Das that er; und man erlaubete ihm nicht allein, alle sein Hab und Gut mit zu nehmen, sondern überhäufete ihn auch noch mit Geschenken, damit man ihn vermöchte, desto hurtiger weg zu ziehen.

Madem. Gut.

Aus dem, was Collatinen wiederfuhr, können Sie leicht einsehen, meine Fräulein, daß Brutus Rom würde gestürzet haben, wenn er die Römer gezwungen hätte, ihm ihr Vertrauen zu nehmen. Ich kann also den großen Mann nur beklagen, welcher gezwungen war, seiner Pflicht an einem und eben demselben Tage seine beyden Söhne auf zu opfern. Ich bin überführet, diese unglückliche Begebenheit trieb seinen Haß wider den Tarquin auf das Aeußerste; und wenn man Muthmaßungen wagen darf, so würde ich sagen, da er den Tod desjenigen nicht überleben konnte, was er am liebsten hatte, so entschloß er sich, bey seinem Falle dem Tyrannen einen Theil von dem Uebel wieder zu geben, was er von ihm erhalten hätte, weil er ihn den Tod eines seiner Söhne beweinen ließ. Es ist wahr, des Brutus Tod verdunkelt den Glanz seines Lebens. Er hätte sich entschließen sollen, vielmehr ein unglückseliges Leben zu führen, als sein Werk unvollkommen zu lassen; und er würde es auch ohne Zweifel gethan haben, wenn er die Uebel hätte vorher sehen können, welche sein Verlust dem Vaterlande verursachete.

Fräul. Charlotte.

Kam denn Tarquin nach des Brutus Tode wieder nach Rom, oder waren die Bürgermeister, welche auf den Brutus folgeten, etwan Tyrannen?

Frl.

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz. Als Collatin das Bürgermeisteramt hatte niederlegen müssen, so setzete man einen, Namens Valerius, an seine Stelle.

Jgfr. Landmänninn.

Und dieser Valerius ist mein Held, weil er Roms Freyheit versicherte. Ich finde ihn weit größer, als den Brutus. Dieser hatte, anstatt Eines Königes, ihrer zween gesetzet, welche Tyrannen werden konnten, wenn sie gewollt hätten. Valerius schränkete deren Gewalt ein, und fieng die schönen Tage der Republik Rom an, welche nicht mehr in Gefahr war, tyrannisch beherrschet zu werden.

Madem. Gut.

Weil die Meynungen nicht immer einerley sind, mein Schatz, so will ich Ihre Redensart parodiren und sagen: Valerius ist, nach meinem Begriffe, ein sehr rechtschaffener Mann, dessen Geist aber sehr eingeschränket war. Brutus hatte, nach Ihrer Meynung, der Stadt Rom zween Könige, anstatt Eines, gegeben; und Valerius gab ihr so viele Herren, als es Römer gab. Brutus hatte zwo obrigkeitliche Personen gesetzet, welche von denjenigen genommen waren, die in Rom die größte Hochachtung hatten. Valerius unterwarf den Staat dem Eigensinne des geringschätzigsten Pöbels. Er führete den Despotismus, oder die eigenwillige Gewalt zum Besten derjenigen ein, welche am wenigsten vermögend waren, sich deren recht zu gebrauchen; er unterwarf, wider die natürliche Ordnung, den Kopf so zu sagen den Füßen. Sie rechnen Roms schöne Tage von Valers Zeiten an; und ich schreibe der unvorsichtigen Aufführung dieses rechtschaffenen und dummen Bürgermeisters alle Unordnungen der Re-

publik

publik zu. Was sagen Sie von meinem Tone, Jungfer Landmänninn? Habe ich nicht, wie Tarquin, geredet? Wenigstens ist es aus Liebe zur Freyheit geschehen. Sie sind despotisch geboren. Wenn man Ihnen willfahren wollte, so müßte man Ihre vorgefasseten Meynungen anbethen. Ich habe es Sie schon anmerken lassen, mein Schatz, Ihre große Liebe zur Freyheit vermag Sie, daß Sie uns unsere Freyheit rauben wollen. Sie haben geeilet, das Fräulein Verständig zu unterbrechen, damit Sie uns nur für Ihre Meynung vorher einnehmen möchten. Sie haben ohne weitere Beziehung auf einen andern geurtheilet. Man mußte unsere Freyheit dadurch in Sicherheit setzen, daß man aus einem noch höhern Tone sprach, als Sie. Doch wir wollen beyde wieder einen anständigern Ton annehmen. Hier sind meine Sätze, die ich dem Urtheile dieser Fräulein unterwerfe, wenn der Verfolg der Historie sie nicht rechtfertiget.

Valerius handelte nach des Brutus Tode als ein Tyrann. Er handelte als ein Mann, der wenig Verstand hat, als ein Mann, der nur seinem Kopfe folget, als ein Mann, der bey denen Neuerungen, die er machete, nichts voraus sah.

Zweytens begieng er eine himmelschreyende Ungerechtigkeit gegen den ansehnlichsten Theil der Nation.

Drittens hatte diese Ungerechtigkeit die kläglichsten Folgen.

Nunmehr kann das Fräulein Verständig seine Erzählung da wieder anfangen, wo es in solcher unterbrochen worden.

Frl. Verständig.

Ich sagete zu Ihnen, meine Fräulein, wenn Brutus dasjenige hätte vorher sehen können, was nach sei-

seinem Tode geschah, so hat es sehr das Ansehen, er würde sich nicht so leichtsinnig der Gefahr ausgesetzet haben. Valerius, sein College, war, wie meine liebe Gut sehr wohl angemerket hat, ein rechtschaffener Mann, dessen Einsichten sehr eingeschränket waren. Sie werden auch bemerken, meine lieben Fräulein, je weniger man Verstand hat, desto mehr findet man wider die Aufführung anderer Leute zu sagen; weil man weniger fähig ist, die Gründe ein zu sehen, welche sie handeln lassen. Zum andern sind die Leute, die einen eingeschränketen Verstand haben, überaus halsstarrig und ihren Meynungen steif ergeben, die sie vortrefflich finden, weil sie solche nur von einer guten Seite ansehen. Valerius hatte diese beyden Fehler. Er sah in der vom Brutus eingeführeten Regierungsforme nur die Möglichkeit, das Volk zu tyrannisiren, und in derjenigen, die er selbst einführete, nur ein Mittel, das dem Volke gegeben würde, der Tyranney der Bürgermeister zu entgehen. Damit er sich in den Stand setzete, seine Absichten aus zu führen, so fieng er zuerst mit der Uebertretung eines Gesetzes an, welches mit allgemeiner Einwilligung der ganzen Nation war gemacht worden. Er ernannte sich nach des Brutus Tode keinen Collegen, und behielt die ganze Gewalt für sich allein, damit er sie seinen Nachfolgern frey nehmen könnte. Zu diesem Ende erlaubete er einem jeden, der von den Bürgermeistern war verurtheilet worden, daß er fordern konnte, von dem Volke gerichtet zu werden. Er machete noch andere Gesetze, die dem Volke sehr vortheilhaft und eben dadurch den Patriciern oder Geschlechtern höchst nachtheilig waren. Dieses brachte ihm denn seinen Zunamen zu

Wege,

Wege, daß man ihn nur Publicola, oder den Pöbelfreund hieß.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir doch, Jungfer Landmänninn, ich bitte Sie darum, was wurde aus der römischen Freyheit, als Valer sie höchst eigenmächtig den Adelichen entriß, damit er sie dem Volke gäbe? Da er der Beschützer des einen wurde; ward er da nicht der Tyrann der andern?

Jgfr. Landmänninn.

Ich gestehe es, er handelte wider den Willen des Rathes: allein, das geschah zu Roms desto größerm Besten.

Madem. Gut.

Ich will solches wohl mit Ihnen vermuthen, mein Schatz: die Folge wird zeigen, ob es wahr ist, oder nicht. Nach Ihrer Meynung aber ist es also einem Menschen erlaubet, einer großen Anzahl anderer zum allgemeinen Besten die Freyheit zu nehmen. Warum sollte das, was Valeren erlaubet war, nicht auch andern erlaubet seyn? War diese Freyheit, die er den Rathsherren nahm, in deren Augen nicht eben so wohl das Kostbareste unter allen Gütern, als wie sie es in Ihren Augen ist, mein Schatz? Wenn die Rathsherren derselben misbrauchen konnten; konnte das Volk nicht auch der Obergewalt misbrauchen, die man ihm über den Rath gab, zu dessen Tyrannen man es machete?

Jgfr. Landmänninn.

Sie machen mich ganz verlegen, meine liebe Gut: ich habe Ihnen aber zweyerley ein zu wenden. Das erste ist, es hat keine Wahrscheinlichkeit, daß Valerius eine so wichtige Sache bloß aus seiner eigenen

Gewalt

Gewalt entschieden; ohne Zweifel war er durch die Einwilligung des größten Theiles des Volkes dazu berechtiget. Zum andern, so nahm er dem Rathe die Gewalt nicht; er ließ sie den Bürgermeistern, welchen das Volk unterworfen blieb.

Frl. Verständig.

Arme Jungfer Landmänninn, Sie machen Ihrem guten Freunde, dem Valerius, den Proceß, welcher nichts von allem dem that, was Sie vermuthen. Er fragete die Nation so wenig um ihr Gutachten, daß das Volk ihn selbst in dem Verdachte hielt, er strebete nach der Tyranney. Er ließ den Bürgermeistern so wenig Gewalt, daß man bald verbunden war, eine neue obrigkeitliche Person zu erwählen, wie Sie sehen werden. Unter den römischen Gesetzen fand sich eines, welches ich für höchst verwerflich halte. Die Römer konnten ihr Geld auf Wucher ausleihen; das ist, ein Mensch, welcher fünf Ducaten z. E. auslieh, war berechtiget, nach Verlaufe eines Jahres sechs und auch noch wohl mehr dafür zu empfangen. Das war noch nicht alles. Wenn derjenige, welcher das Geld geborget hatte, nicht im Stande war, es zu der bestimmten Zeit wieder zu geben: so hatte sein Gläubiger nicht nur das Recht, ihn in das Gefängniß legen zu lassen, sondern auch, ihn grausam zu prügeln.

Jungf. Schönichinn.

Und warum ließ sich denn das Geschöpf Valerius, welcher die Thorheit hatte, zu verbessern, nicht einfallen, ein Gesetz zu ändern, welches der Menschlichkeit so zuwider war? Warum verboth er den Wucher nicht? und warum untersagete er nicht, arme Leute zu prügeln, die schon elend genug waren, daß sie im Gefängnisse liegen mußten?

Madem. Gut.

Jungfer Schönichinn hat Recht. Indessen würde ich es gleichwohl dem Valerius nicht verziehen haben, wenn er solches aus eigener Gewalt gethan hätte; weil ich die Freyheit mehr liebe, als die Jungfer Landmänninn, und weil man in einer Republik, wo alle Mitglieder gleich sind oder doch gleich seyn sollen, die öffentliche Freyheit antastet, wenn man die Macht seiner Bedienung übertritt. Ich würde also gewollt haben, Publicola hätte dem Gesetze darinnen gehorchet, daß er sich einen Collegen ernannt, daß er sich nicht für den einzigen rechtschaffenen Mann in Rom gehalten, daß er auf eine liebreiche Art und Weise eben so vielen guten Willen bey allen Rathsherren vermuthet hätte, als er selbst hatte. Sehen Sie wohl, meine lieben Kinder, ich bin beynahe böse. Der Rath war der einzige König der Römer, selbst zu den Zeiten der ersten Könige. So hatte es die ganze Nation gleich anfangs ausgemacht. Eine jede Veränderung bey einer eingeführten Ordnung ist ein Eingriff; und ich habe eine wahre Abneigung wider diejenigen, welche unter dem Vorwande des allgemeinen Bestens sich wider die rechtmäßige Gewalt auflehnen. Publicola sollte also mit seinem Collegen dem Rathe nicht die Verminderung der bürgermeisterlichen Macht, sondern ein gutes Gesetz wegen der Schulden, vorschlagen. Er hatte die besten Ursachen von der Welt, solches vor zu schlagen, wie Sie sehen werden.

Erinnern Sie sich, meine Fräulein, daß Romulus gleich zu der Zeit, da er Rom stiftete, den größten Theil der Ländereyen unter die Bürger vertheilete, daß diese Theilung gleich war, und daß in Betrachtung dieser Theilung ein jeder Römer der Republik auf seine

Kosten dienen sollte. Was entstund aus dieser Einrichtung? Arbeitsame und mäßige Leute fanden in ihrer Arbeit und in ihrer Mäßigung das Mittel, ihr Vermögen zu vermehren, unterdessen daß die Faulen und die Gefräßigen ihres hatten zu Grunde gehen lassen, und nun genöthiget waren, zu borgen, damit sie leben könnten. Es geschah auch, daß ein Vater, der mit einer zahlreichen Familie beladen und verbunden war, sich im Kriege zu unterhalten, gezwungen wurde, zu borgen, damit er seinen Kindern bey seinen häufigen Abwesenheiten ihren Unterhalt verschaffete. Bey Gelegenheit dieser beyden Arten von Schulden hätte Publicola ein neues Gesetz verlangen sollen. Daß die Faulen und die Gefräßigen ein wenig wären gedrillet oder geängstiget worden, das würde nicht so übel gewesen seyn: die Gerechtigkeit und Menschlichkeit aber erforderten, daß man verboth, den andern übel zu begegnen. Es mußte so gar noch mehr für sie gethan werden: man muß aber vorher erst von den großen Begebenheiten reden, welche bey der Belagerung der Stadt Rom vorgiengen; und das soll das nächste Mal geschehen.

Der VI Tag.

Die Großen, welche sich vor der Ankunft der Kleinen versammlet haben.

Jgfr. Landmänninn.

Sie haben mir versprochen, meine liebe Gut, Sie wollten über das nachdenken, was ich Ihnen

das letzte Mal gesaget, da ich Sie bey diesen Fräulein gesehen habe. Es betrifft die Haushälterinn in dem Hause desjenigen Herrn, welchen man mir vorschlägt, zu heurathen.

Madem. Gut.

Ich habe es nicht vergessen, mein Schatz; und nachdem ich den heil. Geist ernstlich um Erleuchtung gebethen, so hören Sie hier, was ich in dergleichen Falle thun würde. Ich würde meinem künftigen Gemahle zu verstehen geben: da ich viele Neigung zu den Pflichten desjenigen Standes hätte, in welchen ich treten wollte, so wäre ich entschlossen, denselben mein Leben zu wiedmen und für die Haushaltung und gute Ordnung Sorge zu tragen. Ich würde mich nach seiner Antwort richten. Wenn er mich aber durchaus unter die Vormundschaft seiner Haushälterinn setzen wollte und nicht das Herz hätte, sie mir gänzlich zu unterwerfen: so würde ich seine gehorsame Dienerinn seyn und sonst weiter nichts.

Jgfr. Landmänninn.

Ich hatte gerade eben einen solchen Ausspruch gethan, wie Sie: allein, meine liebe Gut, es steht nicht mehr in meiner Gewalt, hierinnen meinen und Ihren Einsichten zu folgen. Meine Mutter, welcher ich meine Gedanken eröffnet habe, misbilliget solche. Sie saget, es sey ein Hirngespinnst, wenn ich mich zu Pflichten verbunden halte, wovon mich ein Mann losspricht: wenn mir diese Frau misfalle, so werde ich wohl zwanzig Mittel finden, mich ihrer zu entschlagen, wenn ich verheurathet seyn werde: da mein künftiger Mann eine sehr gute Partey für mich sey, so müsse man es nicht wagen, sich durch Schwierigkeiten darum zu bringen, welche keine gesunde Vernunft haben: mit

einem Worte, sie hat mir durchaus verbothen, ich solle ihm nichts von diesem Punkte sagen. Was würden Sie thun, meine liebe Gut, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Madem. Gut.

Wenn mein Vertrauen auf Gott ohne Vorbehalt, mein Glauben an die Weisheit seiner Aufführung recht fest wäre, so würde ich ohne Bedenken und ohne den geringsten Anstand gehorchen; ich würde überzeuget seyn, Gott werde nicht erlauben, daß mein Gehorsam zu meinem Nachtheile gereiche; und es stehe in seiner Macht und Gewalt, diejenigen Dinge zu meinem größten Besten zu lenken, welche mir demselben zuwider zu seyn scheinen. Befürchtete ich aber, diese Tugenden wären nur in meiner Einbildung, so ist es gewiß, ich würde eine Heurath abbrechen, welche mir, menschlichem Ansehen nach, nur Unannehmlichkeiten zu bereiten schiene. Untersuchen Sie sich wohl, mein Schatz; und alsdann wählen Sie. Wenn Sie aber die beste Partey ergreifen, welche die ist, daß Sie gehorchen: so haben Sie wohl Acht darauf, daß es bloß aus Liebe zu Gotte geschieht.

Jgfr. Landmänninn.

Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, ich habe mich entschlossen, ich wolle gehorchen, damit ich die Unannehmlichkeiten vermeide, welche auf meine abschlägliche Antwort folgen würden. Wie würde ich die Verweise und das Misvergnügen meiner Aeltern ertragen können? Das würde mich zu dem allerelendesten Geschöpfe machen. Wenn ich einmal unglücklich seyn soll, so will ich es lieber durch die Tyranney einer Frau seyn, die ich verachten werde, als durch den Verdruß und Kummer derjenigen, die ich liebe.

Frl. Lucia.

Ich finde Sie als ein Muster der Vollkommenheit, mein Schatz; und ich glaube nicht, daß meine liebe Gut billiger Weise etwas mehr von Ihnen fordern könne.

Madem. Gut.

Wenn die Jungfer Landmänninn vor zweytausend Jahren zu Rom gelebet hätte, so würde ich diesen Bewegungsgründen Beyfall geben; man hätte von einer tugendhaften Heydinn nichts mehr fordern können. Allein, sie ist eine Christinn; und dieses ändert den Satz. Diese schöne Ergebung, wovon sie uns saget, wird sie nicht verhindern, elend zu seyn. Sie giebt solches zu; sie entschließt sich dazu. Eine Christinn aber hat Hülfsmittel, ihr Elend zu verbessern und das Unglück verschwinden zu lassen. Die Jungfer Landmänninn thue das aus Liebe zu Gotte, was sie aus Liebe gegen ihre Aeltern thun will! Unser Gott, der ein freygebiger Herr ist, wird ihr das tausendfältig bezahlen, was sie ihm aufopfert; er wird ihr die nöthigen Einsichten, ein Mittel für ihre Beschwerden zu finden, oder den Muth, sie zu ertragen, verleihen. Merken Sie dieses wohl, meine Fräulein, alle Bitterkeiten, die wir aus Achtung gegen die Geschöpfe, aus einem philosophischen Geiste ertragen, empfinden wir in ihrem ganzen Umfange, weil wir allein sind, sie zu ertragen. Diejenigen, die wir aus Liebe zu Gotte leiden, sind hingegen sehr leicht, weil er uns diese Last tragen hilft, und die Fülle seiner Gnaden die Beschwerden in Vergnügungen verkehret.

Frl. Luise.

Ich begreife gar wohl, meine liebe Gut, daß die Geduld, die uns Gott giebt, unsern Kummer versü-

ßen könne: ich werde aber niemals begreifen, daß die Beschwerden ihre Natur verändern und uns als Vergnügungen vorkommen können.

Jgfr. Landmänninn.

Und ich, meine liebe Gut, wenn ich auch immerhin zu Gotte sagen werde, es geschehe aus Liebe zu ihm, daß ich mich meinen Aeltern unterwerfen wolle: ich werde doch sehr wohl merken, daß ich lügen werde, und daß der dringendste Bewegungsgrund meines Gehorsames die Furcht seyn werde, ich möchte sie verdrüßlich machen, und hernach durch ihre übele Laune gestrafet werden. Ich gehorche also nicht aus Liebe gegen Gott, nicht aus Liebe zu meinen Aeltern, sondern im Grunde einzig und allein aus Liebe gegen mich selbst. Mein eigener Nutzen bewegt mich, unter zweyen Uebeln dasjenige zu erwählen, was mir das kleinste zu seyn scheint.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Sie werden nicht lügen, wenn Sie zu Gotte mit einem festen Vorsatze sagen werden, Sie wollen es aus Liebe zu ihm thun. Geben Sie wohl Achtung hierauf, meine Fräulein, dieß ist von einer sehr großen Wichtigkeit. Man schlägt mir eine gute Mahlzeit, eine unschuldige Lustbarkeit vor: ich gehe ohne den geringsten Widerwillen dahin; meine Vernunft und meine Sinnen stimmen wegen der Annehmung dieses Vergnügens mit einander überein. Man schlägt mir eine beschwerliche Sache zu thun vor, damit ich Gotte gehorche: der Glauben zeiget meinem Willen, ich müsse diese Sache thun: mein Willen unterwirft sich völlig, zugleich aber empören sich alle meine Sinnen. Es ist sehr leicht, in diesem Augenblicke diese Empörung der Sinne mit der Handlung des Willens zu vermengen; und weil meine Ein-

willigung zu dieser Handlung derjenigen nicht gleich ist, die ich zu der Lustbarkeit gegeben habe, so sage ich zu mir, ich werde diese Sache nicht aus Liebe gegen Gott thun; tausenderley unvollkommene Bewegungsgründe zeigen sich mir; die sind es ohne Zweifel, welche mich bewegen. Es würde aber eine Dummheit seyn, wenn ich diese Tugendhandlung aus menschlichen Bewegungsgründen thäte: ich merke, daß ich sie nicht aus Liebe gegen Gott thun würde; also muß ich sie fahren lassen. Dieß ist einer von denen Fallstricken, welcher denjenigen gemeiniglich geleget wird, die sich Gotte ergeben wollen. Damit Sie ihn vermeiden, so erinnern Sie sich, meine werthesten Fräulein, daß wir nur über unsern Willen Gewalt haben; und daß Gott nichts anders von uns fordert. Da unsere Gedanken, unsere Begierden, unsere Hoffnung und unsere Furcht wider unsern Willen in uns ist, so können wir nicht dafür stehen. Sie werden also, Jungfer Landmänninn, versichert seyn, daß Sie Ihre Handlung aus Liebe gegen Gott thun werden, wenn Sie solches wünschen und sie gern aus Liebe zu ihm thun wollen. Und wenn Sie nun so verfahren, so seyn Sie wegen der Folgen ruhig; sie können nicht kläglich für Sie seyn.

Frl. Luise.

Fahre denn hin, Klugheit! die Jungfer Landmänninn wird auf Ihren Rath, meine liebe Gut, gerade wider diese Tugend handeln, gleich als wenn Gott versprochen hätte, er wollte ein Wunderwerk thun, damit er die Unvorsichtigkeit ihrer Aufführung wieder gut mache.

Madem.

Madem. Gut.

Die Jungfer Landmänninn handelt nicht wider die Klugheit, wenn sie sich der Führung einer Mutter überläßt, welche sie mit Zärtlichkeit liebet. Diese Mutter hat ohne Zweifel Einsichten, die uns abgehen. Sie zweifeln, daß Gott ihrentwegen ein Wunder thun werde. Erinnern Sie sich, mein Schatz, daß sie dem Höchsten nichts kosten, daß er sie denjenigen nicht versagen kann, die in der Ordnung seiner Vorsehung sind. Dieß sind zwar in Wahrheit unsichtbare Wunder: aber deswegen sind sie nicht weniger wirklich. Könnte diese Heurath, welche unsere Freundinn nur aus Gehorsame gegen seine Befehle annimmt, ihr einen wirklichen Schaden bringen: so glauben Sie, daß er solche schon zerreißen könnte, ohne daß sie sich mit darein mischete.

Da sind unsere jungen Fräulein; wir müssen uns zu ihnen verfügen und die Lehrstunde hurtig anfangen; denn es ist spät.

Jungfer Miekchen, sagen Sie uns doch das Evangelium her, welches Sie gelernet haben.

Igfr. Miekchen.

Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sagete: Thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen. Dieser Johannes, Sie werden es sich noch wohl erinnern, meine lieben Fräulein, war der Sohn des hohen Priesters Zacharias, welchen ihm ein Engel verkündiget hatte. Er war auch eben derjenige, von dem der Prophet Jesaias gesaget: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: Bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig. Er trug ein Kleid von Kameelhaaren, wel-

ches ihm auf seiner bloßen Haut sehr scheuren mußte, dünket mich, und einen ledernen Gürtel um seinen Leib: seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig; und das mochten wohl eben keine gute Leckerbißchen seyn. Die ganze Stadt Jerusalem lief hinaus, ihn zu sehen; und es kamen auch viele andere Leute aus dem ganzen jüdischen Lande und aus allen den Gegenden am Jordane und höreten ihn predigen. Sie bekannten ihre Sünden und ließen sich von ihm taufen. Er sagete ihnen aber fleißig vor: Thut oder bringet ja rechtschaffene Früchte der Buße. Die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel geleget. Welcher Baum also keine gute Frucht bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Madem. Gut.

Nun, meine Fräulein, Sie werden mich zuweilen sehr strenge finden, wenn ich zu Ihnen sage, Sie sollen die Gelegenheiten fliehen, welche Sie zum Bösen antreiben könnten, aus Furcht, Sie möchten in die Hölle gerathen. Hier haben Sie einen Prediger, der noch weit strenger ist, als ich. Er saget nicht: Welcher Baum böse Früchte trägt, der wird abgehauen, und ins Feuer geworfen, sondern, welcher Baum keine gute Früchte bringt. Es kömmt nicht bloß darauf an, daß man nichts Böses thue, wenn man die Hölle vermeiden will, sondern man muß auch noch Gutes thun. Allein, was ist denn das Gute, welches Gott von uns fordert? Der heil. Johannes wird es uns in der Folge dieses Evangelii lehren. Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Ich taufe euch nur mit Wasser zur Buße, sagete er: der aber nach mir kömmt, ist stärker, als ich, und

ich

ich bin nicht würdig, daß ich mich vor ihm bücke und ihm seine Schubriemen auflöse. Dieser wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Er hat seine Worfschaufel in seiner Hand. Er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammlen, die Spreu aber wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Madem. Gut.

Hören Sie wohl, meine Kinder. Wenn wir in einer andern Zeit lebeten, als in unserer, so würde ich mich bey diesen letztern Worten nicht aufhalten. Zum Unglücke aber sehe ich mich genöthiget, Sie eine besondere Achtsamkeit darauf haben zu lassen. Sie werden mit der Zeit nur gar zu viele Leute antreffen, welche bey Ihnen die Furcht vor der Sünde vermindern wollen, und sich dieserwegen bemühen werden, Sie zu überreden, die Strafe, womit sie werde beleget werden, könne nicht ewig seyn. Sie werden zu Ihnen sagen, es wäre der Güte Gottes zuwider, wenn er eine Sünde von einem Augenblicke mit einer Ewigkeit von Strafen belegete; man müßte diese Worte der heiligen Schrift nicht nach den Buchstaben nehmen. Ich wollte wünschen, ich könnte es Ihnen unbekannt bleiben lassen, daß man dergleichen Reden in der Welt führet. Allein, ich habe solche wohl tausendmal gehöret; ich habe sie auch wohl eben so vielmal gelesen. Es haben sich so gar einige Gottesgelehrten nicht gescheuet, diese Lehre öffentlich in Schriften zu behaupten. Sonderlich haben Doct. Petersen und seine Ehegattinn, eine von Melau, vor vierzig bis funfzig Jahren ein großes Aufsehen unter uns damit gemacht und viele Anhänger bekommen. Sie werden dergleichen noch viele antreffen, und in Gesellschaften

deren Meynung fleißig vertheidigen hören. Es ist also meine Pflicht, Sie wider diese giftigen Reden zu verwahren. Nicht allein der Glauben befiehlt uns, die Ewigkeit der Höllenstrafen zu glauben; es ist ein Feuer, das nicht verlischt, ein Wurm, der nicht stirbt, saget die heilige Schrift, und wiederholet es oft, daß die Verdammniß, die Pein, die Qual der Verdammten ewig seyn werde. Sie saget ausdrücklich, sie werden Nacht und Tag von Ewigkeit zu Ewigkeit gequälet werden. Was kann deutlicher seyn? Wir müssen aufhören, Christinnen zu seyn, oder ohne Bedenken diese Ewigkeit glauben, welche dem Sünder so fürchterlich ist. Nachdem wir sie aber blindlings aus Glauben, nach dem Zeugnisse der heil. Schrift, geglaubet haben: so wollen wir sie auch noch nach dem Lichte der Vernunft untersuchen.

Frl. Geistreich.

Ach, meine liebe Gut, ich will gern vor dieser fürchterlichen Wahrheit die Augen zuschließen: allein, lassen Sie uns dieselbe nur nicht untersuchen. Ich würde befürchten, ich möchte so wie andere denken, diese Ewigkeit wäre der Güte Gottes zuwider.

Madem. Gut.

Weil die Furcht vor einer ewigen Verdammniß einer von den kräftigsten Bewegungsgründen ist, die uns Gott gelassen hat, damit wir die Sünde meiden möchten: so müssen Sie Ihrer Vernunft nicht den geringsten Zweifel deswegen lassen, meine Fräulein. Meine Vernunft begreift die Gerechtigkeit, die Nothwendigkeit dieser ewigen Bestrafung sehr wohl.

Eröffnen Sie die Augen Ihres Glaubens, meine Fräulein. Werfen Sie mit Zittern und Beben einen ehrfurchtsvollen Blick auf dasjenige Wesen, vor welchem

chem die Seraphim oder Engel ihr Antlitz mit ihren Flügeln bedecken, wie die heil. Schrift saget. — Ach meine lieben Fräulein, mein Verstand verliert sich, meine Gedanken verwirren sich, ich bleibe stumm, dämisch. Mich dünket, ich sey an den Ufern des grossen Weltmeeres. Ich werfe die Augen auf diese unermeßliche Menge Wasser: ich werde aber bald ermüdet, da ich keine Gränzen finde, welche meine irrenden Blicke aufhalten können; und ich bin verbunden, meine ermüdeten, verblendeten Augen nieder zu schlagen. Dieß ist eine sehr unvollkommene Abbildung von demjenigen, was mir begegnet, wenn ich über das unermeßliche Wesen meines Gottes nachdenken will, gegen den das große Weltmeer, die ganze Welt selbst, weniger als ein Körnchen Staub ist. Indessen würdiget doch dieser so große Gott ein Sonnenstäubchen, es zu beleben. Er schuf den Menschen; warum? Damit er ihn seiner Glückseligkeit die ganze Ewigkeit hindurch theilhaftig machete. Was fordert er deswegen von ihm? Daß er dem Gesetze gehorche, welches er ihm in das Herz geschrieben hat, daß er schon in diesem Leben durch die Zerstörung der Feinde seiner Glückseligkeit, welche die unordentlichen Leidenschaften sind, glücklich seyn möge. Indessen leget doch dieses geringe Sonnenstäubchen, dieser beseelte Staub, Gott auf der einen Seite und einige eitele Vergnügungen auf der andern in eine Wagschaale. Er weis, daß die Vergnügungen, denen er sich überlassen will, falsch oder zum wenigsten vergänglich sind. Das thut nichts; er verläßt seinen Gott und ziebt ihm diese Vergnügungen vor. Er thut noch mehr. Die Gewissensvorwürfe wegen eines solchen Verbrechens martern ihn; die Furcht vor der Hölle verfolget ihn und vergiftet alle

seine Vergnügungen. Alsdann läßt sich dieser Sünder von dem Murren wider seinen Schöpfer hinreißen: Warum hat derselbe doch ein so strenges Gesetz gemacht? Warum hat er mir doch solche Neigungen gegeben? In diesem Augenblicke würde sich der Missethäter der Gerichtsbarkeit seines Gottes entziehen, wenn es möglich wäre. Er würde sein heiliges Gesetz zernichten, er würde seinen Schöpfer selbst zernichten, wenn solches in seiner Gewalt stünde. Die Haut schaudert Ihnen davor, meine lieben Fräulein. Sie beschuldigen mich, ich mache das Verbrechen des Sünders gar zu groß. Er ist kein so sehr verderbtes Ungeheuer, sagen Sie, daß er den Urheber seines Daseyns hassen solle. Wollte Gott, diesem wäre also! Allein, meine lieben Fräulein, wenn Gott dasjenige ist und allezeit seyn wird, was er von aller Ewigkeit her gewesen, so ist er seiner Natur nach unveränderlich, so ist er über die Angriffe des Sünders. Derjenige, welcher die Lügen unterstützet, würde die höchste Wahrheit zernichten, wenn er könnte. Der Boshafte, der Grausame, der Rachgierige greift die Güte Gottes an; mit einem Worte, ein jeder Sünder greift eine von den Vollkommenheiten Gottes an. Er tastet sie zwar ohne glücklichen Erfolg an, weil niemand Gott erreichen kann: allein, die Bosheit des Sünders ist deswegen, weil er ohnmächtig ist, nicht weniger groß und verdienet folglich die ewigen Züchtigungen. Vielleicht aber wird der sündige Mensch durch Neigungen hingerissen, die so stark sind, daß er ihnen nicht widerstehen kann. Sie werden solches von den Freygeistern sagen hören, und sie werden daraus schließen, Gott sey viel zu gütig, als daß er Missethaten, welche einiger maßen wider Willen geschehen, mit einer ewi-

gen Strafe belege. Ich rede noch viel bejahender, als sie: wo kein Wille ist, da ist auch nichts zu strafen; weil da kein Verbrechen ist. Ich würde im Schlafe einen Menschen tödten, ohne daß ich eine Todsünde begienge. Allein, meine lieben Fräulein, was dem Sünder keine Entschuldigung läßt, und was ihn der Hölle würdig machet, das ist, daß er seine allerstärksten Neigungen mit der Gnade Gottes überwinden könnte; daß ihm Gott diese Gnade in allen Augenblicken seines Lebens angebothen hat; daß sie stärker, als die Versuchung, und folglich auch zur Vermeidung der Sünde hinlänglich gewesen. Der Mensch ist also bloß allein aus seiner eigenen Schuld strafbar; und dadurch wird die Güte Gottes bey der ewigen Bestrafung des Sünders gerechtfertiget.

Fräul. Lucia.

Ach! ich begreife es wohl, meine liebe Gut; der Gerechtigkeit Gottes muß in dem andern Leben mit eben so vieler Herrlichkeit ein Genügen geschehen, als womit sich seine Güte in diesem Leben zeiget. Ich kann mich indessen doch nicht enthalten, zu wünschen, daß die Barmherzigkeit noch einige Rechte habe. Warum könnte die Reue der Verdammten nicht einen so gütigen Gott rühren?

Madem. Gut.

Was sagen Sie, mein Schatz, von der Reue der Verdammten? Wenn der Haß gegen die Sünde in die Hölle kommen könnte, so würde dieser Ort der Qual zernichtet seyn; und die Barmherzigkeit Gottes würde alle ihre Rechte wieder nehmen. Hören Sie mit Aufmerksamkeit dasjenige an, was ich Ihnen sagen will.

Was ist die Sünde? Sie ist eine Handlung unsers Willens, wodurch wir etwas mehr lieben, als Gott.

Fräul. Geistreich.

Allein, meine liebe Gut, ist es wohl möglich, daß man freywillig etwas mehr lieben könne, als Gott? Es grauet einen, wenn man nur daran denket.

Madem. Gut.

Derjenige, der das Geld liebet, und um solches zu erwerben, eine Ungerechtigkeit begeht, oder unterläßt, sich einer Pflicht zu unterziehen; liebet der nicht sein Geld mehr, als Gott?

Jungf. Schönichinn.

Ich für mein Theil glaube, meine liebe Gut, dieser Mensch und die andern Sünder denken nicht daran, oder sind auch von ihren Pflichten nicht recht unterrichtet, oder kurz, sie haben sonst irgend eine andere Entschuldigung.

Madem. Gut.

Unsere Pflichten sind uns in unser Herz geschrieben, meine lieben Fräulein; und unsere Gewissensvorwürfe zwingen uns, wider unsern Willen, solche darinnen zu lesen; wofern wir recht mit Willen sucheten, uns unsern natürlichen Einsichten zu entziehen: der Sünder hat also keine Entschuldigung. Wir wollen wieder auf das kommen, was ich sagete. Sündigen heißt das Geschöpf mehr lieben, als seinen Gott: sich bekehren, heißt Gott mehr lieben, als irgend eine erschaffene Sache. So lange wir in diesem Leben sind, können wir aus dem ersten Zustande in den andern kommen und aus dem andern wieder in den ersten zurückfallen; weil unser Zustand wandelbar ist und unsere Gedanken veränderlich sind. Bemerken Sie auch noch, meine Fräulein, daß eine lange Gewohnheit in einem dieser beyden Zustände die Veränderung sehr schwer machet: endlich aber ist sie doch möglich. So wird es nicht

seyn,

seyn, wenn unsere Seele von unserm Körper getrennet seyn wird; sie wird in dem Zustande fest bleiben, worinnen der Tod sie überfallen wird. Herrschet alsdann die Liebe zu ihrem Gotte bey ihr, so liebet sie ihren Gott in alle Ewigkeit. Herrschet aber die Sünde in ihr, so herrschet sie auch immer darinnen; und folglich verdienet die Ewigkeit ihres Verbrechens eine Ewigkeit der Bestrafung. Dieses ist meiner Vernunft gemäß. Allein, hören Sie hier, was solche vollends von der Gerechtigkeit der ewigen Höllenstrafen überzeuget.

Es ist gewiß, meine Fräulein, daß Gott, welcher die höchste Gerechtigkeit ist, auch die Sünde im höchsten Grade hassen und die kräftigsten Mittel anwenden müsse, sie zu zerstören. Welch Mittel ist nun wohl kräftiger, die Sünde zu zerstören, als wenn man den Menschen meldet, sie werden mit ewigen Martern dafür gestrafet werden; und dagegen werde auch eine ewige Glückseligkeit die Belohnung derjenigen seyn, welche sie werden vermieden oder ausgesöhnet haben? Ach, meine Fräulein, wenn wir, ungeachtet der Kenntniß, die wir von diesen Wahrheiten haben, noch so schwach sind, so bald es darauf ankömmt, den Versuchungen zu widerstehen, daß wir eine geliebte Neigung nicht überwinden können; was würde denn geschehen, wenn wir diese heilsame Furcht nicht hätten?

Frl. Geistreich.

Es kömmt mir ein Gedanken ein, meine liebe Gut; nämlich, es sey eben nicht sehr großmüthig, wenn man die Sünde nur aus Furcht vor der Hölle vermeide, und Gott solle so niederträchtige Bewegungsgründe, als der Furcht ihre, nicht für genehm halten.

Madem. Gut.

Wenn wir die Sünde nur aus Furcht vor den Höllenstrafen vermieden, das ist, daß wir die Sünde begehen würden, wenn wir sonst nichts zu fürchten hätten: so würde diese Furcht ganz gewiß ein Verbrechen seyn; weil sie mit der Liebe zur Sünde bestehen würde. Wenn ich mich aber vor der Hölle fürchte, weil sie mich von einem unendlich liebenswürdigen Gotte trennen und zum Gegenstande seines Hasses machen würde: so ist diese Furcht vor dem Hasse Gottes der Anfang seiner Liebe und bereitet die Seele zu viel vollkommenern Gesinnungen. Jesus Christus hat uns gesaget, wir sollten uns nur vor dem fürchten, welcher unsere Seele in die Hölle stürzen könnte. Ein Bewegungsgrund, den uns Christus empfohlen hat, muß nothwendig lobenswürdig seyn. Jungfer Miekchen, sagen Sie uns die Rede des heil. Johannis des Täufers noch weiter.

Jgfr. Miekchen.

Weil nun Johannes so predigte, so fragete ihn das Volk: Was sollen wir denn thun? Er antwortete ihnen darauf: Wer zween Röcke hat, der gebe demjenigen einen davon, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue eben das. Es kamen auch Zöllner zu ihm, die sich wollten taufen lassen; und die frageten ihn ebenfalls: Was sollen denn aber wir thun? Er gab ihnen zur Antwort: Fordert nicht mehr von den Leuten, als was gesetzet ist. Hierauf frageten ihn noch die Kriegesleute: Und was sollen denn wir thun? Und er sagete zu ihnen: Thut niemanden Gewalt noch Unrecht an, und lasset euch an eurem Solde begnügen.

Madem. Gut.

Ich habe es Ihnen gesaget, meine lieben Fräulein: nachdem uns Johannes gesaget hat, ein jeder Baum,

der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden, so belehret er uns darauf auch, welches denn die guten Früchte sind, die wir bringen sollen. Alles bezieht sich auf diese drey Hauptpunkte:

Thut Buße.

Thut Gutes oder gebet Almosen.

Erfüllet die Pflichten eures Standes.

Nichts ist in dem Evangelio ausdrücklicher gesaget, nichts ist mehr wiederholet worden, als die Verbindlichkeit, Buße zu thun. Wir sind Sünder: daher sollen wir denn auch bußfertig seyn; das ist, wir sollen die Partey der Gerechtigkeit Gottes wider uns selbst ergreifen und den Feind Gottes in uns bestrafen. Anstatt daß wir also in den Leiden, in der Armuth, und in den andern Trübsalen, die uns Gott zuschicket, ungeduldig werden sollten, müssen wir uns ihnen mit Freuden unterwerfen, weil diese Uebel die Strafen unserer Sünde sind.

Die zweyten Früchte, welche ein jeder gute Baum bringen soll, sind die Früchte der Mildthätigkeit. Ich werde nicht, wie Johannes, zu ihnen sagen: Wenn Sie zween Röcke haben, so geben Sie einen davon den Armen; sondern brechen Sie von Ihren Bällen, von Ihren Komödien, von Ihren Opern etwas ab, und geben Sie das Geld, welches Sie dazu anwenden würden, den Armen. Ich sehe mich verbunden, meine werthesten Fräulein, auf diesen Artikel zu dringen. Er betrifft Ihre ewige Seligkeit. Ich würde meine eigene Seligkeit in Gefahr setzen, wenn die menschliche Ehrerbiethung mich vermöchte, Ihnen die Pflichten des Christenthumes zu verschweigen. Es ist Ihnen erlaubet, daß Sie Ihrer Erholung etwas aufopfern. Wiegen Sie aber in der Wagschaale des Glaubens die

Summe ab, die man dazu anwenden muß; sie wird sehr leicht werden. Diejenigen, welche das Geld, welches sie ihren Vergnügungen wiedmen, in der Wagschaale der Eigenliebe abwiegen, sollten darüber erzittern. Am Tage des Gerichtes werden sich die Armen, denen es an Brodte, an Kleidern wird gemangelt haben, wider sie erheben. Sie werden junge Mägdchen hören, die zu ihnen sagen werden: Verfluchtes Geschöpf, der kleinste Theil von dem Gelde, welches du zu deinen Vergnügungen angewandt hast, würde mich aus meinem Elende gezogen haben, welches mich in das Verbrechen gestürzet hat.

Die dritte Art endlich, gute Früchte zu bringen, ist die Erfüllung der Pflichten seines Standes. Der heil. Johannes der Täufer schließt niemand von der Möglichkeit aus, seine Seligkeit zu bewirken; auch so gar nicht einmal die Zöllner, das ist die Einnehmer der Staatsgelder, die Reichen der Welt; auch nicht einmal die Kriegesleute, das ist diejenigen, deren Stand und Verrichtung am weitesten von der Frömmigkeit entfernet zu seyn scheint. Unter was für einer Bedingung aber machet er ihnen zu den Verheißungen Gottes Hoffnung? Alles kömmt darauf an, daß sie die Pflichten ihres Standes recht erfüllen. Ich getraue mir, Ihnen unter eben der Bedingung den Himmel an zu biethen, meine wertheſten Fräulein. Wenn Sie solche erfüllen, so wird die Liebe zur Welt, zu den Lustbarkeiten, zu den falschen Vergnügungen verschwinden, und den reinen und gründlichen Vergnügungen Platz machen, welche man stets in der Erfüllung seiner Pflichten findet.

Wir wollen in der nächsten Lehrstunde die Geschichte von der Taufe Christi durch Johannem vornehmen; und ehe wir jetzt mit der römischen Historie fortfahren, wird das Fräulein Verständig Sie mit einer Geschichte beschenken, welche sie gestern Abend gelesen hat. Sie ist von dem Herrn Marmontel, einem schätzbaren Schriftsteller, weil er in seinen Schriften stets die guten Sitten in Ehren gehalten hat. Ich weis nicht, ob sie nur bloß seine Erfindung ist, oder ob er nicht vielmehr einer wirklichen Geschichte nur die Annehmlichkeiten seiner Schreibart geliehen hat. Es sey aber damit wie ihm wolle, so ist sie dennoch ganz geschickt, Ihnen dasjenige zu beweisen, was ich nur eben erst gesaget habe, daß die wahren Vergnügungen sich bloß in der Erfüllung der Pflichten seines Standes befinden. Fangen Sie an, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, ich habe die Namen der Personen vergessen; erlauben Sie mir also, daß ich ihnen andere gebe.

Man saget in Frankreich, die Intendanten misbraucheten ihre Gewalt, damit sie über das Volk tyrannisirten und sich bereicherten. Die folgende Geschichte wird beweisen, daß diese Regel ihre Ausnahmen hat. Der Herr von M. übete sein Amt mit so vieler Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit aus, daß er seiner einzigen Tochter kein anderes Erbtheil hinterließ, als die Liebe und die Verehrung aller derjenigen, die er beschützet hatte. Sie waren allesammt geneigt, sich zu vereinigen, damit sie dieser Tochter ein glückliches Schicksal verschaffeten, als ihnen ein reicher Kaufmann das Vergnügen raubete, welches sie sich vorgesetzet hatten.

Dieser Kaufmann, den ich Desbûres nennen werde, war ein Mann von fünf und dreyßig Jahren, der ein recht vortreffliches Herz, aber einen ziemlich eingeschränketen Verstand hatte. Er hatte einen so hohen Begriff von den Verdiensten des verstorbenen Herrn Intendanten und einen so kleinen Begriff von sich selber, daß er sich nur mit Zittern und Beben seiner Tochter antrug, und ihr sehr demüthigst zu verstehen gab, sie würde ihm gar zu viel Ehre erweisen, wenn sie sich gefallen ließe, ein unermeßliches Vermögen mit ihm zu theilen.

Dieses Fräulein wußte ihm Dank wegen der Gerechtigkeit, die er ihr erwies, und die er sich selbst dadurch erwies, daß er gestund, er wäre ihrer unwürdig; und damit sie ihn dafür belohnete, so ließ sie sich so weit hinab, daß sie ihm die Hand gab. Dieser Anfang, meine werthesten Fräulein, kündiget Ihnen schon an, daß die Tochter des Herrn Intendanten ihrem Vater nicht ähnlich war. Indessen lebete doch diese stolze Person mit ihrem Manne sehr wohl, weil er niemals von der tiefen Ehrfurcht etwas nachließ, die er ihr gelobet hatte, und seine Ergebenheit gegen eine Frau, die solche so wenig verdienete, war so groß, daß er ihr, bey seinem Tode, nach einer dreyjährigen Ehe, sein ganzes Vermögen hinterließ, ob er gleich zween Söhne von ihr gehabt hatte.

Der älteste, welchen man von Desbûres nannte, damit man seinen Namen ein wenig veredelte, fesselte das Herz seiner Mutter dergestalt, daß er ihr nichts übrig ließ, seinem jüngern Bruder zu geben, welcher Jacquo genannt wurde. Dieser letztere wurde in die Kost gethan, unterdessen daß alle Sorgfalt und Unkosten auf den ältesten in seines Vaters oder vielmehr

mehr in seiner Mutter Hause verwandt wurden. Als man nachher Jacquo wieder dahin zurück berief, so geschah es nur, dem Eigensinne seines Bruders ein Schlachtopfer zu verschaffen, welcher auch einen Märtyrer aus ihm machete. Die Lehrmeister, welche berufen wurden, diesen Goldsohn zu unterrichten, fanden ihn von einer solchen Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit, daß sie gezwungen wurden, sich bey Madame Desbûres darüber zu beklagen; und sie wußten dabey so wenig den Mantel nach dem Winde zu hängen, daß sie die Naturgaben des jüngern lobeten. Sie wurden so gleich auf der Stelle abgedanket, und diejenigen, welche an ihre Statt kamen, wurden durch dieses Beyspiel unterrichtet, und wandten alle ihre Lobsprüche dem von Desbûres zu, allen ihren Fleiß aber auf Jacquo; und es würde sehr schwer gewesen seyn, wenn man es anders hätte machen wollen.

Dieses arme Kind, welchem von allen Seiten übel begegnet wurde, hatte in seinem Unglücke bey der Gottesfurcht Beystand gesuchet; und Gott, welcher der Trost der Bedrängten ist, hatte es dergestalt gestärket, daß es sich niemals einen Gedanken erlaubete, welcher der Ehrerbiethung zuwider lief, die er seiner Mutter schuldig war; und es hatte für sie eine Ergebenheit ohne Gränzen: es fehlete aber sehr viel, daß ihr Schooßkind auch eben dergleichen Liebe gegen sie hatte.

Eine gefährliche Krankheit machete, daß sie sich ihrer Ungerechtigkeit in Ansehung ihrer Kinder schämete, aber ohne Nutzen. Der älteste liebete seine Vergnügungen zu sehr, als daß er sich den Zwang anthun und einer Kranken Gesellschaft leisten sollte; und der andere, welcher damals dreyzehn Jahre alt war, ge-

trauete sich nicht, derjenigen vor Augen zu kommen, die ihn niemals anders, als mit Widerwillen und Verdrusse, angesehen hatte. Indessen behielt doch seine Liebe über seine Furcht die Oberhand. Er ergriff den Augenblick, wo eine Wartfrau die Thüre aufgemacht hatte, und schlich sich ohne Geräusch in das Zimmer seiner Mutter. Er gieng auf den Zehen und näherte sich also ihrem Bette.

„Bist du es, mein Sohn?“ sagete die Kranke.

„Nein, meine liebe Mama, antwortete das furcht„same Kind, es ist Jacquo.“

Diese Worte waren für die Frau Desbûres, wie ein Stich mit dem Dolche. Ihr Herz wurde wider ihren Willen erweicht; und sie konnte sich aus einer maschinenmäßigen Bewegung nicht erwehren, diesem in Ungnade stehenden Kinde ihre Hand zu biethen und einige Gewissensbisse zu empfinden, da sie solche mit ihren Thränen benetzet sah. Diese guten Bewegungen verschwanden mit ihrer Krankheit; und da Jacquo sein siebenzehntes Jahr erreichet hatte, so rieth ihm die Frau Desbûres ganz kaltsinnig, er möchte den geistlichen Stand annehmen, weil das Vermögen, welches sein Vater hinterlassen hatte, nicht völlig so ansehnlich wäre, als man es wohl glaubete, und kaum hinreichete, seinen ältesten Bruder in einen ansehnlichen Stand zu setzen.

So unterthänig auch Jacquo seiner Mutter war, so glaubete er doch nicht, daß er seine Seligkeit dadurch in Gefahr setzen müßte, daß er aus Gefälligkeit in einen geistlichen Stand träte, wozu er nicht den geringsten Beruf hatte.

„Es bleibt dir also nur ein Hülfsmittel übrig, sa„gete diese lieblose Mutter zu ihm; ich will dir eine

„Lieu-

„Lieutenantsstelle kaufen; und du magst dem Glücke „nachlaufen, ein St. Ludwigskreuz zu erlangen, oder „dir den Kopf einschießen lassen.“

„Es giebt noch einen andern Stand,“ antwortete ihr Sohn ihr auf eine bescheidene Art, „worinnen es „mir erlaubet ist, mein Glück zu versuchen. Ich habe „Lust zur Kaufmannschaft; und wenn Sie die Güte „haben, und mir ein klein Bällchen zusammen machen „wollen, so will ich damit nach Martinique gehen.“

„Du bist doch ein rechter würdiger Sohn deines „Vaters!“ sagete die Frau Desbûres mit einem verächtlichen Blicke zu ihm. „Geh, Monsieur, und ma„che dich zu deiner Abreise zu Rechte; ich will dir das„jenige schaffen, was du von mir zu verlangen die „Niederträchtigkeit hast.“

Jacquo seufzete über die Härte einer Mutter, die er zärtlich liebete, und getrauete sich nicht, sie um Erlaubniß zu bitten, daß er an sie schreiben dürfte. Er reisete einige Tage darnach ab; und da Gott seinen Fleiß segnete, so war er nicht lange zu Martinique, ohne sein kleines Vermögen ansehnlich zu vermehren.

Die Frau Desbûres, welche nunmehr ihren zweyten Sohn los war, dachte nur darauf, wie sie denjenigen vortheilhaft anbringen wollte, dem sie ihn aufgeopfert hatte. Ihre Liebe gegen diesen ältesten Sohn machete, daß sie ihn als das Muster aller Tugenden ansah; und damit sie ihm eine reiche Erbinn verschaffete, so überließ sie ihm alle ihre Güter und war fest überredet, dieser geliebte Sohn würde es ihr an nichts mangeln lassen.

Einige Monate nach seiner Verheurathung gab von Desbûres der Begierde nach, die er hatte, Paris zu sehen; und in weniger, als zweyen Jahren, fand er

Mittel, das unermeßliche Vermögen durch zu bringen, welches ihm seine Mutter gegeben hatte. Seine Frau, für welche er niemals einige Achtung gehabt hatte, verlangete eine Absonderung der Güter; und nachdem sie solche erhalten hatte, so wurde von Desbûres in das äußerste Elend gebracht.

Diese zwey Jahre über hatte seine Mutter vielmal an ihn geschrieben, sie lebete nur bloß auf ihren Credit: die Kaufleute aber, welche ihr Haus versorgeten, würden es überdrüßig, daß sie kein Geld bekämen. Dieser undankbare Sohn hatte sie nicht einmal so viel gewürdiget, daß er auf ihre Briefe geantwortet; und als sie sich anschickete, zu ihm zu reisen, damit sie ihm solches verwiese, so vernahm sie, daß er zu Grunde gerichtet wäre; und kurz darauf erhielt sie auch die Zeitung, er wäre von den Folgen seines unordentlichen Lebens gestorben.

Die Gläubiger der Frau Desbûres, welche von ihrem Zustande Nachricht bekamen, zwangen sie, daß sie ihnen das Wenige abtreten mußte, was sie noch übrig hatte; und sie sah sich genöthiget, ihre Zuflucht in eine kleine Kammer zu nehmen, wo sie sich von ihrer Hände Arbeit zu unterhalten versuchete. Sie konnte eine für sie so neue Lebensart nicht lange ausstehen. Der Mangel an den Nothdürftigkeiten des Lebens, die Bekümmerniß und vor allen die Gewissensvorwürfe brachten sie bald in einen Zustand der Mattigkeit, welcher ihr das Ende ihrer Beschwerden durch einen nahen Tod an zu kündigen schien.

Der Pfarrer in ihrem Kirchspiele, welcher von ihrem Zustande Nachricht erhielt, wurde dadurch gerühret. Er bestellete eine Wartfrau bey ihr und verschaffete ihr Essen und einen guten Arzt. Die Ursache ih-

rer Krankheit aber ließ sich durch Arzeneyen nicht heben. Ihr Herz, welches Tag und Nacht zerrissen wurde, ließ ihr keinen Augenblick Ruhe, und hielt die Wirkung der kräftigsten Arzeneymittel auf.

Indessen hatte die Abwesenheit die Regungen der kindlichen Liebe bey Jacquo nicht ausgelöschet. Er vernahm von einem seiner Freunde den traurigen Zustand seiner Mutter, und er würde geglaubet haben, deren Mörder zu werden, wenn er einen einzigen Augenblick gesäumet hätte, ihr zum Beystande zu eilen. Gleichwohl hatte er die scheinbarsten Ursachen, zu Martinique zu bleiben. Er genoß zwar wirklich eines Anfanges vom Glücke: eine frühzeitige Abwesenheit aber konnte seine Hoffnung zu Grunde richten. Ueber dieses so liebete er und war dem Augenblicke nahe, da er glücklich seyn sollte. Eine junge überaus reiche Witwe hatte über sein Herz gesieget, und ihm Hoffnung gemacht, sie würde ihn vielen Nebenbuhlern vorziehen, denen er von Seiten des Vermögens weit nachstehen mußte. Hatte er nicht zu befürchten, eine lange Abwesenheit möchte ihn in dem Gedanken seiner Geliebten zu Grunde richten?

Alle diese Betrachtungen waren nicht vermögend, ihn einen Augenblick wegen desjenigen bey sich anstehen zu lassen, was seine Pflicht erforderte. Er brachte so viel Geld zusammen, als ihm nur möglich war; und da er zu Schiffe gehen wollte, so begab er sich erst zu seiner Witwe und der Schmerz war in seinen Augen abgeschildert. Sie erschrack anfänglich über die Veränderung, welche sie auf seinem Gesichte bemerkete; und da sie die Ursachen vernommen, welche ihn zwangen, wieder nach Europa zu gehen, und in Furcht stund, sie möchte ihn verlieren, so konnte sie die Ent-

zückung

zückung nicht mäßigen, welche ein so heldenmüthiger Vorsatz in ihr erweckete. Nachdem sie ihn nun umarmet hatte, so sagete sie zu ihm:

„Reisen Sie hin, großmüthiger Sohn, bezahlen „Sie die Schulden der Natur: ich nehme es über mich, „die Schulden der Tugend und der Liebe ab zu tragen. „Mein Vermögen und meine Person gehören Ihnen; „und nach demjenigen, was ich von Ihrem vortreffli„chen Naturelle entdecket habe, können Sie versichert „seyn, daß auch ein Fürst Ihnen in meinem Herzen „nicht schaden könnte.“

Jacquo war vor Freuden ganz entzücket. Er stattete der Großmuth seiner Geliebten Dank ab, und empfand dadurch den Kummer der Entfernung desto lebhafter. Indessen hätte er doch seiner Pflicht nicht einen Augenblick entziehen wollen. Er schiffete sich auf das erste Schiff ein. Die Schifffahrt war glücklich. Als er aber bald an dem Ende seiner Beschwerlichkeiten zu seyn glaubete, so wurde sein Schiff von einem Seeräuber angegriffen, der stärker war, als solches. Alles bestürzete Schiffvolk dachte, sich zu ergeben: Jacquo aber, welcher stets seine arme vor Mattigkeit und Leiden sterbende Mutter vor Augen hatte, ermahnete seine Reisegefährten so nachdrücklich, den Tod dem Verluste der Freyheit vor zu ziehen, daß er ihren Muth wieder erweckete.

Der Seeräuber kam zum Entern; und Jacquo, welcher sein liebes Kästchen umarmete, worinnen das zur Rettung des Lebens derjenigen Person bestimmete Gold enthalten war, welcher er sein Leben zu danken hatte, rief: „Mein Gott, erbarme dich meiner unglückseligen Mutter!“ Nach diesem inbrünstigen Gebethe fiel er, wie ein Löwe, auf die Feinde; und da er

sich

sich das Oberhaupt von denjenigen gemerket hatte, welche sie angriffen, so stürzete er sich mit Gefahr seines Lebens auf denselben und war so glücklich, daß er ihn erlegete. Dieser glückliche Erfolg munterte ihn auf. Er schlug grimmig um sich; und da ihm seine Reisegefährten tapfer beystunden, so brachten sie es endlich dahin, daß sie die Barbarn zwangen, wieder in ihr Schiff zu kehren und ihr Heil in der Geschwindigkeit ihrer Segel zu suchen.

Nach geendigtem Gefechte sah der friedfertige Jacquo mit Grausen das Blut, wovon er bedecket war, und die Anzahl der Todten, welche auf seinem Schiffe herum lagen. Er fragete sich selbst, wie doch seine furchtsame Hand so große Thaten hätte thun können? und er antwortete sich mit Seufzen: Ach mein liebes Kästchen! ach meine liebe Mutter!

Die übrige Reise war ruhig. Er ländete in dem Haven der Stadt an, wo er war geboren worden, stieg aus dem Schiffe mit seinem Kästchen unter dem Arme und in seinem Mantel eingehüllet, und erkundigte sich nach dem Orte, wo er seine Mutter finden könnte. Als er nach ihrer elenden Wohnung kam, so machete die Wartfrau, welche ihm die Thüre eröffnete, Schwierigkeiten, ihn ein zu lassen, ehe sie di Erlaubniß dazu von der Kranken hätte, und gieng wieder zurück, solche von ihr zu holen.

Die Frau Desbûres wunderte sich, da sie vernahm, daß man sie zu sprechen wünschete. Ihr Elend hatte seit langer Zeit alle diejenigen von ihr entfernet, denen man in der Welt den Namen der Freunde giebt; und die christliche Liebe allein führete ihr zuweilen noch einige Besuche zu. Sie bath also die Wartfrau, sie möch-

möchte sich doch nach dem Namen desjenigen erkundigen, der an der Thüre wäre.

Ihr Sohn, welcher sie hörete, konnte seine Begierde nicht mäßigen, sondern rief, es ist Jacquo; und eilete, nachdem er die Thüre aufgestoßen, zu dem Bette seiner Mutter. Er warf sich auf die Knie und hatte nicht das Vermögen, zu reden, sondern küssete eine von ihren Händen, die er ergriffen hatte.

„Ach mein Sohn! rief seine Mutter, vermehre „durch deine Gegenwart und Zärtlichkeit doch nicht „die Zerfleischung meines Herzens. Ich gestehe es, „vor den Augen desjenigen gerechten Gottes, welcher „mich wegen meiner Härtigkeit bestrafet, daß ich nicht „verdiene, einen so tugendhaften Sohn zu haben.“

Sie würde noch mehr gesaget haben: ihr Sohn aber verschloß ihr den Mund dadurch, daß er sie mit Entzücken umarmete. Ach! dieß war das erste Mal, daß ihm diese Gunst erlaubet wurde, und er empfand sie so lebhaft, daß er dadurch gleichsam außer sich selbst kam. Der Pfarrherr und der Arzt, welche in diesem Augenblicke hereintraten, unterbrachen einen so rührenden Auftritt. Jacquo warf sich ihnen zu Füßen, damit er ihnen für die Güte dankete, welche sie für seine Mutter gehabt hatten, damit er sie beschwüre, sie zu retten, und damit er ihnen Versicherung gäbe, er wäre im Stande, ihnen ihre Sorgfalt zu bezahlen. Er wies ihnen dabey, indem er solches sagete, mit dem Finger dasjenige Kästchen, welches er in Ansehung des Gebrauches, wozu er solches bestimmete, fast abgöttisch verehrete.

Macheten nun die gleichsam begeisterten Entzückungen des Sohnes einen rührenden Anblick, so waren die Verwirrung und die Bedaurungen der Mutter nicht weni-

weniger herzrührend. Sie klagete sich wegen ihrer Härte öffentlich an: sie nannte sich barbarisch und wünschete sich nur das Leben, damit sie noch Beweise ihrer zärtlichen Liebe einem Sohne geben könnte, der solche so wohl verdienete. Der Pfarrherr und der Arzt vermischeten ihre Thränen mit denjenigen, welche die Natur und die Reue vergießen ließen.

Jacquo ließ sie, gleich von diesem Tage, an einen anständigern Ort bringen, wo sie mit mehrer Sorgfalt bedienet wurde; und da die Freude, einen so vollkommenen Sohn wieder zu finden, die schwarze Schwermuth verjaget hatte, welche ihr Blut vergiftete, so war sie bald außer Gefahr. Jacquo befand sich, durch den glücklichen Zustand, den er so eifrig gewünschet hatte, auf dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Gleichwohl seufzete er noch; und die Entfernung von einer Person, welche er eben so hoch schätzete, als er sie liebete, verhinderte ihn, den ganzen Umfang seiner Glückseligkeit zu genießen.

Seine Mutter, welche viel zärtlicher gegen ihn geworden war, als sie jemals gegen ihren ältesten Sohn gewesen, wurde mit Schmerzen gewahr, daß Jacquo einige geheime Bekümmerniß hatte. Sie drang in ihn, er möchte ihr doch sein Herz eröffnen. Nachdem sie nun vernommen, was er verlassen hatte, ihr zu Hülfe zu eilen, so fühlete sie ihre Ergebenheit gegen einen Sohn sich verdoppeln, der solches so gut verdienete, und sie erboth sich, sie wollte mit nach Martinique gehen.

Jacquo, welcher sich nicht würde getrauet haben, sie um eine solche Gewogenheit zu ersuchen, nahm ihren Vorschlag mit Entzücken an. Sie reiseten bald darauf ab; und die liebenswürdige Witwe, welche

von denen großen Parteyen, die sich in währender Abwesenheit ihres Liebhabers ihr angebothen hatten, nicht war gereizet worden, empfieng ihn mit einer Freude, welche ihr das Herz der Frau Desbüres gewann.

Diese durch die Widerwärtigkeit gebesserte Frau entschloß sich, ihr übriges Leben dazu an zu wenden, daß sie durch ihre Achtsamkeiten dasjenige bezahlete, was sie der großmüthigen Witwe schuldig war; und da diese sich ihr als einer Mutter ergeben hatte, so vergaß sie nichts, sie zu verhindern, daß sie Europa nicht bedauren dürfte. Diese drey Personen erfuhren eine lange Folge von Jahren hindurch, daß die wahre Glückseligkeit von der Erfüllung der Pflichten seines Standes unzertrennlich ist; und die Frau Desbüres vornehmlich erkannte, daß das Unglück, die Unruhen und die Verzweifelung stets der Uebertretung dieser geheiligten Pflichten folgen.

Frl. Luise.

Wir sind alle insgesammt dem Fräulein Verständig vielen Dank für die Gütigkeit schuldig, die sie gehabt hat, uns die hübsche Historie zu erzählen. Wenn sie nicht wahr ist, so ist sie doch wenigstens wahrscheinlich. Allein, meine liebe Gut, ich muß Ihnen eine von meinen Erstaunungen sagen; ich sehe nämlich dergleichen Beyspiele sich alle Tage wieder erneuern. Wie können doch ein Vater und vornehmlich eine Mutter die Gleichheit vergessen, die sie unter ihre Kinder setzen sollten? Ich gestehe es Ihnen, ich merke, daß ich zu vielen Fehlern fähig bin: indessen glaube ich doch, ich könne, was dieses anbetrifft, mir selbst gut für mich seyn.

Madem. Gut.

Schwören Sie für nichts, mein liebes Fräulein; es ist sehr schwer, sich aller Parteylichkeit zu erwehren. Gott verhüte, daß ich Sie jemals zu den Ausschweifungen der Frau Desbüres und derjenigen, die ihr ähnlich sind, fähig halten sollte. Es ist aber leicht, daß man sich von einer vorzüglichen Liebe einnehmen läßt, die fast allezeit ungerecht ist. Das erste Kind bemächtiget sich ordentlicher Weise des besten Theiles des Herzens einer Mutter, so daß wenig für ihre jüngern Kinder übrig bleibt. Außer dem machet ein schöneres, ein witzigeres Kind, daß oftmals die Wage für dasselbe ausschlägt; und was am ärgsten ist, so überredet sich eine verblendete Mutter, ihre vorzügliche Liebe sey auf die Gerechtigkeit gegründet: folglich sind alle menschliche Vernunftschlüsse nicht fähig, sie aus ihrem Irrthume zu bringen, und es gehöret eine besondere Gnade Gottes dazu, ihr die Augen zu eröffnen, um welche sie aber Gott gar nicht bittet, weil sie sich im Grunde ihres Herzens fürchtet, aus ihrem Irrthume gebracht zu werden. Was denket das Fräulein Heftig von unserer Geschichte?

Frl. Heftig.

Ich bewundere das vortreffliche Naturell des armen Jacquo, und ich sage mit Ihnen, meine liebe Gut, die Treue, seine Pflichten zu erfüllen, verschaffe über kurz oder lang eine wirkliche Glückseligkeit.

Madem. Gut.

Sie irren sich auch nicht, mein Schatz; denn sie errichtet im Grunde des Herzens einen lieblichen Frieden, welchen die heilige Schrift mit einem prächtigen Gastmahle vergleicht.

Wir wollen nun mit der römischen Historie fortfahren; wir waren bey der Belagerung der Stadt Rom durch den König von Hetrurien, Porsenna.

Frl. Verständig.

Der von Rom verjagete Tarquin war so geschickt, daß er einen König, welcher in dem Lande herrschete, das man heute zu Tage Toscana nennet, mit in seine Streitigkeit zog. Dieser Herr kam und belagerte die Stadt Rom und brachte sie bald, aus Mangel der Lebensmittel, auf das Aeußerste. In dieser Zeit geschah es, daß man die ungemeine Herzhaftigkeit der Römer und ihre Verachtung des Todes und der Schmerzen recht kennen lernen konnte.

Madem. Gut.

Ich will Ihrer Brust zu Hülfe kommen, mein Schatz. Jungfer Miekchen kennet den Mucius Scävola, das ist denjenigen, der linkisch war. Sie wird uns seine Geschichte erzählen.

Jgfr. Miekchen.

Mucius war ein junger römischer Ritter, welcher voll Mitleiden die äußerste Noth sah, worein sein Vaterland gebracht worden. Er entschloß sich also, er wollte den Krieg auf einmal dadurch endigen, daß er dem Könige Porsenna das Leben nähme. Damit er nun seinen Vorsatz ausführen könnte, so schlich er sich in das Lager dieses Herrn und kam bis in sein Zelt. Zum Glücke für den König von Hetrurien kannte ihn Mucius nicht recht. Er irrete sich also in seiner Person und erstach an seiner Stelle seinen Schreiber, welcher neben ihm saß und fast eben so gekleidet war, wie der König. Hierüber entstund nun ein Geräusch und großer Auflauf von den Soldaten; und Porsenna befahl ihnen, sie sollten den Mörder gefangen

neh-

nehmen, der sich mit dem noch blutigen Dolche durch die erschrockenen Haufen einen Weg machete. Die Trabanten brachten ihn wieder vor den König; und er sagete ungescheut zu ihm: „Ich bin ein Römer, und „heiße Mucius. Ich habe dich als einen Feind um„bringen wollen, und bin jetzo eben so bereit zum To„de, als ich zu deiner Ermordung war. Du wirst „durch meine Hinrichtung aber nicht sicherer. Denn „ich bin es nicht allein, der diesen Vorsatz wider dich „gefasset hat; es werden noch viele nach mir kommen, „die eben diese Ehre suchen werden. Die ganze rö„mische Jugend strebet darnach.„

Der König wurde hierüber aufgebracht und sah ihn mit von Zorne funkelnden Augen an. Er befahl ihm, er sollte seine Mitgenossen entdecken, und sagen, wie man ihm nachstellete, wobey er drohete, er wollte ihm sonst die größte Marter anthun lassen. Nun hatte man eben ein Feuer angemacht, welches man sich vermuthlich zu der Marter bedienen wollte. Mucius trat unerschrocken hinzu, sah den König Porsenna trotzig an und sagete zu ihm: „Sieh hier, wie wenig diejenigen „den Leib achten, die eine große Ehre suchen.“ Er steckete zugleich seine rechte Hand in das Feuer und ließ sie mit unverwandtem Gesichte zu Asche verbrennen; dadurch bewies er ihm, daß sich kein Römer vor den Schmerzen fürchtete.

Porsenna erstaunete über diese That, sprang mit Entsetzen von seinem Stuhle auf und befahl, man sollte den jungen Wagehals von dem Feuer wegreißen. „Ich „verzeihe dir dein Unternehmen, sagete er zu ihm; du „hast mehr feindseliges wider dich, als wider mich, „ausgeübet. Du kannst frey, sicher und ungestrafet „von hinnen gehen. Ich würde dich weiter zu solcher

„Tapferkeit aufmuntern, wenn sie meinem Lande die-
„nete.“

„Weil du denn doch die Tapferkeit in Ehren hältst,
„sagete Mucius zu ihm, so will ich dir aus Dankbar-
„keit dafür entdecken, was du durch Drohungen nicht
„hast herausbringen können. Es haben sich unser drey-
„hundert junge Leute verschworen, dir auf diese Art
„nach zu stellen. Mich hat das Loos zuerst getroffen;
„die übrigen werden ein jeder nach seiner Reihe nach-
„kommen, bis es einem auf eine bequeme Art geglü-
„cket ist.

Der König sah die Gefahr ein, und konnte sich nicht enthalten, darüber zu erzittern, wenn er die Standhaftigkeit derjenigen in Erwägung zog, die er angriff. Er glaubete also, er hätte für Tarquinen schon genug gethan und entschloß sich, den Frieden einem Volke zu geben, wider welches er eben keine persönliche Ursache hatte, sich zu beklagen, und dessen Wildheit, oder wenn man lieber will, Herzhaftigkeit er zu fürchten hatte.

Igfr. Landmänninn.

Was verstehen Sie unter diesen letzten Worten, mein Schatz? Man sollte sagen, Sie wollten den Mucius Scävola tadeln.

Igfr. Miekchen.

Man würde meinen Gedanken schon verstehen; und wenn ich dürfte, so würde ich Sie fragen, ob Sie die That dieses tollkühnen Mucius billigten.

Igfr. Landmänninn,

welche die Hofmeisterinn ansieht.

Seyn Sie ohne Furcht, meine liebe Gut, ich werde Jungfer Miekchen nicht ausschelten, welche ich vergangenes Jahr gern würde geprügelt haben, wenn

sie so wider den Mucius geredet hätte, als sie gethan hat. Ich fange aber an, selbst wahr zu nehmen, daß ich sehr parteyisch bin, wenn von den Römern geredet wird, und daß meine Vorstellungen wohl falsch seyn können: ich bitte Sie daher, meine liebe Gut, seyn Sie Schiedesrichterinn unter uns. Muß man den Mucius als einen Helden oder als einen Tollkühnen ansehen? Denn kurz, man war im Kriege; ich bitte Sie, bemerken Sie solches wohl.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz, ob man sich jemals von dem Gesetze der Natur freysprechen kann? Ich weis, Sie werden mir nein sagen. Nun ist aber der Meuchelmord dem Gesetze der Natur zuwider, weil er die Gesellschaft umkehret, wie ich es Sie schon vielmal habe anmerken lassen. Der beste König von der Welt, die redlichste obrigkeitliche Person, der billigste Richter, der friedfertigste Bürger sind nicht sicher, wenn es einen einzigen Fall giebt, wo der Meuchelmord erlaubet seyn könnte, weil es sehr möglich ist, daß sie Tyrannen oder Feinde des gemeinen Wesens in den Augen eines Menschen zu seyn scheinen, welcher durch falsche Berichte, durch betrügliche Anscheinungen, durch geheime Leidenschaften verleitet worden. Wenn keine Sicherheit mehr ist, so ist auch keine Gesellschaft mehr. Man muß in die Gehölze fliehen und daselbst einsam und allein leben, oder man muß auch eilen und alle diejenigen tödten, welche man in dem Verdachte haben könnte, daß sie uns dereinst nach unserm Leben stehen wollten und dabey Gefahr laufen, daß man zehn Unschuldige aus eitelm Argwohne hinrichtete. Man muß also dem Gesetze der Natur unbeweglich ergeben bleiben, welches uns saget: Was

ihr wollet, das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihnen auch nicht; ermordet sie nicht, weil ihr auf keinerley Art und Weise wolltet, daß man euch ermordete.

Die Jungfer Landmänninn hat mich, zur Rechtfertigung der That des Mucius Scävola, gebethen, ich möchte wohl erwägen, daß die Römer mit den Hetruriern im Kriege lebeten. Es ist wahr, zur Zeit des Krieges ist man berechtiget, seinen Feind zu tödten, aber nicht meuchelmörderischer Weise um zu bringen. Ich würde den Mucius als einen Helden angesehen haben, wenn er gesuchet hätte, den Porsenna an der Spitze seiner Truppen zu tödten; weil da dieser König im Stande gewesen seyn würde, sein Leben zu vertheidigen: er suchete ihn aber durch einen heimlichen Ueberfall an zu greifen und zu tödten. Er ist also in meinen Augen nichts weiter, als ein niederträchtiger Meuchelmörder. Jungfer Schönichinn wird Ihnen berichten, was Clölia und ihre Gefährtinnen gethan haben; und die Jungfer Landmänninn wird ihre That ohne Zwang loben können.

Igfr. Schönichinn.

Weil Porsenna den Römern den Frieden bewilligen wollte, so kam es darauf an, daß man ihm Geisel schickete. Dieß waren solche Personen, welche gleichsam ein Unterpfand von einer unverbrüchlichen Freundschaft abgeben und bis zur Vollziehung der Friedenspunkte in seinem Lager bleiben sollten. Sie werden an zu merken belieben, meine werthesten Fräulein, daß derjenige, dem man diese Geisel gegeben hat, berechtiget ist, solche hinrichten zu lassen, wenn man die Bedingungen nicht hält, worüber man sich verglichen hat, und daß diese Geisel, wenn sie die öffentliche

Treu

Treu und Glauben nicht verletzen wollen, nicht suchen können, sich zu flüchten. Man wählete zwölf junge Mannspersonen und zwölf junge Frauenspersonen aus den vornehmsten römischen Häusern, die man dem Porsenna schicken wollte. Unter diesen Frauenspersonen war eine überaus schöne, mit Namen Clölia. Vermuthlich wurde sie gewahr, daß die Tugend in einem Heere keine große Sicherheit hätte, bey welchem sich Tarquins Söhne befänden. Sie suchete also ihre Gefährtinnen auf und stellete ihnen nachdrücklich vor, es wäre besser, daß sie sich dem Tode aussetzeten, als Gefahr liefen, ihre Keuschheit zu verlieren.

Diese tugendhaften Frauenzimmer billigten ihre Furcht und stürzeten sich herzhaft in die Tyber und schwammen diesen Fluß durch. Mademoiselle Scudery, welche einen Roman von zwölf Bänden auf diese Begebenheit gebauet hat, giebt vor, es wäre eben keine große Gefahr dabey gewesen; diese Heldinnen hätten auf geflochtenen Hürden gesessen, welche von Soldaten wären fortgestoßen worden. Sie nehme mir es aber nicht übel, sie vermindert die Größe der That der Clölia dadurch sehr. Warum will man nicht lieber sagen, diese Frauenzimmer hätten schwimmen können, oder sie hätten sich der Pferde der Feinde bemächtiget, damit sie hinüber kommen können?

Es sey aber damit wie ihm wolle, so erwecketen sie doch in Rom eine große Bestürzung, als sie daselbst ankamen. Denn ihre Flucht gab dem Könige Porsenna eine gerechte Ursache, ihnen den Frieden zu verweigern. Man schickete sie also auf der Stelle diesem Herrn wieder zurück und bath ihn, er möchte die furchtsame Tugend dieser Jungfern entschuldigen. Porsenna wurde nicht böse darüber, daß sie so entronnen

 waren,

waren, sondern gab ihrer Tugend vielmehr große Lobsprüche und machete ihnen prächtige Geschenke. Er fassete so gar so viele Hochachtung für die Römer, daß er ihnen alles überließ, was in seinem Lager war. Nach geschlossenem Frieden wandten die Aeltern der Gefährtinnen der Clölia die Geschenke an, der herzhaften Clölia eine Bildsäule auf zu richten.

Frl. Heftig.

Meine liebe Gut, es scheint mir, Sie billigen die That der Clölia und ihrer Gefährtinnen. Widersprechen Sie aber nicht Ihren Grundsätzen, wenn Sie solches thun? Sie haben uns gesaget, es fände sich kein Fall, wo man das Gesetz der Natur übertreten könnte. Dieses Gesetz verbiethet uns, wir sollen unser Leben keiner offenbaren Gefahr aussetzen. Diese Mägdchen wageten ihr Leben, sie mögen nun über die Tyber geschwommen seyn, oder zu Pferde hinüber gesetzet haben. Die That dieser Mägdchen war also böse, weil sie das Gesetz der Natur verletzete.

Madem. Gut.

Da machen Sie einen förmlichen Vernunftschluß, mein Schatz. Gewiß, Sie werden eine fürchterliche Gegnerinn werden. Man muß sich indessen doch bemühen, Ihnen darauf zu antworten.

Belieben Sie doch an zu merken, meine werthesten Fräulein, daß es wider unsern Willen Bewegungen giebt, die von einer heftigen Gefahr hervor gebracht werden; das ist, damit ich mich deutlicher erkläre, daß es Gelegenheiten giebt, wo unsere mit einem Gegenstande stark beschäfftigte Seele durchaus unfähig zur Ueberlegung ist. Ich werde Ihnen solches durch ein Beyspiel begreiflich machen. Vor einigen Jahren kam auf einem großen Rittergute in der Nachbarschaft

Feuer aus. Der Hof desselben ist über sechzig Schritte breit. Die Herrschaft, welche an der andern Seite des Hofes wohnete, die dem Feuer gegen über war, wachete plötzlich auf. Das Schrecken benahm ihnen alle ihre Seelenkräfte dergestalt, daß sie hurtig alles zum Fenster hinaus warfen, was sie am liebsten hatten; der gnädige Herr seine Schatulle mit den Scheinen und Wechselbriefen, und die gnädige Frau ihr Porcellan und ihr Geschmeide. Nach dieser schönen Verrichtung ließen sie sich aus eben dem Fenster, vermittelst ihrer Betttücher, in den Hof hinab. Es kam ihnen niemals in den Sinn, daß ihre Treppe frey war; es dachte die Frau niemals daran, daß ihr Porcellan in tausend Stücken zerbrechen würde, wenn sie solches zum Fenster hinaus würfe. Die Furcht vor dem Feuer hatte ihre Seele gebunden, und machete, daß jede andere Vorstellung verschwand. Dieß ist gerade der Fall unserer Römerinnen; und eben dieß bringt mir die größte Hochachtung für sie bey. Die Gefahr, welche ihre Tugend lief, kam ihnen viel fürchterlicher vor, als das Feuer denen Personen, wovon ich Ihnen eben gesaget habe. Ihre mit dieser Furcht ganz beschäfftigte Seele war nicht vermögend, nach zu denken. Wenn die Gefahr dringender gewesen wäre, so würden sie sich eben so wohl in ein Feuer gestürzet haben, als sie sich in einen Fluß stürzeten; und da sie ganz mit dem Unglücke beschäfftiget waren, welchem sie entgehen wollten, so würden sie nicht an dasjenige gedacht haben, in welches sie sich stürzeten.

Der Jungfer Landmänninn zum Troste will ich noch ein Wort von dem Horatius Cocles sagen, welcher eine wahrhaftig schöne That verrichtete. Die Römer wurden bey einem Ausfalle, den sie auf den

Feind gethan hatten, mit so vieler Lebhaftigkeit zurück getrieben, daß sie die Flucht nahmen. Die Ueberwinder setzeten ihnen nach und Rom lief Gefahr, an diesem Tage eingenommen zu werden; denn die Hetrurier wollten mit den Flüchtigen zugleich hinein dringen. Bey dieser Gelegenheit entschloß sich Horatius, er wollte sich für sein Vaterland aufopfern. Er blieb also vorn an einer Brücke stehen, die ohne Zweifel schmal war, und hielt daselbst die Feinde so lange auf, als man Zeit brauchete, die Brücke hinter ihm ab zu brechen. Anfänglich hatte er zwar noch ein Paar andere bey sich: allein, er schickete solche, ehe die Brücke völlig abgebrochen war, ebenfalls zurück; und da er nunmehr Rom gerettet sah, so dachte er auch auf die Erhaltung seines eigenen Lebens. Dadurch zeigete er, daß er solches nur mit kaltem Geblüte gewaget hätte. Er sprang also in die Tiber, und ungeachtet seiner Waffen, die sehr schwer waren, ungeachtet einer Wolke von Pfeilen, die man auf ihn zuschickete, kam er doch glücklich an das Ufer und zog triumphirend in Rom ein.

Igfr. Landmänninn.

Sie gestehen also, meine liebe Gut, daß die Römer sehr herzhaft waren.

Madem. Gut.

Ich sage noch mehr, mein Schatz. Sie besaßen eine große Anzahl sittlicher Tugenden, welche insgesammt die Arbeit und ein hartes Leben zum Grunde hatten. Dieses machet mich böse auf den König Numa. Es würde leicht gewesen seyn, Leuten, deren Sitten rein waren, die Wahrheit beliebt zu machen. Man kann aus der Ehrerbiethung, die sie so lange Zeit für abgeschmackte Gottheiten behielten, von derjenigen urthei-

theilen, die sie für einen wirklichen Gott würden gehabt haben. Wenn sie dasjenige für Gott gethan hätten, was sie für ihr Vaterland thaten, so würden sie angesehene Stellen im Himmel erhalten haben. Sie sehen wohl, ich lasse den Römern Gerechtigkeit wiederfahren; seyn Sie eben so billig in Ansehung eines Mannes, welcher sich um diese Zeit zu Rom setzete. Ich rede vom Appius Claudius, welcher eine große Rolle in unserer Geschichte spielen wird, und von dem uns Rollin einen sehr falschen Begriff machet.

Igfr. Landmänninn.

Aber, meine liebe Gut, war denn dieser Appius nicht ein harter Mann, der eine Halsstarrigkeit besaß, die einen ungeduldig machet?

Madem. Gut.

Ich sehe ihn von einer andern Seite an, mein Schatz. Appius scheint mir ein erleuchteter Mann zu seyn, welcher die kläglichen Folgen von der Gefälligkeit des Rathes gegen ein aufrührisches Volk voraus sah, welches mit den Waffen in der Hand Freyheiten erpressen wollte, die dem Besten der Republik nachtheilig waren. Seine Klugheit ließ ihn alles das Unglück prophezeyen, was nachher geschah, und welches man würde vermieden haben, wenn man seinen Rathschlägen gefolget wäre. Da haben wir also einen unter Ihnen und mir völlig errichteten Proceß, mein Schatz. Diese Fräulein, oder vielmehr die Folge der Begebenheiten wird ihn entscheiden. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Nachdem Tarquin alle seine Kinder hatte umkommen sehen, so führete er lange Zeit ein unglückseliges und verachtetes Alter und starb endlich auf eine elende

de Art. Sein Tod machete dem Rathe ein großes Vergnügen, welcher sich dadurch von der Verbindlichkeit befreyet sah, einen Pöbel zu schonen, der sich ohne Zweifel zu rechter Zeit der Drohung bedienete, daß es ihm leicht seyn würde, den Tyrannen wieder zurück zu rufen. Damals erfuhr man die übeln Wirkungen des Gesetzes, welches den Wucher bestätigte, und den Gläubigern erlaubete, ihren Schuldnern übel zu begegnen. Viele von denen, welche ihr Vermögen in den Diensten des Vaterlandes verzehret hatten, wurden in das Gefängniß geschleppet. Ein alter Soldat, welcher daraus entwischet war, zeigete dem zusammengelaufenen Pöbel seinen von Ruthenstreichen zerfleischeten Rücken.

Indem dieses vorgieng, so ergriffen einige benachbarte Völker von Rom die Waffen wider die Stadt. Die Bürgermeister befahlen dem Volke, es sollte sich zu den Kriegesdiensten stellen. Die Römer antworteten, sie würden es nicht thun, wofern man nicht ein Gesetz gäbe, daß die Schulden getilget seyn sollten. Die Bürgermeister, welche gedränget wurden, sich den Feinden zu widersetzen, welche die Gegenden von Rom verheereten, befahlen ihren Stadtknechten oder Lictoren, wie sie lateinisch hießen, sie sollten sich einiger von den Aufrührischten bemächtigen. Diese bedieneten sich des Gesetzes des Publicola und verlangeten, das Volk sollte sie richten.

Sie können leicht gedenken, meine Fräulein, daß das Volk, welches ihr Mitgenoß war, ihren Ungehorsam billigte. Rom war also ohne obrigkeitliche Person, weil diejenigen, welche diesen Titel führeten, kein Recht mehr hatten, zu befehlen, noch die Schuldigen strafen zu lassen. In dieser äußersten Noth kam der

Rath zusammen, sich zu berathschlagen, und fand sich in zween Theile getheilet. Der erste, an dessen Spitze Publicola war, wollte dem Volke dadurch willfahren, daß er die Tilgung der Schulden bewilligte. Der andere, an dessen Spitze Appius war, weigerte sich, dieses Gesetz zu unterschreiben. Dieser große Mann, welchen Rollin einen harten Mann nennet, gab zu, daß es billig wäre, denjenigen zu Hülfe zu kommen, welche sich in den Diensten des gemeinen Wesens zu Grunde gerichtet hätten. Er that die Erklärung, er hätte viele Schuldner von der Art; er nahm sie zu Zeugen, daß er sie niemals gedrückt hätte; er betheurete, daß er ihnen von Herzen gern die Summen erließe, welche sie ihm schuldig wären; er ermahnete alle Rathsherren, seinem Beyspiele zu folgen; er setzete aber hinzu, es gäbe keine Macht, welche einem Menschen dasjenige mit Rechte entziehen könnte, was ihm zugehörete; es wäre ein Diebstahl, wenn man einem Menschen eine Summe Geldes rauben wollte, die er auf öffentliche Treu und Glauben geliehen hätte, welche die Stütze der Gesellschaft wäre und folglich auch unverletzlich seyn sollte: eben dieses Gesetz würde dem Volke großes Nachtheil bringen, weil es in seinen dringendsten Angelegenheiten in Zukunft nichts mehr zu leihen finden würde. Diese guten Gründe wurden angehöret: man hatte aber in dem Rathe nicht Standhaftigkeit genug. Die Rathsherren, welche entschlossen waren, dem Volke nicht nach zu geben, sucheten, es auf zu halten. Man versprach, man wollte an die Aufhebung der Schulden denken, wenn man die Feinde würde verjaget haben; und damit man das Volk zwänge, sich zum Kriegesdienste zu stellen, so machete man einen Dictator

ctator oder obersten Befehlshaber. Dieses Amt hatte weit mehr Gewalt, als der Bürgermeister ihres, und man konnte sich von des Dictators Ausspruche nicht auf das Volk berufen. Seine Gewalt war so unumschränkt, daß er auf der Stelle einen Menschen zum Tode verurtheilen konnte; und diese Gewalt konnte sechs Monate dauren.

Frl. Sophia.

Barmherzigkeit! da sehen wir die eigenmächtige Gewalt in Rom errichtet.

Madem. Gut.

Bemerken Sie nur, mein Schatz, daß es eine eigenmächtige Gewalt ist, die auf einer andern folget. Sie war anfänglich bey dem Volke; hier sieht man sie bey dem Rathe; der ganze Unterschied darunter ist, daß Rom anfänglich eben so viel Tyrannen hatte, als es Bürger hatte, und daß es bey dieser zweyten Gelegenheit nur einen einzigen Tyrannen hatte. Sie sehen, Jungfer Landmänninn, die schöne Wirkung von des Publicola Gesetzen. Sie setzen das Volk in Freyheit, entweder eine ungerechte Sache zu fordern, oder Rom in die Macht der Feinde gerathen zu lassen. Bemerken Sie auch noch, mein Schatz, daß die gar zu große Freyheit des Volkes dicht an die eigenmächtige Gewalt für die Großen stößt. Diese werden es müde, dem Eigensinne einer Menge, welche selten die Vernunft zu Rathe zieht, zum Ziele ausgesetzet zu seyn; und damit sie das Joch abschütteln, welches sie ihnen auflegen will, so sind sie gezwungen, aus den Schranken einer rechtmäßigen Gewalt zu treten, und diejenigen durch Gewalt zu unterwerfen, welche nicht mit gutem Willen gehorchen wollen.

Frl. Heftig.

Meine liebe Gut, die Historie ergötzet mich sehr: es sind aber wohl hundert Jahre, daß wir nicht von der Philosophie geredet haben. Wir haben auch die alte Historie ganz und gar verlassen.

Madem. Gut.

Wir wollen die alte Historie diesen Winter wieder vornehmen, meine Kinder: aber nicht eher, als wenn wir auf die Zeit gekommen sind, da die römische Historie mit der andern Völker ihrer vermischt ist. Was die Philosophie anbetrifft, so haben wir einen sehr weitläuftigen Unterricht darinnen gehabt.

Frl. Heftig.

Habe ich denn seitdem, daß ich herein gekommen bin, geschlafen? Ich habe ja nicht ein einziges Wort davon gehöret.

Madem. Gut.

Fräulein Heftig denket ganz laut, das ist, sie redet, ohne zu überlegen. Wir wollen wieder auf unsere Grundsätze kommen, mein Schatz. Was für eine Art von Philosophie sind wir entschlossen zu lernen?

Frl. Heftig.

Diejenige, welche uns die Kunst lehret, durch Hinwegschaffung der Hindernisse der Glückseligkeit glückselig zu seyn.

Madem. Gut.

Finden sich die Hindernisse der Glückseligkeit in oder außer uns?

Frl. Heftig.

Sie finden sich in uns. Die Leidenschaften anderer können unsere Glückseligkeit nicht verändern; unsere allein können unsern Frieden stören.

Madem. Gut.

Welche von unsern Leidenschaften ist der Glückseligkeit am meisten zuwider?

Frl. Heftig.

Ich kann für die andern nicht antworten: ich weis aber wohl, daß es bey mir der Stolz ist; der bringt die Hartnäckigkeit, den Haß, den Abscheu vor dem Widerspruche, die Liebe zum Befehlen, zur Unabhängigkeit und zu den Unterscheidungen hervor.

Madem. Gut.

Die Betrachtungen über eine Geschichte, worinnen man durch rührende Beyspiele die kläglichen Folgen von dem Vertrauen auf seine Einsichten, von der Liebe zur Unabhängigkeit und von allen den andern Töchtern des Stolzes sieht, kann also mit Rechte ein Unterricht in der Philosophie, ja so gar in der Geometrie genannt werden, weil ich Sie die Vortheile der Beobachtung der Gesetze gegen die Mühe, die man haben würde, sie zu beobachten, und gegen die Unbequemlichkeiten, welche erfolgen, wenn man sich davon entfernet, abwiegen lasse.

Leben Sie wohl, meine lieben Kinder, kommen Sie morgen bey Zeiten; wir werden eine lange Lehrstunde haben; und die wird die letzte in diesem Jahre seyn. Denn wir wollen zu Ende dieser Woche auf das Land reisen; und wir haben einige Tage nöthig, damit wir uns zu unserer Reise anschicken.

Der

Der VII Tag.

Madem. Gut.

Das Fräulein Maria, meine Fräulein, wird uns die Geschichte des heil. Evangelii wiederholen.

Frl. Maria.

Zu der Zeit, nämlich da Johannes am Jordane taufete, kam auch Jesus aus Galiläa dahin, damit er sich von ihm taufen ließe. Allein, Johannes wehrete sich dawider und sagete: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getaufet werde; und du kömmst doch zu mir? Jesus aber antwortete ihm: Laß es jetzt nur immer also seyn; es gebühret uns, daß wir auf diese Art alle Gerechtigkeit erfüllen. Und da ließ es ihm denn Johannes auch zu. Als nun Jesus getaufet war, und er bald aus dem Wasser wieder herauf stieg, sieh, da thät sich der Himmel über ihm auf. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen. Zu gleicher Zeit hörete er auch eine Stimme vom Himmel herabreden, die sagete: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Madem. Gut.

Jesus Christus, meine lieben Fräulein, fährt fort, uns das Beyspiel der Demuth zu geben. Er hatte sich bey der Beschneidung, bey der Darstellung im Tempel, in die Reihe der Sünder gestellet: er thut es nun auch in der Taufe. Dieses Beyspiel lehre uns die unterscheidenden Vorzüge nicht lieben! In dem Augenblicke, da sich Jesus Christus erniedriget, offenbaret der ewige himmlische Vater seine Herrlichkeit, als wenn er uns

dadurch hätte lehren wollen, das einzige Mittel, mit Christo verherrlichet zu werden, sey, daß wir uns mit ihm demüthigen. Fahren Sie fort, Fräulein Sophia.

Frl. Sophia.

Darauf wurde Jesus von dem Geiste in die Wüsten geführet, auf daß er vom Teufel versuchet würde. Da er nun vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, so hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sagete: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden. Jesus aber antwortete ihm: Es steht geschrieben, der Mensch lebe nicht vom Brodte allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht.

Darauf führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellete ihn oben auf die Spitze des Tempels. Hier sagete er zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinunter; denn es steht auch geschrieben, er wird seinen Engeln über dir befehlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sagete Jesus zu ihm: Aber es steht ebenfalls geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Da führete ihn der Teufel wiederum mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Dabey sagete er zu ihm: Alles das will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbethest. Da sprach Jesus nunmehr zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbethen und ihm allein dienen. Da verließ ihn denn der Teufel; und die Engel traten hinzu und dieneten ihm.

Madem. Gut.

Damit Sie dieses Evangelium recht verstehen, so müssen Sie wissen, daß alle Opfer und Ceremonien, welche Gott durch Mosen verordnet hatte, Vorbilder waren und in ihrer Bedeutung auf Jesum Christum giengen. Nun war eines von den Vorbildern des alten Testamentes der Sühnbock. Der Priester nahm einen Bock, auf den er alle Sünden des Volkes legete; und nachdem er Flüche wider ihn ausgesprochen, so trieb er ihn hinaus in die Wüsten, damit er von wilden Thieren daselbst verzehret würde. Dieses Vorbild wollte Christus erfüllen, als er sich in die Wüsten einließ. Er gieng, als der Sühnbock, mit allen Sünden der Menschen beladen, hinein. O meine Fräulein, wer könnte das wohl begreifen, was Jesus unter dieser verhaßten Eigenschaft litt? Damit er uns nur die Hölle vermeiden ließe, so litt er die grausamste Pein, das ist, er empfand die Schwere des Zornes Gottes, wie er in dem Oelgarten und am Kreuze that. Wir wollen uns diesen göttlichen Heiland vorstellen, wie er an der Erde liegt, mit großem Geschreye und bittern Thränen Gottes Barmherzigkeit für alle Menschen überhaupt und für jeden insbesondere anflehet. Ja, meine Fräulein, Jesus wandte den Einfluß seiner Gottheit nur an, daß er seiner Menschheit das Vermögen zu leiden vermehrete. Die unzähligen Sünden, welche noch würden begangen werden, waren seiner geheiligten Einbildungskraft eben so gegenwärtig, als diejenigen, welche schon waren begangen worden. Er weinete über eine jede von uns; er bath für eine jede von uns um Barmherzigkeit. Lassen Sie uns hurtig ihm beytreten und über unsere Fehler seufzen. Lassen Sie uns Gotte die Bitterkeit seiner Schmerzen darbringen,

gen, damit sie die Unvollkommenheiten der unserigen ergänzen.

Wir wollen noch alle Umstände dieses Evangelii erwägen, meine Fräulein. Sagen Sie mir, was Sie davon denken, Fräulein Geistreich?

Fräul. Geistreich.

Anfänglich möchte ich gern wissen, ob der Teufel gewußt, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey; und wenn er es gewußt, wie er die Kühnheit gehabt, ihn zu versuchen?

Madem. Gut.

Da die heil. Schrift wegen dieses Punktes nichts entscheidet, so können wir unsere Vernunft deswegen zu Rathe ziehen; und nach ihren Einsichten scheint es gewiß zu seyn, daß der Satan Jesum nicht kannte, und daß er eine große Begierde hatte, ihn kennen zu lernen. Wir sehen es klärlich. Denn er saget zu zweyen verschiedenen Malen: Bist du Gottes Sohn? Die Wunder, welche die niedrige Geburt Christi begleitet hatten, die Erfüllung der Prophezeyungen hatten dem Satane ohne Zweifel große Muthmaßungen wegen der Gottheit Christi erwecket. Dieser Fürst der Stolzen aber konnte die Majestät des Allmächtigen, mit der scheinbaren Niedrigkeit seiner Geburt, mit seinem verborgenen Leben, mit seiner Beschneidung, mit seiner Darstellung im Tempel und mit seiner Taufe ohne Zweifel nicht zusammen reimen. Sagen Sie uns, was Sie von diesem Evangelio denken, Jungfer Schönichinn?

Jungf. Schönichinn.

Ich begreife nicht, wie der Teufel dem Herrn Jesu alle Reiche der Welt habe zeigen können. Er hätte ein Wunderwerk verrichten und seinen Augen mehr Kraft geben

geben müssen, daß sie weiter sehen können, als die Augen eines Menschen sonst haben.

Frl. Heftig.

Und glauben Sie denn, mein Schatz, daß der Leib des Herrn Jesu so gebildet gewesen, wie anderer Menschen ihrer? Ich für mein Theil bilde mir ein, er habe Sinne gehabt, deren Gebrauch sich viel weiter erstrecket, und er habe auch eine viel stärkere Natur gehabt, als unsere; sonst hätte er unter seinen Schmerzen erliegen müssen.

Madem. Gut.

Haben Sie wohl Acht darauf, meine Fräulein, daß Jesus unsere Natur angenommen, daß er einen Leib gehabt, welcher den Bedürfnissen des Essens, des Schlafens unterworfen gewesen, daß er vom Gehen müde geworden; und daß sein Leib, da er viel vollkommener gebildet gewesen, als unser, dadurch auch nur viel empfindlicher zum Schmerze gewesen. Ich glaube also nicht, daß sein Gesicht viel weiter gegangen, als unseres; und es war unmöglich, daß er zu gleicher Zeit alle Königreiche der Welt gesehen. Der Teufel bildete sie seiner Einbildungskraft vor. Ohne Zweifel war dieß ein Gesicht.

Frl. Maria.

Ich werde Ihnen nichts neues sagen, meine lieben Fräulein: aber gestehen Sie nur, daß der Teufel ein recht unverschämter Lügner ist. Alles das will ich dir geben, sagete er zu Jesu. Der Unverschämte! Gehörete es denn ihm, daß er es anbiethen und versprechen konnte?

Madem. Gut.

Ach meine liebe Maria, der Teufel leget uns alle Tage mit gutem Erfolge eben den Fallstrick, welchen er

dem Herrn Jesu vergebens legete. Wie vielmal hat er unserer Einbildungskraft nicht die Hoheit, die Größe, den Reichthum, und die Vergnügungen vorgebildet, und dabey zu uns gesaget, alles das will ich dir geben, wenn du Gotte ungehorsam seyn und meinen Eingebungen, meinen Grundsätzen und der Welt ihren folgen und mir dienen willst? O, meine lieben Fräulein, ich zittere und bebe Ihrentwegen, wenn ich daran denke, daß Sie allen Versuchungen dieses brüllenden Löwen zum Raube ausgesetzet seyn werden, welcher, wie die heilige Schrift saget, umher geht und suchet, wie er uns verschlinge. Er wird nicht selbst mit Ihnen reden; er würde Ihnen ein Grauen erwecken: er wird sich aber auf die Zunge derjenigen witzigen Köpfe und schönen Geister setzen, welche diejenigen lächerlich machen, welche Religion haben, derjenigen Weisen dieser Zeit, welche alle Wissenschaft darinnen bestehen lassen, daß sie reich, daß sie glücklich werden. Sie werden sie sagen hören: Das Leben ist kurz; wir wollen alle Augenblicke desselben anwenden, uns lustig zu machen. Wir wollen der Vergnügungen genießen, so lange wir noch jung sind. Entfernen Sie aus Ihrem Gemüthe alle moralische Vorstellungen, womit man Sie eingewieget hat. Sie werden schon vernünftig seyn, wenn Sie funfzig Jahre alt werden. Zittern Sie, meine Fräulein, und wiederholen Sie des Tages vielmal das Gebeth, welches uns Christus gelehret hat: Und führe uns nicht in Versuchung.

Fräul. Luise.

Meine liebe Gut, sind denn alle Menschen närrisch oder behext? Wir sind Christinnen, das ist, wir glauben alles das, was in dem Evangelio enthalten ist. Durch was für eine Bezauberung geschieht es denn,

daß

daß wir so handeln, als wir thun würden, wenn wir niemals davon hätten reden hören? Denn kurz, ich will es Ihnen wohl gestehen, man führet alle Tage die Reden gegen mich, deren Sie erwähnet haben. Man schätzete Sie sonst viel höher, als jetzo. Ich will mich erklären. Das erste Jahr, da Sie die Gütigkeit hatten, diese Fräulein zu unterrichten, fielen Ihre Lehren nur auf die sittlichen Tugenden. Der Sohn des Cicero hätte sie anhören können; denn von dem Christenthume war da keine Rede; oder wenigstens waren die Lehren in dieser Absicht so beschaffen, als sie für Kinder gehöreten. Dieß wurde vortrefflich befunden. Seit dem Sie aber die Güte gehabt haben, uns zu unterweisen und sich in eine genaue umständliche Vorstellung der Pflichten des Christenthumes ein zu lassen, so hält man Sie für lächerlich. Es scheint, als wenn Sie eine neue Religion bildeten. Ich habe oftmals zu denjenigen gesaget, welche Ihre Aufführung tadelten, Sie lehreten uns nichts, was nicht der Sittenlehre des Evangelii auf das Genaueste gemäß wäre. Diese Personen haben solches entweder nicht gelesen, oder haben es ohne Aufmerksamkeit gelesen, und wollen darinnen dasjenige nicht sehen, was Sie uns lehren.

Frl. Geistreich, mit Lachen.

Versöhnen Sie sich doch wieder mit diesen wackern Leuten, meine liebe Gut. Reden Sie mit uns von der Sittenlehre überhaupt nur so oben hin, wie eine große Anzahl Prediger davon reden. Ich habe einen gehöret, der sich vielmehr bequemete, als Sie. Er sagete: Diese Worte Jesu Christi: Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; und ferner,

wer seine Seele erhalten oder selig machen will, der wird sie verlieren oder dahin geben: wer aber seine Seele oder sein Leben um meinet und des Evangelii Willen dahin giebt, der wird es erhalten; diese Worte, sagete er, giengen nur die ersten und nicht die heutigen Christen an. Warum reden Sie nicht so, wie er? Sie würden aller Welt gefallen. Mit einem Worte, meine liebe Gut, machen Sie wackere tugendhafte Heydinnen aus uns.

Madem. Gut.

Sie glauben zu scherzen, mein Schatz; man fordert heute zu Tage nichts mehr in der Welt. Aber ach! Diese heydnische Tugend ist etwas unmögliches. Sie ist eine falsche Münze, welche die Probe nicht aushalten kann. Wenn man auf eine recht gründliche Art gerecht seyn will, so muß man christlich seyn; man muß alle Gebothe des Evangelii genau beobachten. Man glaubet, meine Fräulein, ich wolle Sie zu einer Vollkommenheit führen, die sich für Personen, welche in der Welt leben, nicht schicket: man ist irrig; ich sage Ihnen nur das, was man durchaus thun muß, wenn man in den Himmel kommen will. Wir wollen es philosophisch untersuchen; vielleicht habe ich es schon gethan, es thut aber nichts; dieß ist, so zu sagen, der einzige Punkt, der nothwendig zu ergründen ist. Sie werden es zugeben, wenn Sie darüber nachdenken wollen.

Ich habe in meinem Leben böse Leute von allerhand Art gefunden: indessen habe ich doch nicht einen einzigen gefunden, welcher dem Himmel entsagen wollen, und welcher entschlossen gewesen, in die Hölle zu gehen. Lassen Sie uns die verschiedenen Classen der Bö-

sen unterſuchen, das iſt derjenigen, die ihr Leben nicht nach dem Evangelio einrichten.

Die erſtern ſind diejenigen, welche es verabſäumen, ſich davon zu unterrichten; und welche zur Entſchuldigung, warum ſie es nicht thun, ſagen: Ich habe nicht Zeit. Meine Verrichtungen beſchäfftigen mich, und Gott fordert von mir kein Studieren, welchem ich nur auf Koſten meiner andern Pflichten obliegen könnte.

Die zweyten ſind diejenigen, welche das Evangelium ohne Aufmerkſamkeit leſen oder hören; weil die Gewohnheit der Zerſtreuung ihnen nicht einen Augenblick Nachdenken erlaubet.

Die dritten, und deren iſt die größte Anzahl, ſind diejenigen, die ſich überreden, alles, was in dem Evangelio beſchwerliches vorkomme, müſſe als ein Rath und nicht als ein Geboth angeſehen werden; es verbinde ſolches nur die Geiſtlichen, und nicht die Weltlichen; oder höchſtens gehe es nur diejenigen an, welche nach der Vollkommenheit ſtreben und eine hohe Stelle in dem Himmel zu haben trachten, und nicht diejenigen, welche nur bloß ſelig werden wollen. Den Irrthum dieſer letztern Perſonen will ich beſtreiten, wenn ich ſie überzeugen kann, daß die Verbindlichkeit, alle Gebothe des Evangelii aus zu üben, allen Chriſten unumgänglich nöthig iſt; man muß ſich entſchließen, entweder dem Himmel zu entſagen, oder alle Gebothe ohne Ausnahme aus zu üben. Warlich, ſie werden ihre Meynung ändern. Damit ich ſie aber davon überzeuge, ſo werde ich meine Zuflucht nicht zu dem Glauben nehmen, den ſie nicht haben, ſondern ich will zu ihrer Vernunft reden. Hier haben Sie etwas Philoſophiſches, Fräulein Heftig; hören Sie aufmerkſam zu, meine Fräulein.

Sagen Sie mir, mein Schatz, wenn Sie niemals von der Religion und Sittenlehre hätten reden hören; wie würden Sie sich betragen, wenn Sie der bloßen Natur folgeten?

Frl. Heftig.

Ach! wahrhaftig! ich werde Ihnen schöne Sachen sagen. Erstlich, meine liebe Gut, würde ich stets meinen Willen thun wollen; den liebe ich am meisten auf der Welt. Ich würde alle Regel, allen Zwang verbannen. Ich würde des Tages schlafen; ich würde die Nacht wachen; ich würde essen, wenn mich hungerte, und mich nicht darum bekümmern, welche Stunde es wäre. Ich würde ein Buch nehmen und zwölf Stunden hinter einander fortlesen, wenn mich solches belustigte; ich würde die Bücher wegwerfen, wenn sie mir zu langweilig würden; eben so würde ich es auch mit der Arbeit, mit den Gesellschaften machen rc.

Zweytens würde ich keinen Widerspruch leiden können; und ich würde mich mit denjenigen zanken, ich würde sie so gar schlagen, die mir nicht gehorchen würden, gesetzt daß ich die stärkste wäre; und wenn ich es nicht wäre, so würde ich denjenigen alles Herzeleid anthun, die von mir abhiengen.

Drittens würde ich wünschen, daß ich reich wäre; und ich würde mich bemühen, solches auf alle Art und Weise zu werden, damit ich im Stande wäre, allen meinen bald guten bald bösen Grillen genug zu thun. Der Eigensinn würde die Anwendung meines Vermögens einrichten.

Viertens würde ich vom Morgen bis auf den Abend nur beschäfftiget seyn, den Schmerz zu vermeiden, und mir Vergnügen zu verschaffen. Ich würde mich nicht

viel

viel darum bekümmern, ob andere verdrüßlich oder vergnügt wären, und ich würde sie nur nach Verhältniß der Zufriedenheit lieben, die sie mir verschaffeten. Dieß ist beynahe das, was ich in dem Zustande der bloßen Natur thun würde.

Madem. Gut.

Und das würden wir alle thun, meine lieben Fräulein, wenn uns das Licht des Evangelii nicht lehrete, wie wir unsere Bewegungen ordentlich einrichten sollten.

Jgfr. Landmänninn.

Man könnte Ihnen aber einwenden, meine liebe Gut, die Heyden, welche nicht allein das Licht der Natur, sondern auch das geschriebene Gesetz nicht gehabt, hätten mit einer solchen Reinigkeit der Sitten gelebet, welche die Christen zu bewundern sich nicht enthalten können, und welchen sie nach zu ahmen nicht das Herz haben.

Madem. Gut.

Ich gestehe es Ihnen, mein Schatz, ich habe ehemals von diesem Punkte eben so gedacht, wie Sie. Allein, nach der genauesten und uneigennützigsten Untersuchung ist es mir nicht möglich gewesen, eine einzige untadelhafte Tugend in dem Heydenthume zu finden. Ich rede nicht von demjenigen, was uns der Glaube verbindet, zu glauben. Der Apostel Paulus, welchem der heil. Geist das eingegeben hat, was er geschrieben, belehret uns, die Sitten der Weisen des Heydenthumes seyn verderbt gewesen, und dieses Verderben sey eine Züchtigung ihrer Ungerechtigkeit gegen Gott, weil sie ihn nicht verherrlichet hätten, nachdem sie ihn aus seinen Werken erkannt haben. Ich lasse dasjenige bey Seite gesetzet seyn, was mich der Glauben von diesem Punkte lehret, sage ich; und ich entscheide

ſcheide ihn aus dem bloßen Lichte der Vernunft und Erfahrung. Sie lehren mich, die Helden des Heydenthumes ſeyn laſterhaft geweſen, ungeachtet aller Weltweisheit. Bemerken Sie wohl, meine Fräulein, die Tugend iſt kein Hirngeſpinnſt; ſie iſt ein wirkliches, unveränderliches Weſen, welches nicht von der Einbildung der Menſchen abhängt; weil ſie nichts anders iſt, als der höchſte Willen eines Weſens, das ſich nicht verändern kann, und welches die höchſte Billigkeit und Gerechtigkeit iſt, und daher niemals zur Unvollkommenheit kann geneigt werden. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn die Menſchen nach ihren natürlichen Einſichten urtheileten, ſo würden ſie ohne Zweifel einen richtigen Begriff von der Tugend haben. Wenn ſie aber nach ihren Neigungen und nach ihrem Eigennutze urtheilen, ſo werden ſie ſich eine ſelbſt gebildete Tugend machen: das iſt, ſie werden Laſter vergöttern; denn es iſt kein Zwiſchenraum zwiſchen dem Laſter und der Tugend. Alles, was der Tugend zuwider iſt, iſt Laſter; alles, was dem Laſter zuwider iſt, iſt Tugend. Setzet man dieſen Grundſatz feſt, ſo werden wir bey den rechtſchaffenſten Helden Laſter finden, die mit dem Namen der Tugend geehret worden. Weil ſie aber der Ausübung dieſer falſchen Tugenden getreu geblieben ſind, ſo darf man daraus nicht ſchließen, daß ſie tugendhaft geweſen ſind. Ich ſage es dreuſt heraus, ohne mich vor dem Geſchreye zu fürchten, welches die Vertheidiger der heydniſchen Tugenden wider mich erheben werden: es hat keinen einzigen rechtſchaffenen Mann zu Sparta gegeben, weil ſie der Ausübung des mit dem Namen der Tugend geſchmückten Laſters getreu geweſen.

Jgfr. Schönichinn.

Aber es gab doch viele Laster, meine liebe Gut, wovor die Lacedämonier und die andern Heyden einen Gräuel hatten. Es gab auch viele Tugenden, die bey ihnen ausgeübet wurden, als die Ehrerbiethung gegen die Alten, die Mäßigkeit und noch viele andere mehr.

Madem. Gut.

Begreifen Sie mich recht, meine lieben Kinder. Ich sage nicht, daß die Heyden gar keine Tugend gehabt, sondern daß sie nicht diejenige Tugend gehabt, welche der Schöpfer von seinem Geschöpfe fordert, die nothwendige Tugend, in den Himmel zu kommen; denn hiervon ist die Rede. Ich habe behauptet, das Evangelium und das alte Testament wären seit ihrer Bekanntmachung allein fähig, uns den Begriff von der Vollkommenheit zu geben, für welche der Mensch gebildet wäre. Zweytens könnte uns die heilige Schrift, nachdem sie uns den Begriff von dieser Vollkommenheit gegeben, allein die Mittel lehren, solche aus zu üben. Die Heyden haben also gute Eigenschaften gehabt; und haben die Gottlosesten unter uns solche nicht auch? Wie viel Geizige sind nicht keusch, mäßig, und haben einen Gräuel vor dem Afterreden und Verleumden? Es können sich so gar einige darunter finden, welche das Lügen verabscheuen. Das sind viele gute Eigenschaften, wie Sie sehen: sie sind es aber nur bedingungsweise. Der Geizige wird sie zu aller Zeit lieben, wenn seine herrschende Leidenschaft nichts mit ihnen zu thun haben wird. Beut sich aber eine Gelegenheit dar, eine große Summe Geldes zu gewinnen: alsdann fahret hin, Weisheit, Abscheu vor dem Afterreden, dem Lügen. Der Geizige wird die Tugenden verlassen, welche ihm am natürlichsten, am lieb-

sten

sten zu seyn schienen. Sie sind stets seinem Geize zu Diensten.

Frl. Lucia.

Ich fange an, zu begreifen, daß die Tugend nur eines ist, daß sie nicht kann getheilet werden; und daß es nicht möglich ist, wirklich nur eine einzige zu besitzen, wofern man sie nicht alle liebet.

Frl. Luise.

Und ich für mein Theil, ich begreife die Ursache, warum ich mich von den heydnischen Tugenden und auch so gar von den Tugenden solcher rechtschaffenen Leute habe verführen lassen, die keine Religion haben. Die Gelegenheit, ihre selbst gebildeten Tugenden ihrer herrschenden Leidenschaft auf zu opfern, ist selten. Es kann so gar geschehen, daß sie sich niemals eräuget, oder daß sie ingeheim aufgeopfert werden. So gleich aber, da ein Mensch entschlossen ist, sie wegen seiner liebsten Neigung zu verlassen, höret er auch auf, tugenhaft zu seyn; und es ist nur falsche Münze, wie meine liebe Gut sehr wohl angemerket hat. Allein, meine liebe Gut, es bleibt mir noch eine sehr beschwerliche Schwierigkeit übrig. Erlauben Sie mir, daß ich solche in aller ihrer Stärke, Ihren Vernunftschluß zu beantworten, vortrage.

Die heilige Schrift allein giebt uns den Begriff von der wahren Tugend.

Es lehret uns auch die heilige Schrift nur allein die Mittel, die wahre Tugend aus zu üben. Diejenigen also, welche vor Mose unter dem Gesetze der Natur lebeten, derjenige unzählbare Haufen Volkes also, welcher das Evangelium nicht kannte, konnten auch die wahre Tugend nicht erkennen, noch ausüben. Sie

waren

waren also nicht strafbar, wenn es ihnen an einer Sache fehlete, die nicht in ihrer Gewalt war, zu thun.

Madem. Gut.

In Wahrheit, mein Schatz, Sie machen mich ein wenig bange. Sie haben Ihre Schwierigkeit mit einer solchen Deutlichkeit, mit einer solchen Genauigkeit vorgebracht, die vortrefflich ist. Ich will mich bemühen, meine Antwort eben so deutlich zu machen. Wir wollen unsern ersten Grundsatz wieder vornehmen. Es ist ein Gott. Sie wissen, dieser Namen schließt den Begriff aller Vollkommenheiten in sich. Dieser Begriff läßt Sie schließen, es gebe keine Pflichten für denjenigen, welcher nicht davon unterrichtet ist, wenn seine Unwissenheit unüberwindlich ist, das heißt, wenn er kein Mittel gehabt hat, sich davon zu unterrichten. In diesem Falle sind die Götzendiener, welche niemals von der heiligen Schrift haben reden hören. Der Apostel Paulus verdammet auch nur die Heyden, weil sie einen Gott nicht angebethet, den sie erkannt haben; denn es ist gewiß, Gott ist viel zu gütig, als daß er aus einer Unwissenheit, die nicht freywillig ist, ein Verbrechen machen sollte. Wir müssen sehen, ob wir in der heiligen Schrift die Erklärung dieses Räthsels finden werden. Fräulein Verständig, seyn Sie so gütig und wiederholen uns das Evangelium von den anvertrauten Pfunden.

Frl. Verständig.

Jesus, welcher oftmals durch Gleichniß redete, sagete zu dem Volke: Es wollte ein Mann eine große Reise über Land thun und rief seine Diener zu sich. Er vertheilete seine Güter unter sie, daß sie damit handeln sollten, so lange bis er wieder käme, ein jeder so gut er wüßte und könnte. Dem einen gab er deswegen

gen fünf Pfund, dem andern zwey und dem dritten nur eines, nach dem er einen jeden für fähig und vermögend hielt. So bald er hinweg gereiset war, so gieng der, welcher fünf Pfund bekommen hatte, so gleich hin und handelte damit und war glücklich. Das that auch der andere mit den zweyen Pfunden: der dritte aber machete ein Loch in die Erde und scharrete seines Herrn Geld da hinein.

Nach einer langen Zeit kam dieser Herr endlich wieder zurück, und seine Diener sollten ihm Rechnung ablegen. Da kam nun derjenige, welcher fünf Pfund bekommen hatte und sagete: Herr, du hast mir fünf Pfund anvertrauet; hier sind noch fünf andere Pfund, die ich damit gewonnen habe. Dieß freuete den Herrn, und er sprach zu ihm: Ey, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Geh ein zu deines Herrn Freude.

Hierauf kam der, welcher zwey Pfund empfangen hatte und sagete, er hätte ebenfalls noch zwey Pfund damit gewonnen. Der Herr lobete ihn, wie den ersten, und versprach ihm gleichfalls, er wollte ihn wegen seiner Treue bey dem Wenigen über viel setzen; und er sollte sich auch mit seinem Herrn erfreuen.

Endlich erschien der dritte mit seinem einem Pfunde, und sagete: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann warest; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammlest, wo du nicht gestreuet hast. Ich fürchtete mich also und gieng hin und vergrub dein Pfund in die Erde; hier hast du nun das Deinige wieder.

Sein Herr aber antwortete ihm: Du Schalk und fauler Knecht, wußtest du, daß ich schneide, wo ich nicht gesäet habe, und sammle, wo ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben.

Wenn ich dann gekommen wäre, so hätte ich das Meinige mit Wucher zu mir genommen. Darauf wandte er sich zu seinen andern Dienern und sagete: Nehmet ihm auch das Pfund weg und gebet es dem, der zehn Pfund hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden; und er wird vollauf haben: wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat. Den unnützen Knecht aber werfet in die Finsterniß hinaus, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird.

Madem. Gut.

Sie haben dieses Gleichniß fast von Worte zu Worte wiederholet, mein Schatz, und der Verstand ist vollkommen darinnen. Wir wollen nun untersuchen, wie solches die Schwierigkeit der Lady Luise erklären kann. Ich sehe zuerst einen Hausvater, der seinen Leuten nichts schuldig ist, und ihnen doch gleichwohl etwas giebt. Geschiebt solches nach Verhältniß seiner Freundschaft gegen sie? Nein, sondern nach Verhältniß ihrer Gaben und ihrer Fähigkeit. Zweytens so sehe ich einen gerechten Herrn, der nichts weiter von einem fordert, als nachdem er ihm etwas gegeben hat; und welcher mit dem Knechte, der nur zwey Pfund gewonnen hat, eben so zufrieden ist, als mit dem, welcher fünfe gewonnen hat. Drittens so sehe ich einen billigen Richter, welcher diejenigen, die seiner Gaben misbrauchen, dadurch bestrafet, daß er sie ihnen wegnimmt, und sie bey denjenigen vermehret, die sich derselben zu Nutze machen.

Lassen Sie uns nun dieses Gleichniß auf dreyerley Personen anwenden. Die fünf Pfund sind das Licht des Evangelii, welches allen Christen gegeben worden; diejenigen, welche Gott und nicht Jesum Christum an-

bethen, sind diejenigen, welche nur zwey Pfund erhalten haben. Die Heyden und Götzendiener endlich, welche nur das natürliche Gesetz haben, sind diejenigen, welche nur ein Pfund bekommen haben. Was verlanget Gott von diesen dreyerley Personen? Sie sollen mit dem Pfunde wuchern, welches sie empfangen haben; der Christ, daß er sich täglich bemühe, durch die Ausübung der evangelischen Gebothe vollkommener zu werden; der Ungläubige, daß er Gotte einen Dienst erweise, wie ihm sein Gewissen solchen eingiebt; der Heyde, daß er die Pflichten des natürlichen Gesetzes erfülle, welche ihm Gott in das Herz geschrieben hat. Was wird aus dieser Treue, mit seinem Pfunde zu wuchern, oder dasjenige aus zu üben, was man weis, entstehen? Eine Vermehrung der Pfunde, das ist der Einsichten. Gott würde ein Wunder thun, wenn es nöthig wäre, um sein Evangelium demjenigen zu entdecken, welcher sich das Pfund, das er empfangen hat, und die Gnade, die ihm Gott anbeut, solches zu nutzen, zu Nutze zu machen weis. Glauben Sie nicht, meine Fräulein, daß dieses Versprechen, welches ich denjenigen von einem Wunder thue, die mit ihrem Pfunde wuchern, eine Verwegenheit von mir sey. Ich will Ihnen durch viele aus der heiligen Schrift genommene Beyspiele beweisen, daß ich Grund gehabt habe, so dreust zu reden.

Sie begreifen also wohl, Fräulein Luise, daß die Gerechtigkeit und Güte Gottes vollkommen mit einander übereinstimmen. Lassen Sie uns dasjenige wiederholen, was ich gesaget habe. Niemand kömmt zum Vater, denn durch den Sohn: saget Jesus im Evangelio.

Man kann also zu Gotte nicht ohne die Kenntniß von dem Sohne kommen, die uns in dem Evangeli-

gelio gegeben worden, welches die Thüre des Glaubens ist.

Gott hat nicht allen die Kenntniß des Evangelii gegeben: es findet sich aber keiner, der nicht sein Pfund hat; und wie der Hausvater die Pfunde vermehret, nach dem Maaße, wie man damit wuchert, so wird er auch das Pfund derjenigen, welche der natürlichen Einsicht folgen, dadurch vermehren, daß er das Pfund des Glaubens hinzu thut.

Diejenigen, welche den Glauben nicht werden empfangen haben, werden also billig gestrafet werden, weil Gott mit dieser kostbaren Gabe vor ihrer Thüre und bereit war, sie ihnen zu geben, wenn sie nur angefangen hätten, sich der ersten Gabe zu Nutze zu machen, die er ihnen in dem natürlichen Gesetze geschenket hatte. * Habe ich Ihren Einwurf beantwortet, Fräulein Luise?

Frl. Luise.

Ganz gewiß, meine liebe Gut. Nur kömmt mir dieses Versprechen von einem Wunderwerke, um einen Heyden zum Glauben zu bringen, sehr stark vor; und ich habe nöthig, Beweise davon in der heiligen Schrift zu finden.

 Madem.

* Wenn ich von der Macht rede, saget die Verfasserinn, welche die Heyden haben, dem Gesetze der Natur zu folgen, und wenn ich hinzu setze, der Glaube werde die Belohnung ihrer Treue seyn: so will ich damit eben nicht sagen, daß sie es durch ihre eigenen Kräfte beobachten können; und daß wir von uns selbst etwas thun könnten, welches den Glauben und die Seligkeit verdienete. Dieß sind bloß freywillige Gaben, weil wir sie nicht anders, als mit Hülfe einer zuvorkommenden Gnade, erhalten können, welche Gott allen Menschen zugesteht. Er machet in uns den Anfang und das Ende unserer Seligkeit.

Madem. Gut.

Merken Sie, meine Fräulein, daß es zweyerley Wunder giebt. Die ersten sind die Wunder der Erhaltung, der Macht der Vorsehung, ihrer Geschicklichkeit, wenn ich dieß Wort brauchen kann, zur Erfüllung ihrer Absichten diejenigen Dinge dienen zu lassen, welche derselben am meisten entgegen gesetzt zu seyn scheinen. Weil diese Wunder nur durch die Richtung der natürlichen Dinge geschehen: so sehen wir sie nicht für wunderbar an, wiewohl sie es in der That sind. Gott brauchet sie fast allezeit, ohne daß er eben vor unsern Augen dasjenige thut, was wir wirklich Wunder nennen. Indessen ist er mit diesen letztern eben nicht geizig, wenn es darauf ankömmt, das Pfund desjenigen zu verdoppeln, welcher mit demjenigen gewuchert hat, das er empfangen hat. Wir finden Beyspiele von diesen Wirkungen seiner Allmacht in der Apostel Geschichte. Fräulein Geistreich, sagen Sie uns die Geschichte von dem Hauptmanne Cornelius: Sie dürfen sich eben nicht so genau an die Worte binden. Es ist eine Historie, die Sie erzählen, und nicht eine Lection, die Sie wiederholen.

Frl. Geistreich.

Zu Cäsarien, einer Stadt in dem gelobten Lande, war ein Hauptmann von der so genannten wälschen Schaar, welcher Cornelius hieß. Dieser Mann war zwar in dem Heydenthume erzogen worden: er hatte aber erkannt, daß ein Gott wäre, und bethete oft und mit Inbrunst zu demselben. Er hatte solchen auch seinem ganzen Hause bekannt gemacht, und sie lebeten zusammen gottesfürchtig und gaben den Leuten viel Almosen. Dieser Mann hatte eines Males um die Zeit, da er zu bethen pflegete, eine Erscheinung. Er

sah ganz deutlich, daß ein Engel zu ihm hineinkam, welcher ihn mit Namen nennete. Cornelius erschrack darüber nicht wenig, sah ihn an und sagete: Herr, was ists? Er antwortete ihm: Dein Gebeth und deine Almosen sind vor Gottes Angesicht hinauf gekommen, und er gedenket dein. Schicke also nur jemand nach der Stadt Joppe und laß dir von da einen Mann holen, welcher Simon und mit dem Zunamen Petrus heißt. Er hält sich bey einem Gerber auf, der auch Simon heißt, und dessen Haus am Meere liegt. Dieser Simon Petrus wird dir sagen, was du noch thun sollst. Cornelius dankete Gotte für diese Anweisung; und so bald der Engel weg war, der mit ihm geredet hatte, so rief er zween von seinen Leuten und schickete sie mit einem frommen Soldaten aus seiner Compagnie nach Joppen.

Erinnern Sie sich, meine werthesten Fräulein, das Gesetz, welches Gott durch Mosen gegeben hatte, verboth den Juden, keinen Umgang mit den Heyden zu haben; und sie wurden unrein, wenn sie in ihr Haus giengen. Die Güte Gottes gegen den Hauptmann Cornelius ließ es nicht bey dem ersten Wunder allein bewenden. Sie that noch ein anderes, den Apostel Petrus zu bewegen, daß er die Einladung des Hauptmannes annähme und sich zu ihm begäbe. Da der Apostel also bethen wollte, so gieng er auf den obersten Boden hinauf, damit er mehr in sich gekehret seyn könnte und nicht gestöhret würde. Hier fieng ihn nun an, sehr zu hungern, und er wollte gern essen. Da sie ihm aber etwas zu rechte macheten, so wurde er entzücket und sah, daß sich der Himmel aufthat und ein Gefäß zu ihm herunter kam, wie ein großes Tischtuch, das an den vier Zipfeln gebunden war. Es

wurde auf die Erde niedergelassen, und es befanden sich darinnen allerhand vierfüßige zahme und wilde Thiere, Vögel und solche Sachen, welche zu essen in dem Gesetze verbothen waren, und für unrein gehalten wurden. Petrus sah solches an; und unterdessen daß er es mit großer Aufmerksamkeit untersuchete, hörete er eine Stimme, welche zu ihm sagete: Petrus, steh auf, schlachte und iß. Petrus aber antwortete: O mein Herr, das wolle Gott nicht; denn ich habe noch nie etwas gemeines oder unreines gegessen. Allein, die Stimme sprach wieder zu ihm: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein oder unrein. Dieß geschah dreymal; und das Gefäß wurde wieder gen Himmel aufgehoben. Als nun Petrus mit vieler Sorgfalt bey sich nachdachte, was doch dieses Gesicht, welches er gehabt hatte, wohl bedeuten möchte, so kamen die vom Cornelius abgeschickten Leute nach dem Hause und erkundigten sich, ob Simon mit dem Zunamen Petrus daselbst herbergete. So gleich sagete ihm auch der Geist Gottes: Es sind drey Männer unten, die fragen nach dir; geh hinunter und reise mit ihnen fort und sey unbesorget; denn ich habe sie geschickt.

Petrus gieng also hinunter zu ihnen und sagete, er wäre der Mann, den sie sucheten, und fragete, was ihr Anbringen wäre. Nachdem sie nun solches ausgerichtet hatten, so nahm er sie mit sich hinein; und den andern Morgen zog er mit ihnen fort nach Joppe, auf welcher Reise ihn denn viele Neubekehrte begleiteten. Cornelius wartete auf ihn und hatte viele Freunde und Anverwandte zu sich gebethen. So bald Petrus in das Haus kam, fiel ihm der Hauptmann zu Füßen und bethete ihn an. Petrus aber

hob

hob ihn auf, und sagete: Steh auf, ich bin auch nur ein Mensch. Der Hauptmann unterredete sich darauf mit ihm, erzählete ihm, was er gesehen hätte, und bath, er möchte ihn und seine ganze Familie doch unterrichten, was sie thun müßten; sie wollten alles gern anhören, was ihm Gott befohlen hätte. Petrus fieng demnach an, ihnen das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen; und indem er noch predigte, so kam der heilige Geist über alle diejenigen, die diesen Worten zuhöreten, und sie fiengen an, mit fremden Zungen zu reden und Gott hoch zu preisen. Die neubekehrten Juden aber, welche mit dem Apostel gekommen waren, nahm es sehr Wunder, daß der heilige Geist auch über die Heyden ausgegossen würde. Petrus hielt solches ihrer Schwachheit zu Gute und sagete nur: Darf man sich wohl weigern, diejenigen zu taufen, welche den heiligen Geist so gut empfangen haben, als wie wir? Er befahl also, sie im Namen des Herrn zu taufen; und nachdem solches geschehen war, so begab er sich voller Freuden über das Wunder und über die Gnade, welche Gott auch den Heyden gethan hatte, wiederum zurück.

Madem. Gut.

Sie sehen, meine lieben Fräulein, Cornelius ist dadurch, daß er sich der natürlichen Einsichten zu Nutze machet, welche ihn gelehret hatten, es sey nur ein Gott, man müsse zu ihm bethen, und seinem Nächsten beystehen, die Erfüllung oder vielmehr die Wirklichkeit des Gleichnisses. Er war ein getreuer Knecht, welcher unter dem Beystande der Gnade Gottes mit dem Pfunde des Gesetzes der Natur gewuchert hatte; und er erhielt deswegen über solches noch ein anderes, welches das Geschenk des Glaubens war. Dieses

Beyspiel würde genug seyn, die Wahrheit zu beweisen, die ich Ihnen angekündiget habe. Allein, sie ist so trostreich, sie rechtfertiget die Gerechtigkeit Gottes bey Verdammung des faulen Knechtes so rühmlich, daß ich Ihnen noch zwey andere Beyspiele davon geben will. Jungfer Miekchen, erzählen Sie uns doch die Geschichte von der Taufe des Kämmerers aus Mohrenlande.

Jgfr. Miekchen.

Der Engel des Herrn redete eines Males mit einem von den Jüngern Jesu Christi, welcher Philippus hieß, und sagete zu ihm: Steh auf und geh gegen Mittag auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinab geht, welche wüste ist. Das that er; und als er dahin kam, so traf er einen Wagen an, worinnen ein Mann saß, und las. Dieser Mann war aus Mohrenlande, ein Kämmerer und vornehmer Hofbedienter der Königinn Candaces im Mohrenlande, welcher über alle ihre Schatzkammern gesetzet war. Vermuthlich hatte er das Gesetz Mosis angenommen: denn er war zu Jerusalem gewesen und hatte daselbst Gott angebethet; und er kam nunmehr von da wieder zurück. Der Geist sagete zu Philippen, er sollte näher hin zu dem Wagen gehen; und da hörete Philippus, daß dieser Mann den Propheten Jesaias las. Er fragete ihn, ob er das auch wohl verstünde, was er da läse? O wie sollte ich es recht verstehen können, antwortete ihm der Kämmerer, wenn es mir niemand recht erkläret und Anleitung dazu giebt? Zu gleicher Zeit bath er Philippum, er möchte sich doch mit auf seinen Wagen setzen. Er war eben bey der Stelle, wo Jesaias saget: Da er gestrafet und gemartert ward, that er seinen Mund

nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und so weiter. Dieses kam ihm etwas dunkel vor; und er sagete zu Philippen: Sage mir doch, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selber oder von sonst jemanden anders? Hier fieng nun Philippus von dieser Stelle der heil. Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Indem sie also fortreiseten und der Kämmerer genugsam unterrichtet war, so kamen sie an ein Wasser; und da sagete derselbe zu dem Apostel: Sieh, da ist Wasser! was hindert es, daß ich nicht getaufet werde? Philippus antwortete ihm: Wenn du von ganzem Herzen glaubest, so kann es wohl geschehen. Und der Kämmerer gab ihm zur Antwort: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Zu gleicher Zeit hieß er den Wagen still halten; und sie stiegen beyde hinab ins Wasser, da denn Philippus den Kämmerer taufete. So bald sie aber aus dem Wasser wieder heraus gestiegen, so rückete der Geist des Herrn Philippen hinweg und führete ihn in eine sehr weit entfernete Stadt, wo er das Evangelium predigte. Da ihn der Kämmerer nicht mehr sah: so setzete er sich wieder auf seinen Wagen und reisete fröhlich nach Hause.

Madem. Gut.

Da haben Sie ein neues Wunder mit sehr merkwürdigen Umständen. Der Oberschatzmeister der Königinn Candaces war kein Götzendiener. Er kannte, er bethete den wahren Gott an und hatte einen so großen Eifer für seine Seligkeit, daß er eine lange und beschwerliche Reise that, damit er aus Mohrenlande, welches in Africa liegt, zu dem Tempel des Herrn nach Jerusalem gienge, welches in Asien ist. Man

erkennet seine Gottesfurcht auch noch aus andern Merkmaalen. Womit beschäfftigte er sich auf seiner Reise? Mit dem Lesen der heiligen Schrift. Er suchete mit Mühe den Verstand derer Prophezeyungen, die er nicht begreifen konnte. Scheint es nicht, daß ein solcher Mann alles ist, was er seyn soll? Er glaubete an Gott; er beobachtete das Gesetz Mosis; wozu brauchete es ein Wunderwerk zu verschwenden, um einen Christen aus ihm zu machen? Weil seit Pfingsten das Gesetz der Gnade, das ist, das Gesetz Jesu Christi, das Gesetz Mosis abgeschaffet hatte; weil man nicht anders mehr zum Vater gehen konnte, als durch den Sohn. Der Kämmerer hatte sich des Pfundes zu Nutze gemacht, welches er empfangen hatte. Die Güte, die Gerechtigkeit eines Gottes, welcher versprochen hat, nichts Gutes unbelohnet zu lassen, ziehen seine Allmacht mit in das Spiel und erhalten von ihr ein Wunder, das Pfund eines treuen Knechtes zu verdoppeln. Es ist uns noch ein sehr rührendes Beyspiel von der Wahrheit übrig, die ich Ihnen angekündiget habe. Fräulein Verständig, erzählen Sie doch diesen Fräulein die Bekehrung des Apostels Paulus.

Frl. Verständig.

Mich dünket, man müsse vorher erst etwas von dem heiligen Stephan sagen. Dieses war ein Mann, welchen der heilige Geist durch den Dienst der Apostel erwählet und bestellet hatte, daß er den Armen, Witwen und Waisen die Almosen der Gläubigen austheilen und ihnen sonst in allen ihren geistlichen und leiblichen Bedürfnissen beystehen und Handreichung leisten sollte. Er war voll Glaubens und Kräfte, und that Wunder und große Zeichen. Dieß brachte aber etliche Gelehrte auf, welche seiner Weisheit nicht wider-

widerstehen konnten, daß sie ihn als einen Gotteslästerer verklageten. In seiner Vertheidigung redete er scharf wider sie; und dieß erbitterte dieselben dergestalt, daß sie ihn zur Stadt hinaus stießen und steinigten, oder mit Steinen zu Tode warfen.

Unter denen, welche seinen Tod am eifrigsten gesuchet und ein Wohlgefallen daran hatten, befand sich auch ein junger Mann, mit Namen Saulus. Er war ein Schriftgelehrter, und eiferte für das Gesetz Mosis überaus sehr. Die Jünger Christi waren ihm höchst verhaßt, und er verfolgete sie, wie er wußte und konnte. Bey Stephans Hinrichtung legeten auch diejenigen, welche denselben steinigten, ihre Kleider zu seinen Füßen nieder, und er verwahrete sie so lange, bis sie mit ihrer grausamen Verrichtung fertig waren. Damit war er noch nicht zufrieden, sondern er lief überall herum, wo er muthmaßete, daß Christen zusammen kämen und zerstörete ihre Versammlungen. Er holete Mannes- und Frauenspersonen aus ihren Häusern und brachte sie in das Gefängniß. Er schnaubete mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn, saget die heilige Schrift, und gieng hin zum hohen Priester und bath sich Briefe von ihm an die Schulen zu Damascus aus, damit, wenn er etliche daselbst fände, es möchten Mannes- oder Frauenspersonen seyn, welche die christliche Lehre angenommen hätten, er solche gefangen nach Jerusalem bringen könnte.

Unterwegens, da er nicht weit mehr von Damascus war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und er stürzete von seinem Pferde auf die Erde. Da hörete er denn eine Stimme, die zu ihm sagete: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber

fra-

fragete mit Zittern und Beben: Herr, wer bist du? — Ich bin Jesus, den du verfolgest, antwortete die Stimme; es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Darauf sagete Saulus in der größten Angst und Furcht: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt; daselbst wird man dir sagen, was du thun sollst.

Die Männer, welche mit ihm reiseten, stunden ganz erstarret da vor Erstaunen; denn sie höreten die Stimme und sahen gleichwohl niemand. Sie verwunderten sich noch mehr, als sich Saul von der Erde aufrichtete und keinen Menschen sah, so daß sie genöthiget waren, ihn bey der Hand zu nehmen und nach Damascus zu führen. Hier blieb er drey Tage und sah nicht und aß nicht und trank auch nicht.

Es war aber zu Damascus ein Jünger, der hieß Ananias. Diesem hatte der Herr in einem Gesichte befohlen, er sollte zu Saulen gehen, welcher bethete; und er hatte ihm auch Anweisung gegeben, wo er ihn finden würde. Ananias stutzete darüber und stellete dem Herrn vor, er hätte viel von diesem Manne gehöret, wie übel er mit den Gläubigen zu Jerusalem umgegangen, wie er sie überall verfolgete und auch Vollmacht von dem hohen Priester hätte, an diesem Orte alle diejenigen zu binden, die an Christum glaubeten. Der Herr aber sagete zu ihm: Geh nur zu ihm; denn ich habe ihn mir zu einem Rüstzeuge erwählet, daß er meinen Namen vor die Heyden, vor die Könige und vor die Kinder Israel tragen soll. Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß.

Ananias gieng also hin und kam in das Haus, wo Saul war. Er legete die Hände auf ihn und sagete:

Lieber Bruder Saul, der Herr, welcher dir auf dem Wege erschienen ist, hat mich zu dir gesandt, damit du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest. Alsobald fiel es von seinem Gesichte wie Schuppen. Er wurde wieder sehend, stund auf und ließ sich taufen. Er nahm auch Speise zu sich und stärkete sich, worauf er noch etliche Tage bey den Jüngern Christi zu Damasco blieb.

Frl. Heftig.

Nun, das sind doch große Wunderwerke, meine liebe Gut: es scheint mir aber, dieses letzte habe kein Verhältniß mit dem Gleichnisse von den anvertrauten Pfunden. Ich denke, der Apostel Paulus hatte kein anderes Pfund, als daß er ein Verfolger war. Allem Ansehen nach empfieng er den Glauben nicht deswegen, weil er mit diesem gewuchert hatte.

Madem. Gut.

Der Apostel Paulus war im Irrthume, mein Fräulein: sein Irrthum aber war zu entschuldigen. Er war in dem jüdischen Gesetze erzogen worden, welches er studieret und mit der größten Genauigkeit beobachtet hatte, und er glaubete also steif und fest, er arbeitete für die Ehre Gottes, wenn er die Christen verfolgete, welche er als die Zerstörer dieses göttlichen Gesetzes ansah. Seine That war böse: seine Absicht aber war aufrichtig, und darauf hatte Gott bey ihm Acht, welcher uns nicht nach unsern Werken, sondern nach ihren Absichten beurtheilet. Die Hurtigkeit der Bekehrung des Apostels Paulus ist ein Beweis, daß die Liebe zur Wahrheit in seinem Herzen war. So bald ihm die Wahrheit in die Augen leuchtet, so opfert er ihr ohne Widerstand seine liebsten und am stärksten eingewurzelten Vorurtheile auf.

Frl.

Frl. Lucia.

Allein, meine liebe Gut, sollte diese Lehre nicht ein wenig zur Verminderung des Werthes der Gnade abzielen? Es scheint, man könnte daraus schließen, die Gnade, welche uns Gott bewilliget, sey vielmehr eine Schuld, als ein Geschenk.

Madem. Gut.

Ich bin über Ihren Entwurf recht erfreut, mein Schatz; er wird mir Gelegenheit geben, einen unumstößlichen Grundsatz bey Ihnen fest zu setzen, welcher vermögend ist, Sie auf gleiche Art von der Hochachtung gegen sich selbst und von dem Mistrauen an der göttlichen Barmherzigkeit zu entfernen.

Zuerst, meine lieben Fräulein, müssen Sie sich fest einprägen, daß wir als Kinder des Zornes und des Fluches geboren werden, und so wohl wegen der Empörung unserer ersten Aeltern, als auch wegen der Unwissenheit eines so geringen Sonnenstäubchens, dergleichen wir gegen das unermeßliche Wesen sind, durchaus unwürdig sind, irgend einige Gnade zu verdienen. Wenn wir auch alle Augenblicke unseres Lebens zu heldenmüthigen Handlungen der Tugend anwendeten: so würden solche doch nur in ihren Grundsätzen besudelte Werke seyn; es würden Werke eines Wurmes, eines Sonnenstäubchens, noch weniger als eines Sonnenstäubchens, in den Augen Gottes seyn. Das müssen wir niemals vergessen.

Wenn aber Gott seinem Geschöpfe nichts schuldig ist, und noch weniger seinem aufrührischen Geschöpfe, so ist er sich doch selbst die Ausübung seiner Barmherzigkeit, seiner Güte und seiner Liebe schuldig. Ein Vater liebet seine Kinder, so unvollkommen sie auch seyn mögen. Ist dieser Vater gerecht, so wird er ihre

Sünden verabscheuen; er wird sie aus Liebe zur Gerechtigkeit strafen, aber deswegen doch nicht den Keim der zärtlichen Liebe gegen undankbare Kinder aus seinem Herzen vertilgen oder vielmehr ausreißen können. Es ist wahr, der Bewegungsgrund seiner zärtlichen Liebe wird nicht mehr in seinen Kindern seyn; er wird in dem Herzen des zärtlichen Vaters seyn. Glauben Sie nicht, meine werthesten Fräulein, daß dieses nur eine Einbildung von mir ist. Es beliebet Gotte selbst, dieses Kennzeichen eines zärtlichsten unter allen Vätern in der heiligen Schrift an zu nehmen; so wie er auch, und zwar noch öfter, das Kennzeichen eines eifrigen Gottes annimmt, welcher das Verbrechen rächet. Was hat dieser zärtliche Vater gethan, damit er seine Liebe und Gerechtigkeit vergleiche? Er hat seinen Sohn für die Seligkeit seiner andern Kinder dahin gegeben. Der ein Mensch gewordene Jesus hat für unsere Sünden genug gethan, hat für uns die Gnade verdienet, deren wir unwürdig waren. Der Sohn hat sein Leiden und alle Handlungen seines Lebens der Gerechtigkeit seines Vaters hingegeben: der Vater hat dafür wiederum seinem Sohne die Verzeihung unserer Sünden, das Recht zum ewigen Leben und alle nöthige Gnade, dahin zu gelangen, geschenket.

Sie sehen daraus, meine Fräulein, daß wir uns nicht das geringste Verdienst gegen Gott zueignen können. Da aber Jesus Christus sein Blut für alle Menschen ohne Ausnahme vergossen hat, so haben auch alle Menschen Recht zur ewigen Seligkeit und zu der Gnade, welche in Jesu und durch Jesum dahin führet. Diese Gnade aber, welche unsern Willen zum Guten fähig machet, zwingt ihn nicht zum Guten. Der

Mensch

Mensch ist stets Herr, die Gnade an zu nehmen oder aus zu schlagen, die ihm in allen Augenblicken seines Lebens angebothen wird. Es stund dem Hauptmanne Cornelius frey, ob er dem Lichte seiner Vernunft gehorchen oder nicht gehorchen wollte, welches zu ihm sagete: Es kann nur ein Gott seyn; er verdienet, angebethet und verherrlichet zu werden. Sokrates hatte eben das Licht gehabt und hatte es nicht angenommen. Da Jesus Christus dem Apostel Paulus erschien, so sagete er nicht zu ihm: Es ist dir unmöglich, wider den Stachel zu lecken; sondern, es wird dir schwer, es wird dir sauer werden, wider den Stachel zu lecken. Man kann niemals etwas unmögliches thun: durch viele Mühe aber kann es einem in demjenigen glücken, was am schwersten und mühsamsten ist.

Ich habe bewiesen, meine Fräulein, daß alle Menschen zu dem Lichte des Evangelii kommen können, wenn sie der ersten Gnade gemäß handeln, die Gott ihnen erweist, daß sie nämlich mit ihrem Pfunde wuchern. Ich habe Ihnen gezeiget, daß wir nur im Namen und durch die Verdienste Jesu Christi mit diesem Pfunde wuchern können; welches alle hohe Einbildung von sich durchaus ausschließt, und uns beweist, daß Gott seine Gaben krönet, wenn er unser Verdienst krönet. Ich wiederhole das, was ich Ihnen im Anfange dieser Lehrstunde gesaget habe: die Tugend solcher Leute, die keine Religion haben, welche auf Christum gegründet ist, ist nur falsche Münze, weil sie nicht auf Christum gegründet ist, und ohne Christum keine wahre Religion seyn kann; folglich kann ich mit dieser Tugend für Sie nicht zufrieden seyn, wenn ich nicht meine Pflicht gegen Gott und Sie verrathen

rathen will. Ich muß Ihnen also, ungeachtet des Geschreyes der Weltleute, ungeachtet der Verachtung der schönen Geister, Einsichten von der wahren Tugend verschaffen, und Sie dringen, Sie inständigst ersuchen, und so gar so lange plagen, bis ich Sie von der unumgänglichen Nothwendigkeit überzeuget sehe, alles der Erwerbung dieser Tugend auf zu opfern.

Jgfr. Schönichinn.

Ich für mein Theil, meine liebe Gut, ich getraue mir fast nicht, Ihnen meine Einwendung zu machen; denn sie kömmt mir höchst sonderbar vor. Indessen hoffe ich, Sie werden sie entschuldigen. Ich möchte gern die Ursache wissen, warum man den Apostel Paulus zum Ananias und den Hauptmann Cornelius zu dem Apostel Petrus schicket. Der eine war durch Christum selbst und der andere durch einen Engel bekehret worden. Konnten sie von Christo und diesem Engel das nicht erfahren, was sie zu thun hatten? Da ich weis, daß Gott nichts ohne Ursache thut, so sehe ich auch ein, daß diese Führung nicht die Wirkung des ungefähren Zufalles war.

Madem. Gut.

Und Sie denken recht, mein Schatz. Alles ist eine Lehre, ein Unterricht für uns in der heiligen Schrift. Gott hat uns durch diese beyden Beyspiele wollen begreifen lassen, daß die außerordentlichen Gnadengaben uns dem rechtmäßigen Ansehen unserer Seelenhirten nicht entziehen dürfen. Von ihnen sollen wir lernen, was wir thun müssen. Zu ihnen schicket uns Gott; lassen Sie uns denn dieselben mit großer Ehrerbiethung anhören. Wenn Ihr Seelenhirt oder Ihr Prediger wenig Gaben hätte; wenn es denjenigen, welchen die Sorgfalt auferleget worden, Ihnen das

Wort Gottes vor zu tragen, an Beredsamkeit fehlete: so hören Sie solche dennoch stets so an, als Männer, die an Gottes Statt mit Ihnen reden. So schlecht und ungekünstelt auch eine Predigt seyn mag, so findet eine gläubige Seele doch stets etwas darinnen, womit es sich nähren und erbauen kann.

Lernen Sie auch noch aus diesen Beyspielen die Wege zur Vollkommenheit fürchten, die heute zu Tage so sehr Mode sind, wenn sie nicht von Ihrer Kirche gebilliget werden. Diejenigen Personen, welche durch ein innerliches Gefühl, durch innere Bewegung, durch Eingebungen, durch Versicherungen von ihrer Seligkeit, die sie auf geheime Art erlangen, geführet werden; alle diese Personen, sage ich, stehen in Gefahr, von ihrem Stolze und von der Verblendung hintergangen zu werden. Lassen Sie uns mit Einfalt dem Pfade folgen, der uns in der heiligen Schrift vorgezeichnet ist. Lassen Sie uns, wie der gemeine und einfältige Gläubige glauben, und besser leben, wenn es möglich ist. Geben Sie wohl Acht auf diese Lehre, Fräulein Lucia. Ich halte stets alle Personen in Ehren, die sich durch ihre Sitten unterscheiden und hervorthun: ich stehe aber stets wegen derjenigen in Furcht, welche sich dem Joche ihrer vorgesetzeten Seelsorger entziehen und besondern Lehrern folgen. Verstehen Sie, was ich sagen will?

Frl. Lucia.

Ja, meine liebe Gut. Sie reden von den Herrnhuthern.

Madem. Gut.

Ja, mein liebes Fräulein. Man kann nicht leugnen, daß sie nicht ein Beyspiel eines regelmäßigen Lebens geben. Ahmen Sie ihnen in diesem Punkte

nach.

nach. Gesetzt aber, daß sie Meynungen hegeten, die von der andern Glieder der protestantischen Kirche ihren abgiengen; welches mir unbekannt ist; denn ich habe sie niemals genugsam untersuchet, daß ich einen sichern Ausspruch deswegen thun könnte; gesetzt, sage ich, daß sie von den Meynungen Ihrer Prediger abgiengen: so seyn Sie wegen dieser neuen Lehren in Furcht, die gefährlich seyn können.

Weil unsere Lehrstunde sehr ernsthaft gewesen ist, so will ich Ihnen zur Erholung zwo Geschichte erzählen, welche von wackern Leuten berichtet worden, und geschickt sind, Ihnen zu beweisen, daß die Güte Gottes gegen die Heyden heute zu Tage noch eben dieselbe ist, die sie in den ersten Zeiten der Kirche gewesen.

Sie wissen, meine werthesten Fräulein, China ist ein weitläuftiges Reich. Ursprünglich waren die Chineser Götzendiener. Ein Weltweiser, Namens Confucius, aber hatte sie einen einzigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, anbethen und ihn durch ein dem Gesetze der Natur gemäßes Leben ehren gelehret. Dieser Weltweise lebete zu den Zeiten der ersten Patriarchen, welche nichts weiter, als das Gesetz der Natur, hatten, wornach sie sich richteten. Es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß mit der Folge der Zeit der Dienst, welchen die Chineser der Gottheit erwiesen, einigermaßen ausartete. Indessen ist es doch wahr, daß sie nur erst nach der Regierung der Tatarn Götzendiener geworden sind. Nachdem diese Völker China erobert hatten, so nahmen sie die Sitten der Ueberwundenen an: sie brachten aber ihre Götzen dahin, und führeten ihre Priester daselbst ein, welche man Bonzen nannte. Die christliche Religion ist auch in diesen Theil der Welt gedrungen, und vor der letzten

Verfolgung zählete man sechzig tausend Christen in diesem weitläuftigen Reiche zerstreuet.

Einer von den Seelsorgern der Gemeine in China, welcher einige Jahre an einem von der Hauptstadt entferneten Orte gelebet hatte, war verbunden, seine Kirche zu verlassen und eine große Reise zu thun. Er richtete seine Tagereisen so ein, daß er alle Nacht an einem Orte schlafen könnte, wo sich Christen befanden, die keinen Hirten hatten, damit er ihnen das Brodt brechen, oder das Wort Gottes vortragen könnte, woran sie wirklich Mangel hatten. Er kam den heiligen Abend vor Weihnachten in einen großen Flecken, wo eine große Anzahl Christen war; und diese macheten sich Rechnung, er würde den Feyertag bey ihnen zubringen. Dieß war auch der Seelsorger zu thun gesonnen: er fühlete sich aber, gleich den andern Morgen, von einer gewaltigen Begierde, seine Reise fort zu setzen, getrieben. Die Eingebung war so stark, daß er glaubete, er müßte solcher nachgeben; und er kündigte es der kleinen Gemeine an, die um ihn versammlet war. Er brachte die Nacht damit zu, daß er sie tröstete; und nachdem er ihnen früh morgens das heilige Abendmahl gereichet, so setzete er seine Reise fort, und wunderte sich selbst über die Bewegung, die ihn seine Reise beschleunigen ließ.

Den vierten Tag nach Weihnachten kam er gegen Mittag nahe an eine große Stadt, wo Christen waren, die ihn nur erst den andern Morgen nach der Nachricht erwarteten, die er ihnen von seiner Ankunft gegeben hatte. Ich muß Ihnen melden, meine Fräulein, China ist ein so ungeheurer Maßen bevölkertes Land, daß stets eine große Menge Leute auf den Heerstraßen ist, und ein Fremder, der dahin käme, glau-

ben

ben würde, es wäre ein Markt da, oder es gäbe sonst irgend etwas, welches das Volk verbände, sich zu versammlen. Es geschah, daß ein Mensch zu Pferde, welcher durch diesen Haufen zu dringen suchete, den Seelsorger mit seinem Pferde stieß, daß er zur Erde fiel. Der Chinese stieg so gleich ab, damit er demjenigen beyspringen könnte, welchen er verwundet zu haben glaubete; und nachdem er ihn angesehen, so erkannte er, daß solcher ein Europäer war.

Auf diesen Augenblick zeigete dieser Mensch viele Freude und fragete ihn, ob er nicht der christliche Glaubensbothe wäre? Nachdem ihm nun der Seelsorger mit Ja geantwortet hatte: so sagete dieser Mensch zu ihm, sein Herr wäre ein Mandarin und hätte ihn nach dem Orte geschicket, wo er die Nacht gewesen, und wo er geglaubet, daß er den ganzen Tag über bleiben würde, damit er ihn inständigst bäthe, er möchte doch eiligst zu ihm kommen. Der Glaubensbothe begleitete diesen Bedienten, und kam in ein sehr schönes Haus. Er fand den Herrn desselben in einem Lehnstuhle sitzen, und dem Anscheinen nach noch sehr schwach. Er kam auch wirklich aus einer großen Krankheit und schien funfzig Jahre alt zu seyn.

„Gott sey gelobet, rief er, da er den Seelsorger „sah, welcher Sie einige Stunden früher schicket, als „ich es gehoffet habe!“

Nach diesem Ausrufe sagete er zu dem Glaubensbothen, er hätte seit zehn Jahren eine große Hochachtung für die christliche Religion gefasset, deren Reinigkeit er bewunderte: die Furcht aber, er möchte dem Kaiser misfallen, hätte ihn abgehalten, solche an zu nehmen: Gott hätte ihn seit zweyen Jahren an dem

empfindlichsten Orte gerühret, weil er in die Ungnade seines Herrn gefallen und in das Elend verwiesen wäre.

„Der Kummer und Verdruß, setzete er hinzu, haben mich in eine gefährliche Krankheit fallen lassen, „wovon ich durch die Gnade Gottes zu genesen anfange. Ich habe in währender dieser Zeit eingesehen, „wie unwürdig ich mich der Gnade Gottes dadurch gemacht habe, daß ich ihr seit so vielen Jahren widerstanden; und ich habe mich entschlossen, die Taufe „zu empfangen. In dem Augenblicke, da ich diesen „guten Entschluß fassete, hat der Kaiser meine Unschuld entdecket; und ich habe seit einem Monate „Befehl erhalten, wieder nach Hofe zu kommen. Gott „hat mir die Gnade erwiesen, dieser Versuchung zu „widerstehen. Sollte ich auch zum zweyten Male verjaget werden, so will ich doch als ein Christ wieder dahin zurück kehren, und mir daraus eine Ehre machen. „Ich war in dieser Gesinnung: seit gestern aber habe „ich eine so große Begierde zur Taufe bekommen, daß „ich ihr nicht habe widerstehen können, und ich habe „einen Bedienten abgeschickt, Sie inständigst zu ersuchen, daß Sie eiligst kommen möchten.„

Der Glaubensbothe lobete Gott wegen der guten Gesinnungen des Mandarins, und versprach, er wollte an seiner Unterweisung arbeiten, so bald er einen Bissen gegessen hätte. Denn es war um zwey Uhr; und er hatte noch nicht gegessen.

„Um Jesu Christi willen, sagete der Wiedergenesende zu ihm, verschieben Sie es nicht, mich unter die „Zahl der Kinder Gottes zu setzen. Da ich überzeuget worden, daß die christliche Religion allein fähig „sey, die Menschen nachdrücklich an zu treiben, daß

sie

„sie die Pflichten des Lebens recht erfülleten, so habe ich „geeilet, meiner ganzen Familie ein Gut zu verschaffen, „welches ich für mich selbst vernachläßiget habe. Mei„ne Frau, meine Kinder, mein Gesinde, alles ist christ„lich bey mir; und ich habe allen Unterweisungen bey„gewohnet, die man ihnen gegeben hat. Ich bin al„so unterrichtet, und nichts hindert Sie, mich in die„sem Augenblicke zu taufen.“

Der Glaubensbothe, welcher durch den Eifer erbauet wurde, womit dieser Mann die Taufe verlangete, that einige Fragen an ihn; und da er fand, daß er wirklich unterwiesen war, so taufete er ihn. Der neue Christ hob die Augen und Hände gen Himmel und rief: „Herr, nun kannst du deinen Diener in „Frieden fahren lassen!“ Darauf dankete er dem Seelsorger und bath ihn, er möchte in ein daranstoßendes Zimmer gehen, wo man ihm die Mahlzeit angerichtet hatte. Kaum war solcher eine Viertelstunde bey Tische gewesen, so hörete er ein großes Geschrey in dem Zimmer des Mandarins. Er eilete dahin, und fand, daß derselbe in der Inbrunst seiner Danksagung den Geist von sich gegeben hatte.

Fräul. Geistreich.

Nun, meine liebe Gut, das ist die zweyte Art von Wunderwerken, wovon Sie nur vor einem Augenblicke erst mit uns geredet haben. Alles scheint bey der Begebenheit natürlich zu seyn, die Sie uns erzählet. Die Natur ist in keinen von den Umständen gezwungen; indessen ist es doch ein wahrhaftiges Wunder, daß alle diese Umstände so zusammen kommen.

Madem. Gut.

Ach! wenn unsere Augen eröffnet wären, meine Fräulein, so würden wir alle Augenblicke dergleichen

Wunder sehen. Wie vielmal hat nicht Gott solche zu unserm Besten gewirket? Aber ach! da wir mit den äußerlichen Gegenständen ganz beschäfftiget sind, so sehen wir nichts, so empfinden wir nichts. Muß man sich über unsere wenige Liebe gegen Gott verwundern? Da wir von seinen Geschenken überhäufet, durch eine Vorsehung unterstützet sind, welche alle Begebenheiten unsers Lebens zu unserm Besten lenket, welche tausenderley leibliche und geistliche Gefährlichkeiten von uns entfernet: so machet die Fortsetzung der Wohlthaten Gottes, ihre Menge uns unempfindlich dabey. Was für eine Undankbarkeit! Darf man sich wohl darüber verwundern, wenn die brünstigen Seelen, denen die Einkehrung in sich selbst tausenderley Gütigkeiten Gottes zeiget, die uns entgehen, in Entzückungen der Dankbarkeit sind; wenn sie geizig auf ihre Zeit sind, weil sie alle Zeit ihres Lebens gar zu kurz finden, ihrem Wohlthäter zu danken? Ach! wie elend würden sich diese Personen halten, wenn sie gezwungen wären, das Leben der Weltleute zu führen, von dem Balle zum Spielen, von dem Spielen zu unnützen Besuchen und zum Spatzierengehen zu laufen.

Frl. Geistreich.

Allein, recht auf Ihr Gewissen, glauben Sie wohl, daß es auf der Welt so gute Personen giebt, die sich aus Wahl und mit Vergnügen, der Zeitvertreibe berauben? Ich habe viel Mühe, mich dessen zu überreden; und ich würde diejenige als eine Heilige ansehen, welche ihrer Pflicht diese Opfer brächte, wenn es auch gleich mit den größten Widerstrebungen geschähe.

Madem. Gut.

Wie, meine liebe Freundinn, halten Sie Gott wohl für unfähig, allen Begierden seines Geschöpfes genug zu thun? Glauben Sie wohl, daß er nicht freygebig und nicht reich genug sey, das Wenige, was man für ihn thut, mehr als hundertfältig zu bezahlen? Ich weis nicht, ob Sie meinem Zeugnisse Glauben beymessen werden: ich habe aber das Glück gehabt, bey einem Frauenzimmer zu leben, welches viel begieriger auf das Gebeth, auf die Demüthigung, auf das Leiden war, als Sie auf die Schauspiele, auf die Lobsprüche und auf die Vergnügungen sind. Ich habe sie fünf Jahre hinter einander und in allerhand Umständen gesehen, und auch so gar in solchen Umständen, welche der Natur am unerträglichsten sind. Ihr Herz war zerrissen und ihre Seele schwamm in der Freude des heiligen Geistes. Ich werde Ihnen heute nichts weiter von ihr sagen; denn ich habe mir vorgesetzet, Ihnen ihre Geschichte bey unserer Zurückkunft vom Lande zu erzählen. Weil sie eine vornehme Frau war; weil sie schön gewesen, und in der Welt wegen ihrer Annehmlichkeiten geliebet worden; weil sie alle Pflichten einer Christinn in den verschiedenen Ständen, worein die Vorsehung sie gesetzet, erfüllet hat: so glaube ich, ich könne Ihnen kein besseres Muster vorstellen. Außerdem werde ich Ihnen nichts sagen, was ich nicht gesehen oder von Leuten gehöret habe, mit denen sie ihr Leben zugebracht hat. Jetzt muß ich Ihnen noch eine von denen beyden Geschichten erzählen, die ich Ihnen versprochen habe. Hier ist sie.

Zween Missionarien, das ist zween Geistliche, die nach America gegangen waren, daselbst Jesum Christum an zu kündigen, verirreten sich auf einer kleinen

Reise, die sie unternommen hatten. Sie wußten wohl, daß sie durch einen Wald gehen mußten, sie giengen gegen Mittag hinein: allein, nachdem sie den ganzen übrigen Tag gegangen waren, ohne den geringsten Ausgang zu finden, so versucheten sie, wieder zurück zu kehren. Der Mond, welcher anfänglich sehr hell war, verbarg sich bald unter finstern Wolken, und unsere Reisenden vertiefeten sich immer weiter in den dicken Wald, anstatt daß sie ihren Weg wieder zurück hätten finden sollen. Da sie von Müdigkeit ganz erschöpfet und vom Hunger und Schrecken geplaget waren, so berathschlageten sie sich, ob sie weiter fortgehen oder den Tag erwarten sollten, damit sie sähen, wo sie wären, als sie einen schwachen Schimmer wahrnahmen, der ihnen wieder Muth machete. Sie folgeten diesem Lichte nach, und kamen endlich an eine Hütte, welche durch ein Feuer erleuchtet war, welches man vor der Thüre gemacht hatte.

Kaum hatten die Wilden, welche diese Hütte bewohneten, die Europäer wahrgenommen, so nöthigten sie solche, hinein zu kommen, und setzeten ihnen etwas vor, damit sie sich erquicken könnten. An dem äußersten Ende der Hütte lag ein Greis auf einer Art von Bette, wo er gleichsam unbeweglich war; so sehr war er vom Alter ausgezehret. Vierzig Personen etwan, die sich in der Hütte befanden, erhielten seinen Befehl, was man den Reisenden geben müßte.

Diese Missionarien redeten nicht eben vollkommen die Sprache dieser Leute: sie konnten aber die Sprache vieler Völker dieses Landes, welche ihrer sehr nahe kamen. Auf solche Art waren sie im Stande, mit diesen Wilden zu reden, welche ihnen sageten, sie alle, die sie da wären, hätten das Leben diesem Greise zu danken,

wel-

welcher seiner Kinder Kinder bis ins vierte Glied sähe; sie hätten in einem Dorfe gelebet, welches vierzig Tagereisen von dem Orte entfernet wäre, wo sie sich jetzt aufhielten; ihr Vater hätte auf einmal gewünschet, seine Wohnung zu verändern, ohne daß er ihnen eine Ursache von dieser Begierde an zu geben gewußt: sie hätten aber so viel Ehrfurcht für ihn, daß sie sich nicht hätten entschließen können, ihn zu kränken: sie hätten ihn also in einem großen weidenen Korbe bis in diesen Wald getragen, wo sie seit vierzehn Tagen wären, weil er die Bewegung seines Fortbringens nicht mehr ertragen können und zu ihnen gesaget hätte, das große All wollte vermuthlich, daß er in diesem Walde sterben sollte: sie hätten also, damit sie sich nach dem Sinne des Greises richteten, eine Hütte aufgeschlagen, und erwarteten in Frieden, was dem großen All belieben würde, über sie zu verhängen.

Die Glaubensbothen frageten sie, was sie durch das große All verstünden; und ob dieß der Namen der Gottheit wäre, welche ihre Landesleute anbethe-ten. „Nein, antwortete der Greis; ich habe von meiner Jugend an empfunden, daß es ein wohlthätiges „Wesen gäbe, welches mir in meinen Arbeiten bey-„stünde, und mich in meinen Mühseligkeiten unterstützete. Ich habe es niemals gesehen: indessen war mir „doch, als wenn ich seine Gegenwart empfände; und „ich wandte mich zu ihm, als wenn ich versichert gewesen wäre, daß es mich hörete. Es hat mir auch „stets alles dasjenige gewähret, warum ich es ersu-„chet habe. Weil ich seinen Namen nicht wußte, so „habe ich es das große All genannt; und ich habe es „gebethen, es möchte mich doch dasjenige lehren, was „ich thun sollte, ihm für die Güte recht zu danken, die

„es hätte, mir dasjenige zu gewähren, was ich von ihm „verlangete. Es dünkete mich, als wenn es zu mir sa„gete, ich sollte gegen andere Menschen gut seyn, so wie „es gegen mich gut wäre; und ich habe mich bemühet, „ihm zu gehorchen. Seit einiger Zeit ist es mir vor„gekommen, als wenn es mir beföhle, ich sollte mein „Land verlassen. Ich habe mich nicht getrauet, ihm „zu widerstehen, ob ich gleich nicht wußte, wohin es „wollte, daß ich gehen sollte. Meine Kinder haben „Ihnen das Uebrige gesaget."

Unter währender dieser Erzählung giengen den Missionarien vor Freuden die Augen über. Sie verkündigten diesem frommen Greise dasjenige Wesen, welches er stets angebethet hatte, ohne es zu kennen. Sie redeten mit ihm von Jesu Christo und den andern Wundern des Glaubens. Dieser Samen, welcher auf ein wohl zubereitetes Land fiel, brachte hundertfältige Frucht. Der Greis verlangete die Taufe; er befahl seiner zahlreichen Familie, sich an einem christlichen Wohnplatze nieder zu lassen, und entschlief im Herrn, so bald er unter die Christen war aufgenommen worden.

Frl. Heftig.

Wenn die Missionarien geweinet haben, meine liebe Gut, so weine ich auch über die große Güte Gottes, welche sich allen Menschen offenbaret. Es giebt ihrer aber sehr wenige, welche sich seiner Gnade unter diesen Völkern zu Nutze machen.

Madem. Gut.

Und auch selbst unter den Christen, meine lieben Kinder. In America sind diese Beyspiele von Personen, die unmittelbar nach der Taufe sterben, nicht selten. Ich habe in der Beschreibung einer Reise nach

dem

dem Orenoko, welcher ein sehr großer Fluß ist, gelesen, daß es an diesem Flusse viele herumschweifende Völkerschaften gebe, welche sich, wie die alten Scythen, da lagern, wo sie Nahrung finden. Diese Wilden tragen ihre Alten und ihre Kranken in großen weidenen Körben. Einige eifrige Christen folgen diesen Leuten auf dem Fuße nach, und unterdessen, daß sich solche mit der Fischerey und der Jagd beschäfftigen, warten sie die Kranken und bemühen sich, dieselben zu unterrichten. Viele haben sich aufrichtig bekehret, vornehmlich alte Frauenspersonen; und weil sie ihre Taufe nur wenig Stunden überlebet haben, so glaubet die größte Anzahl der andern, man sterbe von dieser Ceremonie, und sie wollen die Christen nicht mehr anhören.

Es ist um eilfe, meine lieben Fräulein; wir müssen aus einander gehen. Ich hoffe, ich werde Sie bey meiner Zurückkunft sehr gut wieder finden; und die Zeit wird mir aus Ungeduld, Sie wieder zu sehen und zu umarmen, sehr lang vorkommen.

Der VIII Tag.

Damit man die Verwirrung vermeide, so werden die Großen ihre Namen beybehalten, ob sie gleich verheurathet sind.

Mademoiselle Gut und alle Kleinen.

Frl. Geistreich.

Ihre Heerde ist sehr klein geworden, meine liebe Gut. Alle Ihre großen Schülerinnen sind verheurathet. Vermuthlich werden wir nicht mehr das Vergnügen haben, sie zu sehen.

Madem.

Madem. Gut.

Ich bitte Sie um Verzeihung, mein Schatz; sie sind schon alle da: sie haben aber bey der gnädigen Frau nur erst einen Besuch abstatten wollen, und werden den Augenblick kommen. Wir werden nur bloß genöthiget werden, unsere Lehrstunde etwas später an zu fangen. Diese Damen wiedmen die Zeit ihres Spazierengehens und der unnützen Besuche dazu, daß sie zu uns kommen. Da sind sie.

Keine Complimente, meine Lieben. Wir haben nicht einen Augenblick zu verlieren. Setzen Sie sich und lassen Sie uns anfangen. Jungfer Miekchen, sagen Sie uns die Geschichte, die Sie aus dem Evangelio gelernet haben.

Jgfr. Miekchen.

Jesus gieng an dem galiläischen Meere hin; und da sah er zween Brüder, wovon der eine Simon, mit dem Zunamen Petrus, und der andere Andreas hieß. Sie warfen ihre Netze aus ins Meer; denn sie waren Fischer. Er sagete zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. So gleich verließen sie ihre Netze und folgeten ihm nach. Da er nun noch weiter gieng, so sah er zween andere Brüder, Jacobum und Johannem, des Zebedäi Söhne, die mit ihrem Vater in einem Schiffe waren und ihre Netze flicketen. Er rief sie auch; und sie verließen den Augenblick das Schiff und ihren Vater und geselleten sich zu ihm. Jesus aber gieng in dem ganzen galiläischen Lande umher, lehrete in den Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche Gottes. Dabey heilete er allerley böse Seuchen und Krankheiten im Volke.

Madem.

Madem. Gut.

Bewundern Sie doch, mit was für Eilfertigkeit die Apostel den Augenblick alles verlassen, da der Herr sie ruft. Ihre Aufführung diene uns zum Beyspiele! Lassen Sie uns stets bereit seyn, alles zu verlassen, und dem Heilande zu folgen.

Frl. Sophia.

Mich dünket, es fiel diesen vier Aposteln eben nicht sehr schwer, alles zu verlassen und Christo nach zu folgen; denn sie waren sehr arm. Ein trefflich Opfer, das sie brachten, da sie ihre elenden Netze verließen!

Madem. Gut.

Gott mißt unsere Gaben nicht nach dem Werthe derer Dinge ab, die wir ihm aufopfern, sondern nach dem Eifer des Willens, womit wir sie ihm darbringen. Diese Leute, welche nur ihre Netze verließen, würden ganze Reiche mit eben dem Muthe verlassen haben, und Gott, welcher die Güte selbst ist, rechnet ihnen alles das an, was sie würden verlassen haben. Bemerken Sie auch noch, meine Fräulein, daß sich Christus seine Jünger nicht unter den Gelehrten, den Reichen, den Mächtigen der Welt erwählet, sondern die Armen sind der Gegenstand seiner vorzüglichen Liebe; und er will uns dadurch lehren, daß wir vor ihrem Zustande keinen Gräuel haben sollen.

Frl. Luise.

Meine liebe Gut, Sie sind uns die Geschichte von einem Frauenzimmer schuldig, worauf ich mit der lebhaftesten Ungeduld warte.

Madem. Gut.

Ich will mich meines Versprechens entledigen. Außer dem Nutzen, den Sie aus ihrem Beyspiele werden ziehen können, wird das Lob, welches ich dieser christlichen

chen Heldinn geben werde, der Zoll meiner Erkenntlichkeit für das Gute seyn, welches sie mir erwiesen hat.

Die Frau du Plessis Puchot war aus einem der ältesten Häuser in der Normandie geboren. Ihr Vater, der Herr du Mesnil Cote, war stets wegen seiner Tugend eben so hoch geachtet, als wegen seines Adels. Ihre Mutter hatte viel Frömmigkeit, aber wenig Witz; und das sind die beyden ersten Quellen der Heiligkeit ihrer Tochter. Die Frömmigkeit hat nöthig, durch die Klugheit regieret zu werden; denn sonst kann sie ausarten und aufhören, dasjenige wirklich zu seyn, was sie zu seyn scheint. Sie werden sehen, wie viel die Frömmigkeit der Frau du Mesnil ihre liebenswürdige Tochter leiden läßt.

Diese Tochter war, wie jedermann sagete, sehr schön gewesen: ich gestehe aber, daß sie in ihrem fünf und vierzigsten Jahre nicht die geringste Spur mehr von Schönheit übrig hatte; beständige Krankheiten hatten sie in eine abscheuliche Magerkeit gestürzet. Sie vereinigte mit den Vortheilen des Körpers auch die Vortheile des Geistes. Ihr Witz war von einer unendlichen Zartheit, von einer Annehmlichkeit, welche machete, daß man sie in allen Gesellschaften wünschete. Sie hatte einen gesunden und richtigen Verstand; die Frömmigkeit schien dessen Gründlichkeit bestätiget zu haben. Sie zog von Natur gern jemanden auf und war sehr geschickt, das Lächerliche zu ergreifen: die Güte ihres Herzens aber hatte die Spitze ihrer scherzhaften Spöttereyen gestümpfet; und ich habe es vielmals erfahren, daß sie stach, aber nicht beleidigte, wenn sie mich von einem Fehler dadurch bessern wollte, daß sie solchen lächerlich machete. Sie liebete von Natur den Putz, die Musik und das Tanzen; das ist, sie war beynahe das, was alle jun-

ge Personen sind: eine große Furcht aber, sie möchte Gott beleidigen, bewahrete sie vor denen Gefährlichkeiten, welchen sie ausgesetzet zu seyn schien.

Sie war nur erst sieben Jahre alt, als eine Kammerfrau, welche ihr nicht gut war, sie eines Verbrechens beschuldigte. Ich habe niemals erfahren können, was es für eines gewesen: ich weis aber, daß ihre Mutter vor Zorne außer sich war, daß sie nicht darüber erröthete. „Und wie hätte ich darüber erröthen sollen?" sagete sie zu einer Freundinn, welche sie an diese Begebenheit wieder erinnerte; „ich wußte sogar den Namen des Verbrechens nicht einmal, dessen „man mich bezüchtigte."

„Warum entschuldigten Sie sich aber nicht?" setzete diese Freundinn hinzu.

„Das würde den Zorn meiner Mutter nur noch „vermehret haben, antwortete sie ihr. Außerdem „hatte ich über die Leidensgeschichte Christi predigen ge„höret. Der Prediger hatte gesaget, der unschuldige „Jesus hätte das Stillschweigen gegen seine Ankläger „beobachtet; ich glaubete also, ich müßte ihm in die„sem Punkte nachahmen."

Wenig Tage darnach wurde das Fräulein du Mesnil einer von ihren Anverwandtinnen anvertrauet, welche eine Klosterfrau war. Zum guten Glücke für sie hatte dieses Frauenzimmer eine gründliche Tugend, und befliß sich vor allen Dingen, ihrer Nichte den Abscheu vor der Sünde bey zu bringen. Es gelang ihr so wohl, daß das Fräulein du Mesnil bey dem Anblicke alles dessen, was das Ansehen eines Fehlers hatte, zitterte und bebete. Alles, was Gotte misfallen konnte, hatte bey ihr eben die Wirkung, welche bey einem

andern der Anblick einer gräulichen Schlange würde gehabt haben.

Diese glückliche Gemüthsneigung nahm bey ihr zu, als sie zum ersten Male zum heiligen Abendmahle gieng. Sie hatte sich lange Zeit vorher dazu vorbereitet; und sie fühlete damals ihr Herz von der Liebe Gottes so entzündet, daß sie eifrig wünschete, sich ihm ganz zu wiedmen und eine Klosterfrau zu werden. Ihre Base, welcher sie diese Begierde eröffnete, sagete ohne Umschweif zu ihr, sie hätte keinen Beruf dazu, und sie würde sich in der Welt heilig machen, wohin sie Gott beriefe. Die Nichte weinete, bethete inbrünstig, damit sie den Beruf zu dem Klosterleben erhielte, und wurde nicht erhöret.

In diesen Gemüthsverfassungen war sie, als ihre Mutter, welche eine Witwe geworden war, sie aus dem Kloster nahm. Diese gute Dame liebete ihre Tochter zärtlich: sie hatte aber den Grundsatz, man müßte seine Zärtlichkeit unter einem strengen Außenscheine verbergen. Sie ließ ihr das mütterliche Ansehen und die mütterliche Gewalt schwer fallen; und das Fräulein du Mesnil durfte in seinem zwanzigsten Jahre noch nicht die Farbe eines Kleides und die Einrichtung eines Kopfputzes bestimmen. Sie hatte eine sehr schöne Gesichtsfarbe. Damit man sie nun verhinderte, daß sie deren Glanz nicht verderbete, so verboth man ihr, sich dem Feuer zu nähern; und sie schlief, in einem Lande, wo die Kälte ungemein lange anhält und streng ist, in einem Zimmer, wo nicht eingeheizet wurde. Ich habe sie oft im Lachen sagen hören, sie hätte lange Zeit geglaubet, sie würde nicht anders, als vor Kälte, sterben.

Sie folgete ihrer Mutter nach den Kirchen, wo sie einen Theil des Morgens zubrachte, und war gezwungen, die Augen von ihr ab zu wenden, aus Furcht, sie möchte zerstreuet werden. Denn diese gute Frau zog sich, für eine Frau von ihrem Range, auf eine so lächerliche Art an, daß die Eitelkeit ihrer Tochter beständig auf der Folter war. Wenn sie wieder nach Hause kam: so war man ihr in allem zuwider und ihr wurde über alles ein Verweis gegeben. Das Gebeth war damals ihre einzige Zuflucht. So oft diese entsetzliche Mutter den Mund eröffnete, so unterwarf sich das Fräulein du Mesnil dem Willen Gottes in demjenigen, was ihr zuwider seyn würde. Niemals sah man sie übel aufgeräumet oder ungeduldig. Sie beklagete sich nur bey Gotte über ihre Beschwernisse; und da sie ihm solche darbrachte, so erhielt sie von seiner Barmherzigkeit die Gnade, neue Beschwerlichkeiten zu ertragen.

So sehr sie sich auch in den Willen Gottes ergeben hatte, so machete dennoch die Natur, welche die Unannehmlichkeiten ihres Zustandes lebhaft empfand, daß sie aus denselben heraus zu gehen wünschete. Es bothen sich ihr viele Partien an. So bald das Fräulein du Mesnil von einigen Anträgen wegen seiner Verheurathung reden hörete, so lief es in sein Zimmer, warf sich vor Gotte nieder und bath ihn inständigst, er möchte doch diese Heurath fehlschlagen lassen, wenn es nicht diejenige wäre, bey der sie ihm am besten dienen könnte. Sie hatte den Muth, dieses Gebeth bey einer Gelegenheit zu thun, wo es ihrem Herzen sehr viel kostete.

Es zeigete sich für sie eine von den besten Partien in der Provinz. Dieß war ein junger liebenswürdiger Mensch, der keinen andern Fehler in den Augen des

Fräuleins dü Mesnil hatte, als daß er von einer andern Religion war. Der junge Mensch versprach, dieses Hinderniß zu heben. Das Fräulein dü Mesnil befürchtete, die Liebe möchte ihren Liebhaber zu einem Schritte verleiten, der allezeit böse ist, wenn er nicht Gott allein zum Grunde hat. Sie bath ihn, er möchte sich Zeit nehmen, seine Bewegungsgründe zu untersuchen. Er starb unter der Zeit, die sie ihm dazu gesetzet hatte. Es gieng ihr solches sehr zu Herzen; denn sie liebete ihn wahrhaftig: sie glaubete aber steif und fest, die Vorsehung hätte es zu ihrer Verherrlichung also geordnet, und unterwarf sich ohne Murren.

Indessen wurde sie drey und zwanzig Jahre alt. Die Schwierigkeiten, welche ihre Mutter allen denjenigen machete, die um sie anhielten, hatte die größte Anzahl kaltsinnig gemacht. Man fieng an, in ihrer Familie ihrentwegen unruhig zu werden, und zu befürchten, sie möchte die Anzahl der alten Jungfern in einer Provinz vermehren, wo sie nicht viel mehr, als ihre Reizungen, zur Aussteuer haben. Sie allein war wegen ihres Zustandes geruhig und gelassen, und erlaubete sich weder Verlangen noch Klage. Sie sah sich in den Händen Gottes als ein geliebtes Kind in den Armen eines aufmerksamen und zärtlichen Vaters an.

In dieser Gemüthsverfassung war sie, als sie bey einer von ihren Hausleuten zur Gevatterinn gebethen wurde, und der Gevatter war der Bruder ihrer Schwägerinn, ein alter Junggesell von mehr als funfzig Jahren, der im zwanzigsten Jahre nicht schön gewesen war. Es sagete jemand zu diesem Herrn, welcher dü Plessis hieß, diese Gevatterschaft könnte wohl zu einer Heurath für ihn mit seiner Gevatterinn Anleitung geben.

„Ich

„Ich bin zu einem solchen Glücke nicht bestimmt; „antwortete er; meine funfzig Jahre machen funfzig „vernünftige Bewegungsgründe, mich aus zu schlagen.“

Diese Unterredung kam der Frau du Mesnil zu Ohren. Einen Mann von der Art wünschete sie für ihre Tochter, und sie vergaß nichts, diese Heurath glücklich zu Stande zu bringen. Das Fräulein du Mesnil unterwarf sich, in den Händen der Vorsehung, ohne Bedenken; und da einige von ihren Freundinnen ihr die Ungleichheit des Alters vorgestellet hatten, welche zwischen ihr und ihrem künftigen Gemahle war, so antwortete sie ihnen auf eine angenehme Art, das Alter eines Mannes wäre weit leichter zu ertragen, als seine Jugend.

Frl. Geistreich.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche, meine liebe Gut, und Sie frage, ob Sie dieser Meynung sind?

Frl. Luise.

Ich versichere Sie, mein Schatz, wenn ich wieder in mein zwanzigstes Jahr kommen könnte, so wollte ich lieber einen Mann von funfzig Jahren, als einen von zwanzig, nehmen. Man muß den Aberwitz des Jünglinges erfahren; denn dieses Alter, welches man mit Unrechte das Alter der Vernunft nennet, ist das Alter der ungestümen Leidenschaften. Wenn ich aber vernünftig wäre: so würde ich es, wie das Fräulein du Mesnil, machen; ich würde fleißig zu Gotte bethen, und den glücklichen Erfolg seinen Händen überlassen, indem ich versichert wäre, man könne nicht betrogen werden, wenn man sich auf ihn verlasse.

Die Heurath dieses unterthänigen Fräuleins wurde zerrissen, als von den Artikeln des Eigennutzes die Rede war. Die Frau du Mesnil verlangete, es sollten

die Jahre des Bräutigams und die Reizungen der Braut gegen einander verglichen werden, und diese die Mitgift ersetzen. Der Herr dů Plessis konnte, bey seiner Zurückkunft nach Hause, nicht ohne Schmerz an den Verlust der Glückseligkeit denken, welche er erwartet hatte: und da er erwog, von was für einem Werthe eine tugendhafte Frau wäre, so entschloß er sich, alles deswegen auf zu opfern. Er gieng also wieder zu der Frau dů Mesnil zurück, und hielt sich bey den Klagen seiner Anverwandten nicht auf, welche fanden, daß er eine sehr übele Heurath that; er unterzeichnete alles dasjenige blindlings, was man haben wollte.

Sie werden bemerken, wenn es Ihnen beliebet, meine Fräulein, daß das Fräulein dů Mesnil bis auf die Zeit seiner Verheurathung das härteste und elendeste Leben in den Augen der Natur geführet hatte. Weil sie eines beständigen Beystandes Gottes bedurfte, damit sie nicht in eine Ungeduld und einen Ekel geriethe, so hatte solches sie auf eine glückliche Art genöthiget, unaufhörlich ihre Zuflucht zum Gebethe zu nehmen. Sie war fast die ganze Zeit über, welche sie nicht in der Kirche war, in ihr Zimmer verwiesen; und sie hatte aus diesem Zimmer einen Tempel gemacht, worinnen sie sich nur mit heiligen Gedanken, mit Psalmensingen und mit Lesung geistlicher Schriften beschäfftigte. Da sie aller Vergnügungen durchaus beraubet war, so suchete und fand sie solche in der Gottesfurcht. Nichts machete ihr Herz, ihren Verstand und alle ihre Gedanken Gotte streitig. Die Natur hatte keine Vergütungen wegen ihrer Mühseligkeiten; ihr waren so gar die allerunschuldigsten Erquickungen unbekannt.

Was für eine Veränderung! Gleich nach ihrer Verheurathung gab ihr ihr Gemahl sein ganzes Vermögen

und

und die völlige Regierung seines Hauses in die Hände. Sie sah sich mit einem zahlreichen Gesinde umringet, welches zu ihrem Gebothe stund, da sie vorher nicht anders, als mit Zittern, von einem Bedienten Trinken zu fordern, sich getrauete. Die Vergnügungen bothen sich haufenweise dar und schienen sie ein zu laden, durch einen Genuß ohne Schranken die ganze Zeit wieder ein zu bringen, welche hindurch sie derselben war beraubet gewesen.

Der scheinbare Vorwand, ihrem Gemahle zu gefallen, berechtigte ihre Neigung zum Putze. Der Gehorsam, welchen sie ihm schuldig war, zwang sie, so zu sagen, zur Zerstreuung; folglich hatte sie keine Zeit mehr zu den Andachtsübungen, keine Zeit mehr zum Bethen, keine Zeit mehr, zum heil. Abendmahle zu gehen. Die Klippe war gefährlich, und die Gelegenheit dringend. Der Abscheu, welchen sie vor der Sünde hatte, kam ihr zu Hülfe; und wenn sie dem nachläßigen Leben nicht gänzlich entgieng, so wurde sie doch vor beträchtlichen Fehlern verwahret.

Sie setzete eine gewisse Stunde des Tages zu ihren geistlichen Uebungen fest; und befreyete sich niemals davon. Sie erlaubete sich das Spiel, niemals aber ein Hasardspiel, oder ein großes Spiel. Was sie verlor, das entzog sie ihrer Kleidung; was sie gewann, das war für die Armen. Man führete sie in die Oper. Diese hatte sie von allen Lustbarkeiten am meisten zu sehen gewünschet. Sie wog die Mühe, die sie haben würde, sich derselben zu berauben, gegen die Mühe ab, die es ihr machen würde, den Geschmack zu mäßigen, den sie daran finden möchte; und da sie die erste Mühe weit leichter fand, als die andere, so fassete sie den Entschluß, sich einem Vergnügen zu entreißen, welches

zuweilen unschuldig ist, wovor man sich aber stets scheuen muß, daß man es nicht zu sehr liebe. Sie wandte also die Stunde, welche vor der Oper hergieng, zu einer guten Betrachtung über den Zustand eines Sterbenden an, der nicht seinem Gotte gelebet hat. Sie erbebete über die entsetzliche Angst, die er erfahren müßte, wenn er bereit stünde, vor seinem Richter zu erscheinen. Da ihr Geist mit diesen erschrecklichen Wahrheiten angefüllet war, so verlor das Schauspiel, welches sich ihren Augen zeigete, seine verführerischen Reizungen; und sie konnte ohne Lügen sagen, da sie aus der Oper wieder heraus gieng, die Zeit wäre ihr darinnen lang geworden, und sie wollte nicht wieder dahin gehen.

Wegen der Concerte machete sie sich nicht eben solche Gewissenszweifel. Sie erlaubete sich einige derselben zuweilen; und oftmals macheten sich einige bey ihr versammelte Freunde einander das unschuldige Vergnügen, ein Concert an zu stellen.

Ich habe Ihnen gesaget, daß sie die Kleidung und den Putz liebete. Ihr Anzug aber war stets das Muster des genauesten Wohlstandes. Ihre Kammerfrau muthmaßete lange Zeit, sie hätte einigen Fehler an ihrem Halse, weil sie so viele Sorge trug, ihn vor ihr zu verbergen, wenn sie sich ankleidete. Sie liebete die Pracht nicht und war ein Muster des Geschmackes. Der Kaufmann, bey welchem sie ihre Zeuge kaufete, brachte ihr die Proben, die er von Lion erhielt, und ließ dreyßig Stücken von demjenigen machen, welchen sie ausgesuchet hatte; der denn stets das Jahr Mode wurde. Band, Spitzen, alles schickete sich unter ihren Händen zusammen, alles kam in Ordnung.

Indessen überließ sie sich dieser Neigung doch nicht gänzlich; und sie war niemals an ihrem Nachttische

gewe-

gewesen, daß sie nicht auch Gotte etwas aufgeopfert hätte. Sie hatte viele Hochachtung gegen ihren Mann: es war aber sehr schwer, daß er ihr Liebe einflößete. Sie erschrack über die Ruhe ihrer Empfindungen in Ansehung seiner, und nahm ihre Zuflucht zum Gebethe. Sie bath Gott unaufhörlich um die Gnade, daß sie ihren Gemahl so lieben könnte, wie es sich gebührete; und sie wurde erhöret.

Ihr Stand erforderte, daß sie in der Welt lebete. Sie fassete den großmüthigen Entschluß, als eine Christinn darinnen zu erscheinen. Das erste Mal, da man in ihrer Gegenwart eine freye Rede oder ein Urtheil wider die christliche Liebe wagete, sagete sie rund heraus, und so ungescheut, dergleichen Reden dürften in dem Christenthume nicht geduldet werden, daß sie die Gesellschaft zwang, die Unterredung zu ändern.

Sie können leicht denken, daß man die Beywörter einer Spröden, einer Scheinerbaren, und einer Lächerlichen bey ihr nicht sparete. Ihre Aufführung aber, die sich im Guten erhielt, legete denen, die am freyesten waren, ein Stillschweigen auf. Man fieng zuerst damit an, daß man sich über sie aufhielt; bald darauf bewunderte man sie. Die Annehmlichkeiten ihres Geistes macheten, daß man sie in allen Gesellschaften, bey allen Zusammenkünften gern haben mochte. Man entdeckete bald, daß man die Ungebundenheit und Verleumdung daraus verbannen müßte, wenn man sie dahin ziehen wollte. Die Weltleute wollten sich lieber nach ihrer Weise bequemen, als sie verlieren.

Merken Sie aber auch an, meine wertheſten Fräulein: so unbeweglich sie war, wenn es Dinge betraf, welche wider die Christenpflichten liefen, eben so gefällig und aufmerksam war sie auch, die Neigung anderer zu

erforschen, damit sie sich darnach bequemete; so daß man alles einrichten konnte, ohne sie dabey zu Rathe zu ziehen, und stets versichert war, sie würde sich alles gefallen lassen.

Mad. Luise.

Ich begreife jetzt, meine liebe Gut, wie diese Frau das Geheimniß erfunden habe, ihre Bekannten zu zwingen, alles das auf zu opfern, was Gott beleidigen konnte. Man belohnete ihr dadurch ihre Gefälligkeit in allem, was nicht strafbar war. Es ist wahr, es ist sehr beschwerlich, unaufhörlich für andere und niemals für sich zu leben.

Frl. Sophia.

Ich gestehe es, es ist sehr beschwerlich: allein, das Vergnügen, geliebet und gesuchet zu werden, kann, wie mich dünket, dieses Opfer sehr versüßen.

Madem. Gut.

Betriegen Sie sich darinnen nicht, mein Schatz. Die Eigenliebe kann uns zwar wohl vermögen, daß wir uns auf einige Zeit lang zwingen. Wenn aber die Liebe Gottes diesen Entschluß nicht unterstützet, so kann er nicht dauerhaft seyn. Seine Gnade gehöret zu beständigen Tugenden.

Frl. Heftig.

Meine liebe Gut, da Sie bey der Zeit der Verheurathung der Frau dü Plessis waren, so macheten Sie, daß ich ihrentwegen zitterte und bebete. Ich glaubete, nach der Art, wie Sie redeten, sie würde die Gottesfurcht verlassen, und boshaft werden: indessen sehe ich doch, daß sie stets wie eine Heilige gelebet hat.

Madem. Gut.

Sie dachte nicht so, wie Sie, mein Schatz; und ich habe sie diese Zeit ihres Lebens recht aufrichtig beseufzen

zen sehen. Glauben Sie nicht, meine werthesten Fräulein, daß ihr Bedauren deswegen übertriebene Gewissenszweifel gewesen; nein, sie waren gegründet. Sie war mit den kostbarsten Geschenken der Gnade in ihrer Jugend überhäufet worden. Gott berief sie ganz zu sich, und sie beruhigte sich bey dem Geschöpfe, ohne daß sie das Wohlseyn, dessen sie damals genoß, ihrem Wohlthäter zuschrieb. Es ist wahr, sie hatte kein Verbrechen begehen wollen: allein, das ist für einen Christen nicht genug; er muß auch noch Gutes thun. Sie war von Natur weise und fromm; es würde ihr schwer gefallen seyn, ihre Gemüthsart zu ändern. Es war also bey ihr weniger Tugend, als Temperament. Sie liebete aber die Lobsprüche; sie mochte gern gerühmet seyn; sie brachte Gotte nicht das Opfer wegen des Guten, was er in sie geleget hatte. Dieß war ein Diebstahl, den sie an ihrem Schöpfer begieng.

Ein anderer Fehler, den sie sich oft vorwarf, war eine große Zärtlichkeit wegen ihrer Gesundheit, wegen ihrer Person und wegen ihrer Gesellschaften. Sie ertrug diejenigen, die nur dumm und unwissend waren. Wenn sie mit diesen Fehlern noch den Fehler verbanden, daß sie eingebildet waren, so wurde sie ihre Geissel und machete sich ein Vergnügen daraus, ihren albernen Stolz zu kränken, wiewohl es doch mit Behutsamkeit geschah: sie konnte es aber ihrer Natur nach nicht anders machen; und auf die Art that sie alles Böse, wozu sie fähig war.

Ihre übermäßige Liebe zur Reinlichkeit machete, daß sie die Armen floh; sie ließ ihnen beystehen und verabsäumete, es selbst zu thun. Gott, welcher sie vollkommener haben wollte, verwies ihr ihre Untreue lebhaft, und bestrafete sie dafür dadurch, daß er ihr den em-

pfindlichsten Geschmack benahm, den sie am Gebethe empfunden hatte. Es ist wahr, ihr erster Eifer erneurete sich bey solchen Gelegenheiten wieder, wo sie befürchtete, sie möchte in die Sünde gerathen. Alsdann schrie sie unaufhörlich zum Herrn.

Ich fragete sie eines Tages, ob sie niemals auf einer Maskerade gewesen. „Nein, Gotte sey Dank! antwortete sie mir; gleichwohl will ich Ihnen gestehen, „setzete sie hinzu, daß ich die Schwachheit gehabt habe, „in dem ersten Jahre meiner Ehe in eine solche Partey „ein zu willigen. Kaum hatte ich meine Einwilligung „dazu gegeben, so gereuete mich solches, ohne daß ich „das Herz hatte, mein Wort wieder zurück zu nehmen. „Ich war in dem größten Leiden; ich wandte mich an „Gott und bath ihn inständigst von ganzem Herzen, er „möchte doch unsere Maskerade hintertreiben, auf der „ich gewiß sehr viele lange Weile würde gehabt haben, „aus Furcht, ich möchte mich zu sehr belustigen. Er „war so gut, daß er mein Gebeth erhörete. Wir vier „Frauen hatten uns recht schön geputzet, wohl verkleidet und gut in eine Kutsche gesetzet. Unsere Männer „folgeten uns in einer andern nach. Es war starkes „Thauwetter und mitten auf einem großen Platze ein „Haufen Koth von mehr als dreyßig Fuß. Unser Kutscher fuhr uns auf eine geschickte Art mitten in diesen „Sumpf, warf uns um, und wir wurden so völlig davon übergossen, daß unsere Kleider keine Farbe mehr „hatten, als man uns heraus zog. Kaum waren wir „versichert, daß keine von uns Schaden genommen, so „sahen wir einander an und schlugen zu gleicher Zeit ein „so großes Lachen auf, daß die Bedienten und unsere „Männer damit einstimmeten. Die Nachbarn an dem „Orte, wo wir umgeworfen hatten, macheten ihre Thü-

„ren auf und hielten uns für lustige Teufel. Unsere „Kutsche, welche noch auf der Seite lag, belehrete sie „endlich, was es hier gab. Eine wackere Witwe nö„thigte uns zu sich in das Haus, wo wir uns ausklei„deten, ohne daß wir uns getraueten, uns zu setzen, aus „Furcht, wir möchten ihre Stühle verderben. Sie lieh „uns Kleider von ihren Töchtern; und weil solche von „mittelmäßigem Wuchse waren, so giengen mir diese „Kleider nur bis an die Knie, so wie auch einer andern „Dame, unterdessen daß sie unsern beyden Gefährtin„nen wohl einen Fuß lang nachschleppeten. In diesem „Aufzuge kam die ganze Gesellschaft mit mir nach Hause, „wo wir zwo Stunden damit zubrachten, daß wir tau„senderley Thorheiten wegen unsers Zufalles sageten; „und wir schwuren bey unsern kothigen Kleidern, wir „wollten niemals dergleichen wieder anlegen, aus „Furcht, wir möchten den Hals brechen.“

Jungf. Schönichinn.

Wie konnte diese Frau, welche so andächtig geworden, so lustig seyn, und auf eine so angenehme Art scherzen? Ich habe allezeit geglaubet, die Frömmigkeit machete ernsthaft.

Madem. Gut.

Sie haben Recht gehabt, mein Schatz: ernsthaft aber heißt so viel als erbar, wohlanständig, und nicht verdrüßlich. Die wahre Andacht ist stets lustig und aufgeräumt. Niemals ist eine Person so scherzhaft gewesen, als die Frau du Plessis, wie Sie aus der Folge ihres Lebens sehen werden. Die sollen Sie das nächste Mal hören. Heute wird das Fräulein Verständig die Güte haben, und uns noch ferner die römische Geschichte wiederholen.

Frl.

Frl. Verständig.

Sie erinnern sich ohne Zweifel, meine wertheſten Fräulein, daß die Feinde vor den Thoren der Stadt Rom lagen und alles verheereten; daß man den Bürgermeiſtern nicht gehorchete, als ſie dem Volke befahlen, ſich zu Kriegesdienſten zu ſtellen; daß die Aufrührer, da die Bürgermeiſter ſie beſtrafen wollten, ſich des Vorrechtes bedieneten, welches ihnen Publicola zugeſtanden hatte, daß ſie ſich nämlich von dem Urtheile der Bürgermeiſter auf das Volk beriefen, und daß das Volk ihren Aufſtand billigte. In dieſer äußerſten Noth machete man einen Dictator, deſſen unumſchränkete Macht ſechs Monate dauren konnte. Man erwählete zur Bekleidung dieſer neuen obrigkeitlichen Würde den Bruder des Valerius Publicola, welcher eben ſo thöricht, als er, auf die Freyheit des Volkes erpicht war.

Der Rath begieng damals eine Thorheit, die er nach der Zeit noch oftmals wiederholete. Er ließ dem Volke durch den Mund des Dictators verſprechen, man wollte gleich, ſo bald die Feinde geſchlagen worden, an der Abſchaffung der Schulden arbeiten. Merken Sie ſichs aber, daß man ſchon feſt entſchloſſen war, da man dieſes Verſprechen that, ſolches nicht zu halten; und daß ſich Appius Claudius, nach ſeiner Gewohnheit, dieſem Verſprechen widerſetzete, und die Unbequemlichkeiten dabey zeigete. Allein, die Prophezeyungen dieſes großen Mannes hatten mit der Caſſandra ihren ſtets einerley Wirkung. Sie waren wahr und wurden nicht geglaubet.

Ich habe geſaget, meine wertheſten Fräulein, der Rath habe eine große Thorheit begangen, daß er dasjenige verſprochen, was er nicht halten wollte. Meine liebe Gut hat mir oft geſaget, dieſes Beyſpiel wäre eine große Lehre für die Mütter; ich bitte ſie, daß ſie Ihnen das erkläre.

Madem.

Madem. Gut.

Wer sollte wohl glauben, daß man bey Erlernung der römischen Geschichte auch sein Hauswesen recht regieren lernen könnte? Indessen ist doch nichts wahrer, meine werthesten Fräulein. Ihre Familie stellet das Volk vor; Ihr Gemahl und Sie sind die beständigen Bürgermeister darinnen. Alles geht im Kleinen in Ihren Häusern eben so vor, wie es im Großen bey den Römern vorgieng; folglich können Sie sich, wenn Sie die Geschichte recht studieren, der guten und bösen Beyspiele zu Nutze machen, und zu einer guten Regierung gelangen. Wir wollen uns mit Herrechnung derer Fehler aufhalten, welche uns das Beyspiel der Römer vermeiden lehren soll.

Der erste ist die Theilung in den Meynungen der Obern; diese machet, daß der eine das zerstöret, was der andere aufgebauet hat. Hätte nicht Publicola seinen Einsichten, zum Nachtheile der Einsichten des Brutus, Gehör gegeben: so würde die Regierung bey den Römern fest und dauerhaft gewesen seyn; man würde die beständigen Veränderungen nicht gesehen haben. Nun ist jede Veränderung bey einem errichteten Gesetze ein Uebel oder zum allerwenigsten großen Unbequemlichkeiten unterworfen. Es ist noch ärger, wenn die Untern diese Veränderungen ihren Obern mit Gewalt entreißen. Geben Sie hierauf sehr wohl Achtung, meine werthesten Fräulein. Wenn Sie sich verheurathen, so müssen Sie mit Ihren Ehegatten die Regeln verabreden, welche sich am besten schicken, der guten Ordnung wegen in Ihrer Familie zu errichten. Man muß sich hinlängliche Zeit nehmen, diese Einrichtung zu entwerfen, die Vortheile und Unbequemlichkeiten derselben wohl ab zu wiegen, damit

man unverbrüchlich fest dabey bleibe, wofern man nicht in der Folge entdecket, daß sie wider die christliche Liebe, wider die Gerechtigkeit und wider den Wohlstand laufe. Ueberlassen Sie Ihr Ansehen und Ihre Gewalt niemals dem Volke, das ist, einigen von Ihrem Gesinde. Dieser Fehler ist gemeiner, als man wohl denket. Die Frauen, welche sich der Zerstreuung und den Vergnügungen überlassen wollen, sind gezwungen, die Sorge für ihr Hauswesen ihren Ausgeberinnen oder Haushälterinnen zu lassen. Diese Frauenspersonen, welche nicht zum Befehlen geboren sind, und welche die Erziehung nicht gelehret hat, wie sie die Herrschaft gut brauchen sollen; diese Frauen, sage ich, werden die Tyrannen Ihres Hauses. Wer einige Annehmlichkeiten darinnen haben will, muß sich dem Zwange unterwerfen, daß er ihnen niederträchtiger Weise seine Aufwartung mache. Sie üben ihre eigenmächtige Gewalt so gar über die Hofmeisterinnen der Kinder aus. Eine Frau im Hause nimmt diesen Misbrauch nicht so gleich wahr; wer würde sich unterstehen, ihr Nachricht davon zu geben? Die andern Hausgenossen hängen gar zu sehr von derjenigen ab, von welcher sie leiden müssen, als daß sie Beschwerden wagen sollten, welche sie über kurz oder lang aus dem Dienste bringen würden. Diejenigen, welche noch so viele Ehre haben, daß sie nicht allen eigensinnigen Grillen gehorchen wollen, verlangen ihren Abschied. Das Haus kömmt unvermerket in übeln Ruf. Man ist dahin gebracht, daß man sich Unterthanen bedienen muß, welche nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen. Endlich eröffnet die Frau des Hauses die Augen. Sie erkennet den Misbrauch der Macht, welche sie gegeben hat: sie sieht es aber vergebens. Diese Frau ist in den Geschäfften des Hauses erfahren; man müßte eine andere

dere nehmen, welche nicht besser wäre, als sie. Nein, das müßte man nicht thun. Das einzige Hülfsmittel wider dieses Uebel würde seyn, daß Sie ein wenig öfterer zu Hause blieben, daß Sie auf Ihr Gesinde ein wachsames Auge hätten, daß Sie dem geringsten unter allen erlaubeten, seine Klagen an zu bringen, wenn man ihm übel begegnet wäre. Denn Sie müssen, so viel an Ihnen ist, das Joch dieser armen Leute dadurch mildern, daß Sie ihnen gütig begegnen. Erinnern Sie sich aber, daß die Güte und Standhaftigkeit sich gar wohl mit einander vertragen können. Lassen Sie sich niemals von Ihrem Gesinde ein Gesetz vorschreiben, wenn sie sich auch alle zusammen verbinden sollten, Ihnen eine Ausnahme, eine Freyheit, einen Vortheil zu entreißen. Es würde besser seyn, daß Sie solche gleich an eben dem Tage abziehen ließen und neues Gesinde annähmen, als daß Sie sich in diesem Punkte angreifen ließen.

Mad. Luise.

Ich habe schon erfahren, daß eines von den größten Kreuzen des Ehestandes von dem Gesinde herkömmt. Ich wollte von ganzem Herzen wünschen, ich sähe solches so vernünftig, daß man ihm gut begegnen könnte, und es dadurch nicht verderbete. Wenn es rechtschaffene Leute sind, so habe ich große Lust, sie allemal um Entschuldigung zu bitten, so oft ich beschwerliche Dinge von ihnen verlange; und ich möchte sie wohl gar prügeln, wenn sie übermüthig sind.

Madem. Gut.

Man muß weder das eine, nach das andere thun, sondern Hülfsmittel wider ein Uebel suchen, welches

beschwerlicher ist, als man es sich wohl einbilden kann. Lassen Sie uns zu der Quelle dieses Uebels hinauf gehen. Man kömmt dem Gesinde nicht durch gute Beyspiele zu Hülfe; es fehlet ihm an Erziehung; es hat wenig Religion, und diejenige, die es noch hat, wird verkehrt angenommen. Wenn man diesen dreyen Dingen abhelfen kann, welche Mängel bey ihnen sind, so wird man hoffen können, daß man gut werde bedienet werden. Das Gesinde muß anfangen, den Begriff von einem guten Christen aus dem Beyspiele seiner Herrschaft zu bekommen. Thun Sie niemals etwas vor seinen Augen, wodurch es sich berechtigen könnte, Gott zu beleidigen. Ein Herr schwört und fluchet auf seinen Kutscher; er begegnet ihm übel. Dieser wird seine übele Laune gegen den Stallknecht auslassen, auf ihn fluchen und schelten, ohne daß der Herr, wenn er es vernimmt, das Recht hat, ihn deswegen zu bestrafen. Denn er könnte ihm antworten: Es muß wohl eben nicht so sehr böse seyn; denn der gnädige Herr thut es ja selbst. Damit man der Unwissenheit des Gesindes in der Religion abhelfe, so muß man es unterrichten lassen und es selbst unterrichten.

Frl. Sophia.

Wie, meine liebe Gut, man müßte sich dem Joche unterwerfen, mit seinen Dienern und Mägden Catechismuslehre zu halten? In Wahrheit, das würde lustig seyn, und wir würden der Welt eine schöne Komödie geben, wenn wir es thäten.

Madem. Gut.

Ey, mein Schatz, die Welt wird Sie nicht dereinst richten. Was ist Ihnen daran gelegen, ob solche Sie

lobet oder verachtet, wenn nur Jesus Christus Sie billiget, welcher Ihr Richter ist. Wenn Sie nicht das Herz haben, es aus Liebe zu Ihrer Pflicht zu thun: so thun Sie es aus Eigenliebe. Sie werden nur nach Verhältniß, wie bey Ihnen Gott gedienet wird, gut bedienet werden. Sie gähnen, Madame Eitelfreundinn.

Mad. Eitelfreundinn.

Ja, meine liebe Gut, weil diese Lehre, welche sehr niedrig ist, für mich durchaus unnütz ist. Ich habe sehr gutes Gesinde; und ich habe in denen vier Monaten, die ich verheurathet bin, nicht wahrgenommen, daß es sich übel betragen hat.

Madem. Gut.

Sie könnten mir in zehn Jahren eben so viel davon sagen, ohne daß es deswegen besser wäre. Sie kommen nur nach Hause, damit Sie daselbst essen und schlafen. Können Sie von demjenigen Rede und Antwort geben, was darinnen vorgeht? Ich bin besser davon unterrichtet, als Sie, Madame. Ihr Haus ist eine Hölle; das ist, man lästert Gott darinnen eben so sehr, als in der Hölle. Ein tugendhafter Bedienter, welcher seinen Abschied von Ihnen verlanget hat, hat mir aufgetragen, Ihnen Nachricht davon zu geben. Ich würde es nicht gethan haben, wenn Sie nichts gesaget hätten; denn ich weis, es ist unnütz. Die starke Neigung zum Spiele fängt an, Sie zu besitzen. Ich würde Sie insbesondere davor warnen, wenn nicht alle diese Fräulein und die ganze Stadt

dadurch geärgert würden. Sie sind an dem Rande des Abgrundes, Madame; erzittern Sie, und stehen Sie still, da es noch Zeit ist.

Unterdessen daß Sie die Nächte bey den Hasardspielen zubringen, ahmet Ihr Gesinde Ihnen nach; es schwört, es geräth in Zorn. Ihr Haus gefällt Ihnen nur, wenn Sie acht Spieltische darinnen sehen. Mein Gott, was für ein Leben! Was für eine Frucht von aller der Mühe, die ich mir gegeben habe! Ich wiederhole es Ihnen, Madame, ich würde Ihnen solches nicht in Gegenwart dieser Fräulein sagen: Sie können aber diesen Lebenswandel nicht verhehlen. Gleichwohl muß ich Ihnen doch sagen, man spricht sehr gut von Ihrer Aufführung, wenn man gleich durch Ihre grausame Neigung zum Spielen geärgert wird. Man saget, Sie wären überaus ehrbar; Sie hätten das Ansehen der Zurückhaltung und Sittsamkeit, welche die Mannspersonen in Ehrerbiethung erhält, die sich Ihnen nähern. Dieses sollte mich ein wenig trösten. Warum thut es das aber nicht? Weil meine Zuneigung zu Ihnen mich wünschen läßt, Sie vollkommen zu sehen. Geben Sie sich Mühe, Madame, fangen Sie an, den verbothenen Spielen zuerst ganz zu entsagen. Man kann nicht ohne Verbrechen große Summen dabey wagen. Wir wollen uns darauf bemühen, Ihre Neigung zu den Gesellschaftsspielen zu mäßigen.

Mad. Eitelfreundinn.

Ich verspreche es Ihnen, meine liebe Gut: es wird mir aber sehr sauer werden; denn zu geschweigen, daß

daß ich die Hasardspiele schon heftig liebe, so wissen Sie, daß ich nothwendig mit solchen Personen verbunden bin, welche spielen. Das thut nichts, ich will Gott um den Muth bitten, mich zu überwinden. Ich ersuche Sie, meine liebe Gut, fahren Sie fort, uns unsere Pflichten gegen das Gesinde zu erklären.

Madem. Gut.

Ich sage, Sie müssen solches unterrichten, meine werthesten Fräulein. Wenn Sie dieß nicht in der Stadt thun können, so ist es Ihnen leicht, solches auf dem Lande zu thun. Es hören dergleichen Leute die Predigten nicht oft genug, noch mit der gehörigen Aufmerksamkeit an, oder sie begreifen solche auch nicht. Lesen Sie ihnen ein Dutzend Zeilen aus dem neuen Testamente vor; zergliedern Sie ihnen die Wahrheit, die sie enthalten; wenden Sie diese Wahrheit auf ihren Zustand an; befragen Sie dieselben, damit Sie sehen, ob sie solche recht verstehen. Benehmen Sie ihnen, nach dem Maaße, wie Sie ihre Einsichten vermehren werden, die Gelegenheiten zur Sünde. Sie werden in dem Leben der Frau Dü Plessis die Mittel sehen, welche sie dazu ergriff. Damit ich Ihnen in Ihrer Arbeit helfe, so verspreche ich Ihnen, ich will selbst eine unternehmen. Diese soll das Magazin der Armen, des Gesindes und der Handwerksleute seyn. Ich werde nichts vergessen, ihnen ihre Pflichten bey zu bringen; und wenn man dieses Buch in den Dorfschulen und Armenschulen ausbreitet, so wird man sich schmeicheln können, es dahin zu bringen, daß man besser bedienet werde. Nun da sind wir hundert Meilen weit von der römischen Historie entfernet.

Fahren Sie doch damit fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Ich habe Ihnen gesaget, meine werthesten Fräulein, des Valerius Publicola Bruder sey der erste Dictator geworden. Er endigte den Krieg glücklich und legete auch die Dictatorwürde nieder, so bald der Krieg geendiget war. Das Volk erwartete nunmehr, die Sache wegen der Schulden zu Ende gebracht zu sehen. Man suchete Schwierigkeiten dabey und schloß nichts. Da eben dieses vielmals geschehen war, so begaben sich die Unruhigsten im Volke auf einen Berg nahe bey Rom, welchen man nachher den heiligen Berg nannte, und droheten, sie wollten die Stadt ganz und gar verlassen. Als nun die Rathsherren sahen, daß sie nicht verhindern konnten, daß nicht eine große Anzahl aus dem Volke zu denen stieß, welche Rom zuerst verlassen hatten: so versammleten sie sich, damit sie sich berathschlageten, was bey einem so außerordentlichen Falle zu thun wäre. Valerius Publicola oder die von seiner Partey behaupteten, man müßte dem Volke alles zugestehen, damit man es wieder nach Rom brächte, weil sein Auszug die Stadt öde machete; über dieses wäre es gefährlich, das Volk möchte zu öffentlicher Gewalt greifen, und sich durch die Hinrichtung der Rathsherren wegen der Härte rächen, deren man sich gegen dasselbe bedienet hätte. Sie setzeten hinzu, es wäre eine Art von Gerechtigkeit, daß man die Schulden derjenigen tilgete, welche solche nur dadurch gemacht hätten, daß sie dem Vaterlande gedienet.

Frau

Frau Landmänninn.

Gestehen Sie nur, meine liebe Gut, man habe den Anhängern des Volkes nichts tüchtiges darauf zu antworten. Ich bin davon so überzeuget, daß ich es der Mühe nicht werth geachtet habe, des Appius Antwort zu lesen. Ich war gar zu böse auf ihn, daß er unternahm, Gründen zu widersprechen, welche gewiß keine vernünftige Gegenantwort leiden konnten.

Madem. Gut.

Sie erinnern mich an Heinrich den IV, mein Schatz. Er wollte eines Males der Aburtheilung eines Streithandels beywohnen. Der erste Sachwalter brachte zum Beweise, daß derjenige, dessen Sache er führete, Recht hätte, in seiner Rede so gute Gründe vor, daß er den König überführete. Dieser Herr wollte auch für ihn den Ausspruch thun, als man ihn bath, er möchte doch dasjenige erst anhören, was der andere Sachwalter darauf zu antworten hätte. „Und was wird er vor zu bringen haben? „erwiederte der König; schlechte Gründe; auf seines „Gegners seine läßt sich nichts antworten.“ Indessen gab er doch denen Vorstellungen nach, die man ihm machete; und nachdem er die Rede des andern Sachwalters angehöret hatte, so fragete man ihn, was er davon dächte. „Ich finde, sie haben alle beyde Recht:“ antwortete Heinrich der IV.

Sie würden vielleicht, wie dieser Herr, geantwortet haben, Frau Landmänninn, wenn man Sie gezwungen hätte, die Vorstellungen des Appius an zu

 hören.

hören. Allein, Sie liebeten Ihre Meynung; Sie würden verdrüßlich gewesen seyn, wenn Sie einen Irrthum hätten müssen fahren lassen, der Ihnen lieb ist. Da sind Sie nun recht ertappet. Ich wette, Sie werden in Versuchung gerathen, Ihre Meynun zu ändern, oder wenigstens werden Sie mit Heinrichen dem IV sagen: Ich glaube, sie haben alle beyde Recht. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Appius stellete dem Rathe vor, wenn er die Schwachheit hätte, dem Volke darinnen nach zu geben, daß er in eine Ungerechtigkeit willigte, so würde er dessen Sclav werden; das Volk würde ohne Erkenntlichkeit für eine Gnade, die es mit Gewalt entrissen hätte, daraus ein Recht machen, daß es alles fordern dürfte, indem es versichert wäre, es würde die am wenigsten billigen Dinge erhalten, wenn es sie mit Gewalt forderte. Er sagete, es würde besser seyn, daß Rom ohne Bürger wäre, als daß es Aufrührer wider die Gesetze hätte: man sollte den Auszug der aufrührischen Bürger aus der Stadt gar nicht als ein Unglück ansehen, sondern den Göttern vielmehr dafür danken. „Befürchtet ihr, setzete er hin„zu, es werde euch an Einwohnern fehlen? Wählet „unter den verschiedenen Völkern, welche Italien be„wohnen. Alle suchen das Recht, in eure Mauern „aufgenommen zu werden, als eine Gnade von euch. „Gebet euren Sclaven die Freyheit; dergleichen „Wohlthat wird sie geneigt machen, ihren letzten „Blutstropfen für ein Vaterland auf zu opfern, wel„ches

„ches sie an Kindes Statt aufgenommen hat. Alles „ist gut, uns von der Sclaverey zu befreyen, wor„ein uns der niedrigste Theil unter uns wiederum stür„zen will; alles ist gut, der Rückkehr solcher Bürger „vor zu beugen, welche fähig sind, das Land zu verlas„sen, welches sie hat sehen geboren werden.

Frl. Heftig.

Mit Erlaubniß meiner lieben Gut will ich eine lächerliche Vergleichung der Partey des Valerius Publicola mit des Appius seiner machen. Ich sehe die erste als eine thörichte Amme an, welche einem Kinde geschwind alles giebt, was es haben will, weil es solches durch Stampfen mit den Füßen und im Weinen begehret. Des Appius Partey aber betrachte ich als einen weisen Hofmeister, welcher saget: Wenn es auch recht wäre, daß man euch das zugestünde, was ihr verlanget, so solltet ihr es doch nicht haben, weil ihr in Zorn gerathen seyd, damit ihr es erhieltet.

Jgfr. Schönichinn.

Und ich bin recht erstaunet darüber, daß dieser weise Rath nicht auf den Gedanken gerathen, der mir in den Sinn kömmt, und alles würde beygeleget haben. Publicola sagete: Es ist billig, daß man denjenigen beyspringt, die sich zu Grunde gerichtet haben, indem sie dem Staate gedienet. Appius sagete: Es ist nicht billig, daß man einem Menschen eine Summe Geldes entziehe, die ihm gehöret, und die er auf öffentliche Treue und Glauben geliehen hat. Und ich

würde gesaget haben: Ihr habet alle beyde Recht; der Schatz der Republik bezahle die Schulden derjenigen, die sich zu Grunde gerichtet, indem sie der Republik gedienet haben; jedermann wird vergnügt seyn, und es wird keine Ungerechtigkeit dabey geschehen.

Madem. Gut.

Wenn Sie in Ihrer kleinen Herrschaft, das ist, in Ihrer Familie, stets so richtig entscheiden, so wird man sich von Ihren Aussprüchen nicht auf einen andern berufen dürfen. Nun wohl, Frau Landmänninn, was antworten Sie darauf?

Frau Landmänninn.

Wie grausam sind Sie doch, meine liebe Gut, daß Sie mich fragen! Sehen Sie nicht, daß ich ganz beschämt über meine Thorheit die Augen niederschlage? Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, die Vergleichung des Fräuleins Heftig hat mich bis zun Thränen gedemüthiget.

Frl. Heftig, indem es sie umarmet.

Ach mein Gott! meine wertheste Freundinn, wie Leid thut es mir, daß ich Ihnen Kummer verursachet habe! Diese gemeine Vergleichung ist mir eingefallen, weil ich mich meiner Amme erinnerte, die meine Thränen in solchen Ehren hielte, als wenn sie Perlen gewesen wären, und welche mich dadurch gewöhnet hatte, solche zu vergießen, wenn ich etwas wollte. Dieß waren die Ruthen, die ich ihr zeigete, so oft ich wunderliche Einfälle

le hatte. Ich schwöre es Ihnen, ich bin nicht Willens gewesen, Ihnen einigen Verdruß zu machen.

Fr. Landmänninn.

Ey! Sie haben mir keinen Verdruß gemacht, sondern mir Gegentheiles vielmehr einen sehr großen Dienst dadurch geleistet, daß Sie mir meine Vorurtheile zernichten helfen. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ich kannte mich selbst nicht; und ich hatte sehr nöthig, meinen eigenen Einsichten und auch meinem guten Willen so gar nicht trauen zu lernen. Meine liebe Gut hat es sehr wohl ausfündig gemacht, daß mir meine Irrthümer lieb sind, und wenn man mir einen entreißt, so scheint es, daß man mir meine Haut nimmt; so viel leide ich.

Madem. Gut.

Wollte Gott, daß diejenigen, welche dergleichen Fehler haben, auch so aufrichtig wären, als Sie! sie würden bald verbessert werden. Leben Sie wohl, meine Lieben! Frau Landmänninn, Sie haben mich ersuchet, ein halb Stündchen mit mir allein zu sprechen; Sie können diesen Nachmittag kommen, ich werde allein seyn.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Frau Landmänninn.

Frau Landmänninn.

Ach, meine liebe Gut, wie höchstnöthig hatte ich es doch, mich mit Ihnen zu unterreden! Seit fünf Monaten verlanget mich, Ihnen mein Herz zu eröffnen, Ihnen meinen Kummer an zu vertrauen, und mich bey Ihnen Rathes zu erholen. Wenn ich dürfte, so wollte ich Ihnen sagen, ich sey die unglücklichste Person von der Welt.

Madem. Gut.

Ich würde Ihnen nicht glauben, mein Schatz. Man kann nicht unglücklich seyn, wenn man christlich ist. Sie können in einem Stande des Leidens seyn: allein, das Leiden ist kein Uebel in den Augen des Glaubens.

Fr. Landmänninn.

Mein Kummer ist von einer solchen Beschaffenheit, daß der Glauben ihn vermehret. Was ich Ihnen eröffnen will, meine liebe Gut, habe ich bis jetzt in meinem Herzen verschlossen gehalten. Ich bin so gar entschlossen, meiner Mutter nichts davon zu sagen. So viel Freundschaft ich auch für Sie

habe,

habe, so würde ich Sie doch eben so, wie die andern, glauben lassen, ich wäre glücklich und zufrieden. Allein, ich habe guten Rath nöthig; und dieser Bewegungsgrund machet, wie ich glaube, mein Vertrauen rechtmäßig. Denn kurz um, ich habe mich über meinen Mann zu beklagen. Er machet, daß ich die ganze Zeit, wo ich ohne Zeugen weinen kann, in Thränen zubringe. Die Sorge für seinen guten Namen würde mich meinen Kummer vor Ihren Augen unterdrücken lassen, wenn die Begierde, ihm nützlich zu seyn, mich nicht unverschwiegen machete.

Madem. Gut.

Ich kann Ihre Behutsamkeit, von den Fehlern Ihres Mannes zu reden, nicht genugsam loben; und ich versichere Sie, die bloße christliche Liebe wird mich verbinden, sie an zu hören. Indessen setzen Sie mich doch in Erstaunen, mein Schatz. Man saget, er sey der rechtschaffenste Mann von der Welt.

Fr. Landmänninn.

So viel man es ohne Religion seyn kann. Ach! wie sehr habe ich das erfahren, was Sie uns so vielmal wiederholet haben! Ein Mensch ohne Religion hat nur, unbeschadet der Ehrerbiethung für seine herrschende Leidenschaft, Redlichkeit. Mein Mann ist ein unbegreifliches Wesen. Bemühen Sie sich, meine liebe Gut, sich seine Gemüthsart nach dem Wenigen vor zu stellen, was ich im Stan-

de

de bin, Ihnen davon zu sagen. Zum ersten so glaubet er nicht an Gott; und er fürchtet ich weis nicht was; der Teufel ist es nicht. Was man davon saget, ist mit dem Begriffe von der Gottheit gar zu genau verbunden: es ist ein ungewisses, unbestimmtes Schrecken, welches sich auf nichts gründet.

Zum andern so glaubet er, unser Wesen werde sich mit unserm Leben endigen. Er führet sehr schlechte Gründe von seiner Meynung an. Fräulein Heftig würde sie zu Staube machen können, und ich auch, glaube ich, wiewohl ich nicht so geschickt bin, als sie. Wenn man aber eine Meynung bestreiten will, so muß man wegen gewisser Grundsätze mit einander übereinkommen: nun ist aber das Wort Grundsatz das Schreckthier für meinen Mann. Zu Folge seiner Meynung von der Sterblichkeit der Seele glaubet er, es sey vernünftig, sich in diesem Leben in nichts zu zwingen. Der Eigensinn ist also seine Regel, das Vergnügen sein Gesetz. Weil er viel Verstand hat, und über dieses von einem Alter ist, worinnen die Leidenschaften nicht sehr lebhaft sind: so täuschet er alle Welt wegen seiner Meynungen. Er hat sie mir nur in der Hoffnung gestanden, er würde mich Theil daran nehmen lassen. Seine vergeblich angewandten Bemühungen haben ihn nicht abgeschrecket. Ich werde beständig wegen dessen angestochen, was er meine Andacht nennet; er spottet in meiner Gegenwart über das, was in der Religion am heiligsten ist. Er begehret,

ich

ich soll seine Gotteslästerungen anhören, und er weigert sich, meine Gründe an zu hören, oder antwortet nur durch platte Spöttereyen und Scherze darauf. Ach! meine liebe Gut, was für ein Hülfsmittel ist wider ein solches Uebel zu gebrauchen? Die Bekehrung dieses armen Mannes kömmt mir unmöglich vor.

Madem. Gut.

Erinnern Sie sich, Madame, bey Gott ist kein Ding unmöglich, was den Menschen unmöglich ist. Es brauchet ein Wunderwerk, Ihren Gemahl zu bekehren. Ich getraue mir aber, Ihnen vorher zu sagen, Gott werde Ihrem Gebethe und Ihrer guten Aufführung dieses Wunderwerk zugestehen. Sie müssen ihn anfänglich durch Ihre Sanftmuth, durch Ihre Gefälligkeit und durch Ihre beständige Geflissenheit, alles das zu thun, was ihm wird gefallen können, die Religion lieben oder wenigstens hochschätzen lassen. Zum andern müssen Sie den Thron der Barmherzigkeit Gottes durch inbrünstiges und beständiges Gebeth, so zu sagen, bestürmen. Bilden Sie sich ein, Sie sind das cananäische Weiblein, welches Jesum um die Gesundmachung ihrer Tochter bath. Sie war fest entschlossen, die Füße des Heilandes nicht eher zu verlassen, als bis er ihr geholfen hätte. Fassen Sie eben diesen Entschluß. Bethen Sie im Namen Jesu mit Demuth, mit Inbrunst, mit Vertrauen, und glauben Sie fest, Sie werden erhöret werden.

Fr. Landmänninn.

Ich gestehe es, meine liebe Gut, ich habe mich übel dabey aufgeführet. Ich habe mich halb aus Liebe gegen meinen Mann, halb aus Eigenliebe, oftmals bey unsern Streitigkeiten erhitzet, vornehmlich wenn er meine ernsthaftesten Reden in einen Scherz verkehret hat.

Madem. Gut.

Wundern Sie sich nicht, Madame, wenn diese Aufführung nichts gutes gewirket hat. Sie werden durch Ihre Beredsamkeit und durch Ihre natürlichen Geschicklichkeiten den kläglichen Schleyer nicht wegreißen können, welcher die Augen Ihres Gemahles bedecket. Der natürliche Geist, womit Sie dieses gute Werk unternommen haben, hat alles verderbet: durch den Geist Gottes allein kann es Ihnen gelingen; den haben Sie entfernet.

Fr. Landmänninn.

Ich verstehe es nicht recht meine liebe Gut, was Sie mit dem Worte, der natürliche Geist, sagen wollen.

Madem. Gut.

Es ist ein böser Geist, welcher alles dasjenige verderbet, was wir am besten thun. Bemerken Sie, mein Schatz, daß wir von Natur gern in denjenigen Dingen glücklich seyn wollen, die wir unternehmen, und daß wir oftmals mehr unsere eigene Befriedigung, als die Ehre Gottes, dabey suchen. Dieser letzte Bewegungsgrund verbirgt sich auf eine so geschickte Art, daß es schwer ist, nicht dabey betrogen zu werden. Man hat aber ein unfehlbares Merkmaal, wodurch Sie die Reinigkeit oder Un-

voll-

vollkommenheit Ihrer Absichten unterscheiden können. Wenn Sie nur die Ehre Gottes suchen, so werden Sie über die Unnützlichkeit Ihrer Bemühungen seufzen: Sie werden aber in Frieden und Gelassenheit ohne Unruhe darüber seufzen. Wenn Sie hingegen durch den natürlichen Geist handeln, so werden Sie Verdruß, Ungeduld, Ekel empfinden; Sie werden alle Augenblicke bereit seyn, alles zu verlassen.

Fr. Landmänninn.

Allein, meine liebe Gut, man müßte eine Heilige seyn, wenn man mit dieser Uneigennützigkeit handeln wollte; und Sie wissen sehr wohl, daß ich das nicht bin. Wenn über dieses nun noch diese bösen Bewegungsgründe in mir sind, ohne daß ich sie einmal wahrnehme; wie kann ich sie zernichten?

Madem. Gut.

Ich gebe es zu, daß Sie keine Heilige sind. Gott setzet Sie aber in eine solche Stellung, wo Sie nothwendig eine werden müssen, wenn Sie es an Ihrem Berufe nicht wollen ermangeln lassen. Es geschieht nicht von ungefähr, daß Ihnen ein Werk aufgetragen wird, welches nur durch die beständige Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden gelingen kann. Was die Unvollkommenheit Ihrer Bewegungsgründe anbetrifft, so müssen Sie solchen ohne Aufhören entsagen und des Tages wohl tausendmal sprechen: Mein Gott, ich will nur für dich arbeiten. Herr, ich widme dir alle mein Thun und Lassen. Reinige meine Absichten, gieb mir die Gnade, daß ich nur allein dich zum Bewegungsgrunde habe; ich entsage aller andern Absicht, und will bloß deine Ehre befördern. — Sie haben

ben mir nicht ein Wort von der Haushälterinn gesaget, wovor Sie so viel Furcht hatten.

Fr. Landmänninn.

Das kömmt daher, weil ich den Kopf von dem unglücklichen Zustande meines Mannes so voll habe, daß ich an das Uebrige nicht gedenke. Diese Frau ist sehr übermüthig, wie ich glaube: sie hat aber nicht die geringste Gelegenheit gehabt, mir solches zu beweisen; ich bin seit meiner Verheurathung sehr wenig zu Hause geblieben. Indessen ist es doch wahr, sie ist ein verhaßter Gegenstand für mich. Sie hat zwo kleine Nichten, welche sie fast immer in dem Schlosse zu haben die Erlaubniß hat. Diese Kinder tragen ihren Geburtsbrief im Gesichte; denn sie sehen meinem Manne so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Er hat im Lachen zu mir gesaget, man beschuldige ihn, er sey ihr Vater; dieß sey eine Verleumdung; er gebe mir sein Ehrenwort, er wolle mir niemals Ursache geben, auf irgend eine Frau eifersüchtig zu seyn; und er sey mir durchaus ergeben. Ich habe ihn in seinen Versprechungen um so viel aufrichtiger gehalten, weil seine Dulcinea durch das viele gute Essen und Trinken ekelhaft geworden; sie ist so dick, wie eine Kugel. Ich habe wegen des Geständnisses von dem Vergangenen, welches mich nichts angeht, nicht in ihn dringen wollen. So steht es mit mir in diesem Punkte.

Madem. Gut.

Ach mein Schatz, Gott will Sie durchaus für sich haben; Sie können nicht daran zweifeln. Was für heldenmüthige Tugendhandlungen giebt er nicht, so zu

sagen, unter ihre Hand! Sie sitzen auf lauter Haufen von Golde, Silber, Diamanten und Perlen. Alle diese Schätze sind in Ihrer Gewalt; Sie können sich ein unermeßliches Glück zu dem andern Leben daraus machen. Ihr Zustand ist in den Augen des Glaubens beneidenswürdig; eilen Sie, sich solchen möglichst zu Nutze zu machen. Sie müssen anfänglich Ihrem Manne zusetzen, daß er Ihnen aufrichtig sage, ob diese Kinder ihm gehöreten, und sich stellen, als ob Sie ihre Mutter nicht muthmaßeten. Sie müssen zu Ihrem Gemahle sagen, Sie wünscheten nur, zu wissen, ob er der Vater dieser Kinder wäre, damit Sie ihre Mutter werden und ihre Erziehung über sich nehmen könnten. Lassen Sie ihm nicht einen Augenblick Ruhe, bis er Ihnen diese Gnade gewähret hat. — Sind die beyden kleinen Mägdchen liebenswürdig? Wie alt sind sie?

Fr. Landmänninn.

Die älteste ist sechs Jahre alt, und sie sehen hübsch aus. Mein Mann saget, sie haben Verstand; sie haben auch das Ansehen dazu: es kann sie aber niemand im Hause leiden; so böse sind sie. Dieß ist vielleicht die Wirkung ihrer übeln Erziehung. Ich würde eben keinen Wiederwillen bey mir empfinden, solche zu übernehmen. Es sind zwo kleine Seelen, welche dem Laster zu entreißen sehr schön seyn würde. Wenn ich sie aber von ihren bösen Gewohnheiten bessern will, so wird ihre Mutter glauben, ich bestrafete sie nur aus Hasse.

Madem. Gut.

Vielleicht wohl, mein Schatz: allein, man muß etwas wagen, wenn es auf die Ehre Gottes ankömmt.

kömmt. Ueber dieses müssen diese Kinder besser gekleidet werden, als sie jetzt wirklich sind; Sie müssen ihnen einen Tanzmeister geben; Sie müssen selbst sie die Musik lehren. Dieß sind die drey Stücke, welche bey gemeinen Seelen beweisen, daß man die Kinder liebe; dieß ist es, worinnen nach ihrer Meynung die ganze Erziehung besteht. Wenn also diese Frau überredet ist, Sie geben ihren Kindern die beste Erziehung von der Welt, so wird sie wegen des Uebrigen geduldig seyn. Bey dem allen, meine liebe Freundinn, so kömmt es darauf an, daß Sie ein recht großes gutes Werk thun, welches Ihnen die Vorsehung darbeut. Was für ein Ruhm für Sie, daß Sie das Werkzeug sind, dessen sie sich bedienen will! Was für eine Freude für Sie, wenn Sie dem Satane Kinder entreißen können, welche, durch ihre Geburt, der Sünde gelobet zu seyn scheinen! In Wahrheit, ich bin eifersüchtig wegen des Guten, welches Sie zu thun Gelegenheit haben werden. Das ist ein sehr glorreicher und höchst angenehmer Zeitvertreib; denn ich bin versichert, der Fortgang dieser Kinder in der Tugend wird Ihnen die kleine Mühe, die Sie sich nehmen werden, mit Wucher vergüten.

Fr. Landmänninn.

Sie verführen mich, meine liebe Gut; es ist geschehen; ich fühle, daß mir Gott den Muth giebt, diese beschwerliche Laufbahne zu betreten, die sich mir darbeut. Bethen Sie für mich, meine liebe Gut; Sie werden einsehen, daß ich solches höchstnöthig habe.

Ende des zweyten Theiles.

kömmt. Ueber dieses müssen diese Kinder besser gekleidet werden, als sie jetzt wirklich sind; Sie müssen ihnen einen Tanzmeister geben; Sie müssen selbst sie die Musik lehren. Dieß sind die drey Stücke, welche bey gemeinen Seelen beweisen, daß man die Kinder liebe; dieß ist es, worinnen nach ihrer Meynung die ganze Erziehung besteht. Wenn also diese Frau überredet ist, Sie geben ihren Kindern die beste Erziehung von der Welt, so wird sie wegen des Uebrigen geduldig seyn. Bey dem allen, meine liebe Freundinn, so kömmt es darauf an, daß Sie ein recht großes gutes Werk thun, welches Ihnen die Vorsehung darbeut. Was für ein Ruhm für Sie, daß Sie das Werkzeug sind, dessen sie sich bedienen will! Was für eine Freude für Sie, wenn Sie dem Satane Kinder entreißen können, welche, durch ihre Geburt, der Sünde gelobet zu seyn scheinen! In Wahrheit, ich bin eifersüchtig wegen des Guten, welches Sie zu thun Gelegenheit haben werden. Das ist ein sehr glorreicher und höchst angenehmer Zeitvertreib; denn ich bin versichert, der Fortgang dieser Kinder in der Tugend wird Ihnen die kleine Mühe, die Sie sich nehmen werden, mit Wucher vergüten.

Fr. Landmänninn.

Sie verführen mich, meine liebe Gut; es ist geschehen; ich fühle, daß mir Gott den Muth giebt, diese beschwerliche Laufbahne zu betreten, die sich mir darbeut. Bethen Sie für mich, meine liebe Gut; Sie werden einsehen, daß ich solches höchstnöthig habe.

Ende des zweyten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweisungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und sich verheurathet Als der Verfolg des Magazins für junge Leute
Bd.: Der zweyte Theil

Leipzig 1768

Paed.pr. 305-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759186-0
VD18 90924541